

Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 28
September 2012

Jahrgang 8



Deutschsprachiger Gottesdienst in Almasch/Bácsalmás zelebriert von Abtpfarrer Johann Bergmann



Fotos: ManFred

In der Messe wirkte die Harmonika-Kapelle des Landesrates unter der Leitung von Stephan Geiger (links) mit. In der Mitte Abtpfarrer Johann Bergmann; links hinten Franz Heilig, Vorsitzender des Landesrates der ungarndeutschen Chöre, Kapellen und Tanzgruppen.



Nach der deutschen Messe des Komitates Bács-Kiskun sang der Waschkuter Chor vor der Antonius-Kirche in Baja deutsche Kirchen- und Volkslieder. Danach spielten die Waschkuter Bläser Walzer und Polkas, womit sie dem zahlreichen Publikum große Freude bereitet haben.



Garaer Gesellschaft

Hajoscher Mädchen in Volkstracht: Enikő Kohl und Vivien Szarvas



Fotos: J. Gaugesz und ManFred

VUdAK

*VUdAK in Baja - Herzlich Willkommen!!!
Der Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler hält im September seine
Jahresversammlung und Werkstattgespräche in Baja*

Was für ein Verein ist VUdAK?

1972 wurde die Literarische Sektion beim damaligen Demokratischen Verband der Deutschen in Ungarn ins Leben gerufen. Die Mitglieder trafen sich ab 1977 jährlich bei den Werkstattgesprächen, wobei die Texte zusammen mit Germanisten aus Ungarn und der DDR besprochen, Vorträge gehalten und Diskussionen über Werkstattprobleme, Auftrag der Minderheitenautoren geführt wurden. Das literarische Ergebnis konnte man in der Wochenzeitung Neue Zeitung und im Jahrbuch Deutscher Kalender nachlesen. Zwischen 1976 und 1990 erschienen - überwiegend von der Nationalitätenredaktion im Budapester Lehrbuchverlag herausgegeben - 21 Anthologien und Einzelbände mit Texten ungarndeutscher Autoren.

Bei der internationalen Konferenz "Die ungarndeutsche Literatur und ihr internationales Umfeld" in der historischen Burg von Pecsvarad (ung.: Pécsvárad) im Juni 1990 wurde der Verband Ungarndeutscher Autoren e. V. gegründet. Der Verband hat sich im Feber 1992 für bildende Künstler geöffnet und trägt seitdem den Namen Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler - abgekürzt VUdAK.

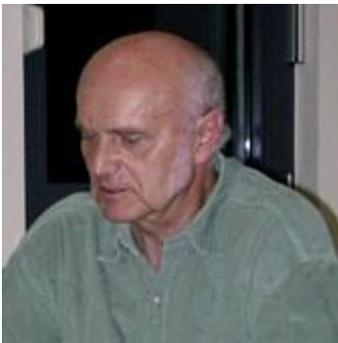
Der Verband will:

- durch die Förderung von Literatur und Kunst zur Identität der Ungarndeutschen beitragen;
- das deutschsprachige Schrifttum, die literarischen und künstlerischen Traditionen im Karpatenbecken erforschen, dokumentieren und der Öffentlichkeit bekanntmachen;
- die literarische, künstlerische Auseinandersetzung mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Ungarndeutschen fördern;
- die Zusammenarbeit mit Schriftsteller- und Künstlerverbänden in den deutschsprachigen Ländern und der deutschen Minderheiten pflegen.

(Quelle: <http://www.vudak.hu>)

Im Folgenden stellen wir einige ungarndeutsche Autoren vor, indem wir je ein Werk von ihnen bringen:

Stephan Raile



Aus dem Roman:
"Letzter Abschied"

„...waren wir, obwohl uns die Umstände zu Tätern werden ließen, nicht vorrangig allesamt Opfer, da wir in einer Zeit groß wurden, die durch Gewalt, im Krieg begonnen und danach blindlings fortgesetzt, geprägt wurde?“

Angela Korb

Das Eisenkreuz

Im wilden Busch umgeben von
stacheligen Dornen steht aus
gewaltigem Eisen das Kreuz
Selten nur dringen Regentropfen durch
dichte Waldung zu ihm herab
Einsam ohne die Schar der Betenden
kündet es noch immer von der Kraft
des Glaubens
Die mächtige Zeit
ruheloser Tage Herrscherin findet in
wüster Dornenodnis das Kreuz als
Zeichen der Hoffnung
Versammelt ums Kreuz
tragen die Seelen der
Verstorbenen über alle Zeit den
Glauben an
das Wunder der Liebe



Robert Becker

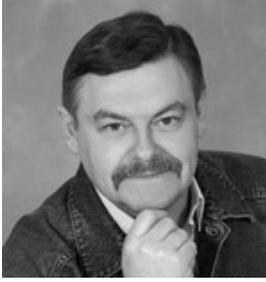


Wer bin ich?

Die Bäume hab ich gefragt,
sie wissen aber nicht, wer ich bin.
Das Mädchen hat's auch nicht gesagt;
Aber ihre Augen - ihre Augen zeigen
hin.
Sie hat auch etwas gesagt.
Ihre Worte verdampfen in der Luft
Sie werden sich schon einmal
niederschlagen.
Aber ihr treuer Hund
wird den Vollmond nicht mehr
anbellen.



Joseph Michaelis



Großmutter

Mit einundneunzig
umarmt mich
noch immer
dein Gebet
Selten
zauberte ich
ein Lächeln
auf dein Gesicht
Balsam und der Duft
von blühenden Chrysanthenen
breiteten sich in deinem
Stübchen aus
Eine geduldige Wanduhr
zählte deine Stunden mit
das Kätzchen schnurrte
auf der Truhe
Die vergilbten Blätter
mit den Namen
unserer Ahnen
glitten wie Seide
zwischen deinen Fingern
hindurch
gingen die Perlen
des Rosenkranzes auf
zeitlose Wanderschaft

Erika Áts



felhőfordító fergeteg
wetterwendische Winde
verwandte Laute wie ich sie
selben Sinns selten finde

Christina Arnold

Gute Frage!?!

Was ist denn an uns ungarndeutsch?
Die Haut? Die Haare? Unser Fleisch?
Die Worte? Oder wie man geht?
Oder wie man aus dem Fenster sieht?

Was ist es denn? Die Augen? Der Sinn?
Oder unser Neubeginn?
Die Liebe, das Leid, unser Haus?
Oder unsere Kirchenmaus?

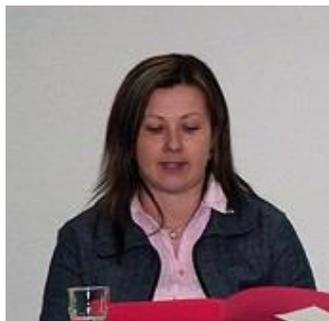
Wie unsere Kinder lachen?
Oder wie wir darüber wachen?
Der Weg, das Ziel oder das Ende?
Oder, daß ich zu viel darüber
nachdenke?



Monika Szeifert

Kinder brauchen...

Kinder wie Blumen
brauchen Liebe
zum Wachsen,
behutsame Pflege,
um ihre Wurzeln zu stärken,
und helfende Hände,
um ihnen den Weg zu weisen.
So blühen sie auf
wie zarte Knospen,
von der Sonne berührt.



Nelu Bradean-Ebinger



Der Zweisprachige

Es ist als ob schon in den Wiegen
Der Sprachen zwei da liegen:
Die eine hier im Elternhaus,
Die andre auf der Straße drauß.

Der Kindheit frohe Sprache zart
Im Schulhof und im Kindergarten,
Der Jugendweihe Blumenkranz
Bei Polka, Walzer und
Tschardaschtanz.

Zweier Sprachen muß er mächtig sein,
Vermixt, verflixt, gediegen oder rein, Im
reifen Mannesalter auf der Wacht, wenn
er redet, weint oder lacht.

Erinnert er sich als grauer Greis
An Pircsi, Susi, Liebe heiß,
Tut er es in den Sprachen beiden,
Die ihn immer treu begleiten,
und scheint es manchmal noch so arg -,
von der Wiege bis zum Sarg.

Béla Bayer



Knospe

Fest verschlossen,
gepanzert
gegen Frost und Kälte,
gegen rohes Eis
bist du doch -
das Frühlings-Versprechen.
Wärme
bringt dich zum Bersten.
Erst scheu,
dann ungestüm
bricht sich
dein Blütenstern Bahn,
lacht in die Sonne -
endlich frei

Franz Szibert



Welch ein glückliches Gefühl, das wir wieder im Geburtsort unseren Lebensweg gehen konnten! In den sechziger Jahren schien es, als wäre unser Dorf ein großer Bauplatz. Mit viel Arbeit, sparsamem Leben und gegenseitiger Hilfe bauten wir uns neue Häuser, neue Gassen, neue Dörfer, ja eine neue Heimat! Wir fassten wieder Wurzel in den mit so viel Schweiß und Tränen bedeckten Heimatboden. Nur unsere Sprache, das Zugehörigkeitsgefühl zu unseren Ahnen geriet immer mehr in den Hintergrund. Das Beherrschen unserer Muttersprache gereicht nicht nur zum Nutzen des Inhabers, sondern auch zum Vorteil unseres Vaterlandes, Ungarn!

Robert Hecker



Frage an das Sachverständnis

Ich denke, dass mir die Werkzeuge bekannt sind.
 Schon seit langer Zeit sie aufgefunden dort in der Nähe meines Gartens; nicht weit davon.
 Doch frage ich mich jetzt noch; wie soll ich sie benützen, dass mein Garten durch sie mehr Früchte bringt?

Andrea Czövek



Auf reinen Seen

Deine blauen Augen sind reine Seen, deine roten Lippen sind wunderschöne Berge. Ich möchte tief in diesen Seen versinken und auf die wunderschönen Berge klettern.

**Stephan Valentin
 Dreimal heilig**

„Ich lege meine Hand auf ihre Hand. Diese Berührung ruft Kindheitserinnerungen in mir wach: Die Eiersuppe, mit der der einfache Porzellanteller immer voll war, damit wir Enkelkinder nicht verhungern; das Kürbisgemüse mit Dill, das ich nie essen wollte, unabhängig davon, wie gesund es war; ihre fürstlichen Kartoffelknödel, die im Gegenteil zum Kürbiseintopf sehr schnell aufgegessen waren; und ihre Blumen, denen wir während des Ballspiels keine Gnade gewährten. Sie gab den hoffnungs-losen Kampf um ihre Rosen, Tulpen, Hyazinthen und die Schönheit des Gartens nicht auf. Jetzt kämpft sie um die Ewigkeit. Sie lebte immer für das Leben. Für ihren Mann, für die sechs Kinder, für uns und für Gott. Ihre Liebe wurde zu meiner Heiligen Schrift. (...)”

Koloman Brenner



Ungarndeutsch

Die Fränkin meinte bitterbö: tüchtig aussterben

Programm läuft wie vorgesehen

aber paar Momente wenn mit Freunden noch deutsches Wort herrscht und zergeht bittersüß in unserem Mund zaubern richtig farbene Welt hervor und die Wirbeln im Rückgrat sitzen auf einmal fester

lachen wir dabei wenigstens

Es war gute Arbeit und jeder kommt in den ungarischen Himmel

Ludwig Fischer



Damals in Berghof (Siehe Seite 23)

Alfred Manz

Verlust
 Einst konnten wir's noch, aber es war unerwünscht.

Jetzt wird's sogar gefördert, aber wir sind dazu nicht mehr fähig.

Interview

*Harmonika-Woche in Almasch/Bácsalmás**Interview mit Franz Heilig, dem Vorsitzenden des Landesrates Ungarndeutscher Chöre, Kapellen und Tanzgruppen*

Heute ging mit einer deutschsprachigen Messe eine einwöchige Veranstaltung des Landesrates Ungarndeutscher Chöre, Kapellen und Tanzgruppen in Almasch/Bácsalmás zu Ende.

Ja, das war die fünfte Harmonika-Woche mit der Harmonika-Kapelle des Landesrates, die wir vom 5. bis zum 12. August in Almasch organisiert haben. Wir verbringen in von Ungarndeutschen bewohnten Ortschaften eine Woche und organisieren verschiedene Auftritte und geben



Abtpfarrer Johann Bergmann zelebrierte die deutschsprachige Messe. Franz Heilig hielt am Ende der Messe eine Ansprache, in der er die Gläubigen zu weiteren deutschsprachigen Messen ermutigte.

Woher kommen die Musiker?

Die Musiker sind aus 18 Gemeinden gekommen, aus den Komitaten Komorn, Pest, Weisenburg, Vesprim, Branau, Batschka. Davon eine Mannschaft, eine Kapelle zu bilden, da brauchen wir einen solchen Kapellmeister wie der Geiger Pista aus Madarasch ist, der mit seinem Wissen und Können, mit seiner Hingabe und mit seiner menschlichen Einstellung die Musiker dazu bringt, sich liebevoll mit der ungarndeutschen Musik zu beschäftigen.



Stephan Geiger mit seinen jungen Musikern

Wie verlief die Woche?

Vormittags von 9 bis 12 Probe mit einer Pause, nach dem Mittagessen eine kurze Pause, dann von 2 bis 4 durchgeübt. Dann gab es handwerkliche Tätigkeit und Informationen zur



Religion und dann nach dem Abendbrot von 20 bis 22 Uhr wieder Probe. Das ist harte Arbeit, aber wir haben auch zwei gut gelungene Konzerte in Almasch bzw. in Kiskunhalas gegeben.

Welche Ziele hat der Landesrat mit der Harmonika-Woche bzw. mit der Kapelle?

Die Musiker sind exzellente Harmonikaspieler, aber zu Hause beim Musikunterricht haben sie eben nicht ungarndeutsche Musik erlernt. Hier kriegen sie bei uns die



Märsche, Walzer, Polkas und Ländler in die Hand, damit sie auch mit unserer eigentlichen musikalischen Muttersprache vertraut werden. Sie kriegen die Noten mit, die können sie nach Hause nehmen und so hoffen wir, dass wir diese alte musikalische Tradition verbreiten können.

Das ist eine Sache, die andere ist, dass es in jedem Komitat eine Blaskapelle gibt, aber nicht in jedem Dorf. Mit einer Harmonika kann man aber bei kleineren Veranstaltungen vielleicht eine ganze Kapelle ersetzen. Und wenn die Musiker so begeistert sind - wie wir das auch heute erlebt

haben - und dann zu Hause mit einem deutschen Marsch ein Fest begleiten können, dann haben wir schon etwas erreicht.

Gehört die deutschsprachige Messe auch zu ihrem Programm?

Unser Ziel ist diese Musik zu verbreiten. Das einwöchige Programm schließen wir jedes Mal mit einer deutschsprachigen Messe ab. Unter uns sind auch solche, die nicht katholisch sind, sondern reformiert oder sogar keine Gläubige sind, aber das ist eine Aufgabe und wenn



jemand in die Kirche geht, dort kann man nichts Schlechtes, sondern nur Gutes erlernen. Und wenn wir den Kindern diese Regelmäßigkeit bzw. Aufgabe beibringen, dann fällt es ihnen vielleicht nicht schwer, wieder einmal in die Kirche hineinzugehen. Sie erlernen dort die Religion und die Kirchenmusik, wie das Ganze abläuft, wann was in der Kirche zu sagen und zu singen ist. Damit hoffen wir einen kleinen Beitrag bei der Erziehung einer deutschen Intelligenz zu leisten.

Und wie steht es mit der Sprache?

Kurzinterview mit János Krix, dem Vizevorsitzenden der Deutschen Selbstverwaltung in Almasch/Bácsalmás

So viele Leute waren schon lange nicht in einer deutschen Messe?

Das stimmt, es waren sehr viele Leute dabei, wir haben noch keine Messe gehabt, in der eine Harmonika-Kapelle ohne Orgel gespielt hat. Wir freuen uns sehr darüber.

Wer hat die Messe organisiert?

Der Landesrat, der deutsche Verein, die Selbstverwaltung, der Herr Pfarrer, alle haben mitgeholfen. Ich habe allen gesagt, wer in die deutsche Messe kommt, der soll noch zwei Leute mitbringen.

Gibt's oft deutsche Messen in Almasch?

Schon seit 6-7 Jahren wird eine am Pfingstmontag zelebriert, aber wir haben im Plan, immer eine noch dazuzulegen und dann gibt's vielleicht schon zwei- oder dreimonatlich eine deutsche Messe.

Mit der Sprache hapert es, viele Jugendliche sprechen Hochdeutsch, Schwäbisch sehr wenig und deshalb ist die Kommunikation leider Gottes nur bei gewissen Anlässen Deutsch, untereinander reden sie Ungarisch. Daran müssen wir noch arbeiten, damit die deutschen Sprachkenntnisse auch im Alltag gebraucht werden. Das ist auch unser Ziel, wenn's heute noch nicht geht, dann vielleicht morgen oder übermorgen, aber verzichten wollen wir darauf nicht.

Von wem werden die Veranstaltungen unterstützt?

Wir bewerben uns um Gelder, aber das reicht noch nicht aus. Die Musiker opfern nicht nur Zeit, sondern auch Geld, sie leisten einen Eigenbeitrag von 30.000 Ft. Und die Eltern und Großeltern kommen dann zu den Konzerten mit und auch zu anderen Veranstaltungen des Landesrates.

Wir können und wollen nicht Politik machen, unsere Aufgabe ist, die Erziehung der Musiker und die Pflege unserer Kultur.



Was für andere Pläne haben sie noch in Almasch?

Im Herbst wollen wir einen Nikolaus Márnai-Mann Gedenktag organisieren, er hat ja in Almascher Mundart gedichtet und wir wollen über die schwäbische Sprache sprechen, damit sie nicht ganz in Vergessenheit gerät.

Text und Fotos: ManFred

Nadwar/Nemesnádudvar

Gyöngyi Mindszenti Wegkreuze und Heiligenstatuen in Nadwar

Wegkreuze

Das Kreuz kann ein Symbol sowohl des Gedenkens, wenn es am Ort einer Tragödie gestiftet wurde, als auch ein Sinnbild des Gelübdes, der erfüllten Bitte, des glücklichen Entkommens, der Dankbarkeit und der Erkenntlichkeit sein. Darüber hinaus vergegenwärtigen sie uns die zweitausend Jahre zurückliegende Passion Christi (Tám 1999: 15, 16, 17).

Wegkreuze und Bildstöcke (Wekkraiz, Piltsteckl) sind die Denkmäler der Frömmigkeit des Volksbarock. Sie stehen im Dorf, am Dorfeingang, an Feldwegen, am Rande von Wäldern und Feldern.

In Nadwar und in seiner Umgebung gab es zwölf Wegkreuze und drei Bildstöcke, die mit einer Ausnahme auch heute zu sehen sind. Im Dorf haben nicht alle Wegkreuze einen mundartlichen Namen, denn sie wurden hauptsächlich nach ihren Widmern oder Fundort benannt. Diese wurden von Privatleuten aus verschiedenen Gründen errichtet. Die Bildstöcke befinden sich außerhalb der Siedlung.

Der Bildstock der Familie Koch (Kárpáti) stand am Weg nach Hajosch (Lamahol), wurde wegen Bauarbeiten abgerissen, das Bild ist heute im Bildstock der Familie Baumgärtner zu finden. Das abgerissene Bauwerk wurde nach dem Ersten Weltkrieg errichtet, denn der Großvater, Michael Koch, konnte ohne Verletzung aus dem Krieg heimkehren¹.

In Richtung Sükösd (Kleschterlewalt) ist der Bildstock Baumgärtner zu sehen, worauf die folgende Inschrift zu lesen ist:

In größerer Herrlichkeit Gottes und für die Ehrung der schmerzhaften Jungfrau. Gestiftet von Johannes Melcher, Anna Schauer, Alajos Nickl und Susanna Baumgärtner. Geweiht von Lajos Till. Es wurde zur Mariä Himmelfahrt zum Millenniumsfest im Jahre 2000 erneuert.

Den Bildstock Himpelmann kann man am südlichen Eingang des Dorfes auf dem Sandhügel finden (Naitaraf). Die Eltern Johann Himpelmann und Viktoria Halbländer ließen das Denkmal stellen, da ihr elfjähriger Sohn Stefan sich im Jahre 1920 beim Regenwetter erkältete und an Lungenentzündung starb².

Die meisten Wegkreuze in Nadwar sind aus Stein erbaut worden, zwei wurden aus Holz angefertigt. An jeden Ortsausfahrten, an Feldwegen und an den Dorfstraßen mahnen sie einerseits an die Anwesenheit Gottes, andererseits an das Schicksal der Menschen. Im Folgenden werden die Wegkreuze der Kirche nähernd vorgestellt. Zuerst werden die sich auf den Feldern und am Dorfrand auffindbare Kreuze behandelt.

Am Rande der Felder stehen Kreuze, die von den damaligen Bauern errichtet wurden.

I. Östlich von Nadwar, etwa fünf Kilometer vom Dorf entfernt stand das Williome-Melcher-Kreuz (Melichr-Kraiz). Diese zwei Familien ließen aus Holz ein Kreuz aufstellen, denn diese Felder wurden oft von Hagel heimgesucht.

II. Aus gleichem Grund wurde das Koch-Kreuz Richtung Csávoly (Tschawal) errichtet. Nach Erzählungen gab es in diesen Gebieten nach Aufstellung des Kreuzes keinen Hagel mehr³.



III. Bei dem östlichen Dorfeingang (Kraizhol), an dem Weg nach Hajosch steht das Dreikreuz (Traikraiz), das von Familie Krix im Jahre 1884 erstellt wurde, und im Jahre 1934 von

der Familie Bischof, sowie im Jahre 1993 auf Initiative von János Merényi restauriert wurde.

IV. Nördlich vom Dreikreuz führte auch ein Weg in die Ortschaft. Hier befindet sich das Hanfackern Kreuz (Hanafeckrkraiz). Dieses wurde vom Richter des Dorfes, Martin Baumgärtner und seiner Frau Justina Richter gewidmet. Das Kreuz wurde vom Pfarrer Alexander Mehringer im Jahre 1939 eingeweiht. Nach Erinnerung einer Informantin konnte der Sohn des Richters im benachbarten Wald glücklich den Wölfen entkommen, nachdem er auf einen nahe stehenden Baum geklettert war⁴. Da diese Geschichte nicht ganz glaubwürdig scheint, wurden Nachforschungen durchgeführt. Der Berufsjäger im Kreis Baja, József Dibusz bestätigte, dass vor hundert Jahren, am Anfang des 20. Jahrhunderts besonders in der Umgebung von Nadwar Wölfe lebten.

V. Am südlichen Eingang des Dorfes steht das Susanna Kreuz (Waikarta). Dieses Denkmal wurde angeblich wegen Naturkatastrophen gebaut⁵. Im Jahre 1993 wurde dies vom Rosenkranzverein erneuert.

VI. Auf dem Feldweg nach Hajosch ist ein anderes Kreuz zu sehen (Hajuschr Wekkraiz). Die Inschrift des Widmers ist in den vergangenen Jahrzehnten verblasst. Im Jahre 1999 wurde es zum Andenken an Gott aus Dankbarkeit erneuert.

¹ Mündliche Mitteilung von Magdalena Heckenberger.

² Mündliche Mitteilung von Simon Kishegyi.

³ Mündliche Mitteilung von Josef Mindszenti.

⁴ Mündliche Mitteilung von Viktoria Melcher.

⁵ Mündliche Mitteilung von Elisabeth Raskopf.



Klein-Kreuz in Richtung Dusnok

Dreikreuz

Klein-Kreuz

Hanfacker-Kreuz

Nadwarer Kreuze

(Siehe dazu den Artikel von Gyöngyi Mindszenti)

Ulmann-Kreuz

Kemernik-Kreuz

Sallasch-Kreuz



VII. Richtung Dusnok befindet sich das Klein Kreuz, am Fluss Halasica (**Leffmihlkrawa**). Sebastian Klein und seine Ehefrau Maria Etsberger ließen es im Jahre 1923 errichten, da Sebastian Klein nicht gemustert wurde, und so auch nicht in den Krieg ziehen musste. Damit drückte er seinen Dank an Gott aus⁶.

Innerhalb des Dorfes stehen auch mehrere Kreuze.

VIII. Vor der Brücke des Flusses, der unter den Einwohnern Kanal genannt wird, steht das hölzerne Brücken-Kreuz (**Sallasch-Kraiz**), auf dem Christus aus Blech dargestellt wird (Abb. 16). Nach Mitteilung des Informanten starb in den 20er Jahren während den Bauarbeiten der Brücke ein Arbeiter. Dieser tragische Unfall war die Ursache des Kreuzstellens.

IX. An der Kreuzung der Hunyadi und Damjanich Straßen kann man das Kemernik-Kreuz finden (**Kemernik-Kraiz**). Dieses Denkmal stand nicht an diesem Platz, sondern in der entgegengesetzten Richtung, in dem Affengarten (**Affekarta**). Der heutige Spielplatz wurde so genannt, wo die Zirkusaufführungen stattfanden. Jakob Kemernik, Maria Suyer, Anton Kemernik und Elisabeth Koch widmeten es zum Gedenken an den Großvater, der im Jahre 1911 an Sumpffieber starb⁷.

X. Am Ende der Arany Straße, neben dem damaligen Schlachthaus (**Schlachthaisl**) steht aus Holz das Ulmann-Kreuz (**Ulmann-Kraiz**). Es gibt drei Varianten über die Gründe des Aufstellens. Die Lehrerin Ulmann ließ das Kreuz aus Liebeskummer stellen, da sie von dem geliebten Mann nicht geheiratet wurde. Nach anderer Meinung gab es hier ein Übungsgelände für die Levente-Jungen. Aus Versehen wurde während der Übung ein Junge, Jakob Federer, erschossen⁸. Nach einer anderen Mitteilung wurde das Kreuz zum Andenken an die Grundkommasierung dieses Gebietes erstellt. Diese Gegend heißt Neudorf (**Naitaraf**) und ab diesem Zeitpunkt wurden die Häuser in Nadwar mit Nummern versehen. Das Ulmann-Kreuz wurde von den Gläubigen oft aufgesucht, besonders bei Dürre, damit sie um Regen flehen.

XI. An der Kreuzung der Széchenyi und Hunyadi Straßen (**Hirkas** und **Schnirkas**) steht das Koch-Knab-Kreuz (**Koch-Knab-Kraiz**). Dieses Kreuz wurde von Anton Koch und seiner Ehefrau Marta Knab gestiftet. Dieses Ehepaar konnte keine Kinder bekommen, und um ihre Trauer zum Ausdruck zu bringen, ließen sie dieses Kreuz erbauen⁹.

XII. Auf der rechten Seite der Kirche befindet sich das Klein-Kreuz (**Klai-Kraiz**). Es stand nicht immer auf diesem Platz. Die Stifter, Sebastian Klein und Magdalena Etsberger, ließen es im Jahre 1883 gegenüber der Kirche, unter einem Lindenbaum erstellen. Der Grund der Errichtung ist nicht bekannt.

Heiligenstatuen

In Nadwar kann man die Heiligenstatuen in zwei Gruppen teilen. Die Statue der Mariä Heimsuchung, Maria mit dem Jesukind und das Denkmal der Heiligen Dreifaltigkeit stellen Gestalten aus der heiligen Schrift dar. Diese Denkmäler stehen auf einem hohen Sockel, auf dem sich eine ungefähr fünf Meter hohe Säule befindet, die die Figur

in die Höhe hebt. Diese Statuen standen bis 1936 um die Kirche und wurden aus unbekanntem Grund vom Seelsorger Alexander Mehringer im Dorf verteilt aufgestellt¹⁰.

Das Denkmal Maria mit dem Jesukind bekam am weitesten von der Kirche, in der Arany Straße (**Naitaraf**) einen neuen Standort. Diese Stelle spielte vor den 50er Jahren eine besondere Rolle, denn die Wallfahrer wurden an diesem Ort verabschiedet sowie bei ihrer Ankunft erwartet.

Die Statue der Mariä Heimsuchung ist in der Damjanich Straße (**Naikas**) vor dem Haus der Familie Heipt zu sehen. Der Name des Widmers war Susanna Bischof, aber die Jahreszahl und die Inschrift verblasste und ist nicht mehr zu lesen.

An der westlichen Seite der Kirche befindet sich die Statue der Heiligen Dreifaltigkeit. Diese wurde im Jahre 1908 zu Ehren Gottes von Thomas Halbländer und Maria Ostheimer gewidmet.

Seit dem Mittelalter werden jene aus religiösem Aspekt als vollkommen betrachtete Personen Heilige genannt, die von der katholischen bzw. der orthodoxen Kirche durch ein vorausgehendes kirchliches Verfahren und eine separate Zeremonie heiliggesprochen hat (Tám 1999: 35). Eine Besonderheit in Nadwar ist, dass die Heiligenfiguren nicht wie woanders nur an Kreuzungen, an Brücken und zentralen Plätzen von der ehemaligen tiefen Frömmigkeit der Siedler zeugen, sondern ihre Standplätze vor Privathäusern haben (Gerescher 2005: 12).

Zum Andenken der Feuerbrunst im Jahre 1899 errichtete Johann Schauer die Statue des Heiligen Florians (Abb. 23), um das Dorf vor Feuer zu schützen (Kühner 1999: 39). Der Heilige Florian wird als Schutzpatron der Feuerwehrleute und der mit Feuer Arbeitenden verehrt (Gaál 1994: 55). Er wurde im römischen Soldatengewand dargestellt, in der rechten Hand einen Zapftrog haltend, mit dem er ein brennendes Haus löscht. Das Denkmal steht heute noch in der Damjanich Straße (**Naikas**), vor dem Haus der Familie des Stifters. Die Figur aus Sandstein zerbröckelte völlig in den vergangenen zwei Jahren und fiel von der 2,5 Meter hohen Säule herunter.

In der Hunyadi Straße (**Schnierkas**) befindet sich die Statue des Heiligen Prager Märtyrers, Johannes von Nepomuk. Der Heilige ist der Schutzpatron der Flüsse, der Brücken, der Schiffer, der Wassermüller und der Flussfahrer (Gaál 1994: 57). Zu Ehren Gottes wurde diese Figur im Jahre 1924 von Johannes Metzinger und seiner Frau Rosina Richter, zum Schutz des Dorfes vor Wasserflut gewidmet.

Literaturverzeichnis:

Gaál, Anikó (1994): Ünnepnapok - hagyományok adventtől - adventig. Budapest.

Gerescher, Konrad (2005): Die Gassenheiligen von Nadwar. In: Neue Zeitung 49/23, S. 12.

Kühner, János (1999): Geschichte der Pfarrgemeinde Nemesnádudvar - Nadwar. In: Richter, Georg (Hrsg.): Familienbuch Nemesnádudvar. Sindelfingen und Ulm, S. 35-41.

Tám, László (1999): Keresztek, szentek, kálváriák, temetők. Kreuze, Heilige, Kalvarienberge, Friedhöfe. Budapest.

⁶ Mündliche Mitteilung von Eva Oberst.

⁷ Mündliche Mitteilung von Simon Kishegyi.

⁸ Mündliche Mitteilung von Ferdinand Merényi.

⁹ Mündliche Mitteilung von Elisabeth Raskopf.

¹⁰ Mündliche Mitteilung von Elisabeth Raskopf.

Almasch/Bácsalmás

Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein Als Deutsche in Ungarn Teil 8

Frau Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein wurde in Almasch/Bácsalmás geboren und lebt zurzeit in Backnang in Baden-Württemberg. In ihrem Buch „Als Deutsche in Ungarn“, das auch unter dem Titel „Backnangból visszanézve“ ins Ungarische übersetzt wurde, beschreibt sie ihre Erinnerungen an ihre alte Heimat und die Vertreibung ihrer Familie. Freundlicherweise stellte Frau Knödler den Batschkaer Spuren ihr Buch zur Verfügung. Wir veröffentlichen es in mehreren Folgen. (Teil 1-7 siehe Batschkaer Spuren Nr. 21-27)

Der Dezső bácsi stammte wirklich aus unserer Gegend. Er war Jude. Nach seiner Rückkehr war er einer der ersten, der die Aussöhnung mit den Deutschen begann.

Den Kálmán bácsi und seine Familie haben wir einmal in Budapest besucht.

An einem Tag während unseres Lagerlebens lud uns der Kálmán bácsi in die Stadt ein. Unsere Mutter, aber besonders wir beiden Kinder, waren sehr gespannt, was das wohl für eine Unternehmung werde. Und wie waren wir überrascht, denn in Wels war Jahrmärkte. Himmel, wie lange hatten wir keinen Markt mehr gesehen! Und so viele Menschen! Überall Verkaufsbuden mit den verschiedensten Waren! Meine kleine Schwester flitzte hin und her. Wir hatten Mühe, sie nicht aus den Augen zu verlieren. Dann entdeckte sie eine Frau, die etwas abseits saß und vor sich einen Kessel aufgebaut hatte. Sie verkaufte gekochten Zuckermais. Diese Delikatesse hatte es bei uns zu Hause oft gegeben, hatte doch unser Vater selbst Mais angebaut. Es gab ihn bei uns sowohl in Kolben als auch nur als Kerne. Die Körner zu essen war etwas mühsam, weil man sie erst schälen musste, aber wir mochten sie trotzdem.

Als die Anni jetzt diese Frau mit ihren Maiskolben entdeckt hatte, rannte sie hin. Wir folgten langsam. Die Kleine ging gleich zur Frau, freute sich mächtig und bat, sie möchte gerne einen Kolben haben. Obwohl sie das mehr in die Richtung unserer Mutter sagte, fühlte sich die Marktfrau angesprochen. Und weil noch mehr Leute um einen Maiskolben anstanden, rügte die Frau das Kind:

„Was glaubst du denn, wer du bist? Schau, alle diese Menschen wollen einen Maiskolben haben. Und da kommst du daher und meinst, du bist die erste. Stell dich gefälligst hinten an!“ Wir hörten noch, was die Marktfrau geschimpft hatte. Wir sahen auch, dass Anni sich weinend abwandte. Jetzt nahm der Kálmán bácsi sie an die Hand und verlangte von der Frau einen Maiskolben für die Kleine.

Der Kálmán bácsi war sonst sehr freundlich und stets auf Gerechtigkeit bedacht. Auch er sah die Schlange, aber ihn haben die harten Worte der Frau geärgert.

Zuerst wusste die Frau nicht, was sie tun sollte. Nach einigem Zögern und weil der Mann stumm stehen blieb, wies sie auch ihn schroff zurecht, dass diese Leute hier alle vor der Kleinen dran wären.

Da reichte ihr Kálmán bácsi einen Ausweis. Die Frau wurde bleich, stand sogar auf, entschuldigte sich und gab der Anni einen Maiskolben. Als der Kálmán bácsi zahlen wollte, schlug sie das aus. Die Kleine war selig und aß ihren Mais; so blieb sie wenigstens in unserer Nähe. Aber ich grübelte darüber, was das wohl für ein Papier war, das der Marktfrau so viel Respekt eingeblöht hatte. Zu fragen, das traute ich mich nicht. Heute denke ich, er hätte es mir auch nicht gesagt, denn wie sollte er uns Kindern ein Konzentrationslager erklären.



Bis heute weiß ich es nicht. Ich könnte mir nur vorstellen, dass alle Gefangenen bei ihrer Befreiung von den Amerikanern einen Ausweis bekommen haben, der ihnen Türen öffnete, ja Vorteile verschaffen sollte, nachdem sie in der Gefangenschaft so viele Entbehrungen hatten ertragen müssen.

Aber damals wusste ich nichts; ich grübelte nur, warum wir nicht auch so ein Papier haben, wir wären doch im gleichen Lager.

Lange hatte ich sowieso keine Zeit zum Grübeln. Eine neue Nachricht machte die Runde. Diesmal war es die Kunde, dass man nur mit Handgepäck nach Ungarn kommen dürfe - also stimmte die Zeitungsmeldung von damals in Schärding doch. Auch wir mussten das Nötigste in kleine Tragetaschen stecken und den Rest so verpacken, dass es mit der Post befördert werden konnte.

Viele Kisten, Kartons und andere Gepäckstücke sammelten sich im Hof. Mit einem großen Lastwagen holte die Post alles ab und versprach, sie werde es an die angegebenen

Adressen nachsenden. (Bis heute haben wir nichts mehr davon gesehen).

Jetzt war der Hof wieder leer. Großvater schaute den Kindern zu, die da herum sprangen und sagte zu uns: „Nachdem man uns um unser letztes Gepäck erleichtert hat, könnte es ja langsam losgehen.“ Und tatsächlich. Ein paar Tage später kamen die Karten mit der Einteilung in den Waggons. Die Freude war groß. Wir reisten im Wagen Nr.

9. Der Zug sollte am 9. Oktober 1945 um 7 Uhr morgens abfahren. Alle waren pünktlich, denn jeder wollte endlich starten. Um 15 Uhr war es dann so weit. Endlich, endlich ging es los!



Die Mutter fragte: „Wisst ihr eigentlich, was heute für ein Tag ist?“ Wir starrten sie nur an, keiner wusste es. „Erinnert euch!“ sagte die Mutter, „heute genau vor einem Jahr sind wir mit Pferd und Wagen losgefahren!“

Tatsächlich, die Mutter hatte Recht.

„Mein Gott“, antwortete der Großvater, „da sind wir doch ein ganzes Jahr in der Weltgeschichte herumgeirrt. Dann wird es jetzt Zeit, dass wir wieder heimkommen!“

Der Zug fuhr in Richtung Heimat. Himmel, war das schön! Er hielt nur, wenn an einem Bahnhof unser Gleis nicht frei war oder wenn die Lok gewechselt oder Wasser gebraucht wurde. Wir wurden immer aufgeregter. Im Burgenland war die Landschaft schon ähnlich wie bei uns in der Ebene.

Großvater stand mit uns am Fenster und gab seine Kommentare ab. „Jetzt kann die Grenze nicht mehr weit sein“, meinte er.

Aber bald blieb der Zug stehen, in der Nacht war Ruhepause. Macht nichts, dachten wir, es kommt auf diese Nacht auch nicht mehr an. Wir wollten die Augen ein wenig schließen, um am nächsten Tag in Ungarn alles besser sehen und genießen zu können, so hofften wir. Und Großvater ergänzte: „Bei Tag zu fahren ist viel besser, weil wir dann sehen, was sich nach einem Jahr alles verändert hat.“

Vor lauter Aufregung konnten wir kaum schlafen. Alle zuckten wir zusammen, als sich der Zug schließlich in Bewegung setzte. Es war noch nicht richtig hell, da liefen wir in HEGYESHALOM ein, der Grenzstation in Ungarn.

Die Grenzsoldaten kamen und wollten die Papiere sehen. Jeder hatte eine Karte mit Namen, mit Zug- und Wagennummer bekommen. Als der Grenzer unsere Karte sah, überlegte er lange. Man sah deutlich, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. Dann rief er seinen Kollegen, und nun verhandelten beide.

„Was um alles in der Welt machen die da?“ raunte mir Großvater zu. Er war sehr aufgeregter, als hätte er schon eine Vorahnung.

Die beiden Grenzer riefen jetzt einen Offizier. Dieser herrschte uns an: „Sie haben einen deutschen Namen, Sie sind Deutsche! Und SOWAS - das schleuderte er uns förmlich entgegen - wollen wir in Ungarn nicht mehr haben. Sie müssen hier aussteigen, und Sie fahren mit dem nächsten Zug zurück nach Deutschland!“

Mutter wollte etwas sagen, aber der Offizier schnitt ihr sofort das Wort ab. Die Soldaten drängten uns aus dem Wagen und gaben den Zug zur Weiterfahrt frei.

Wir schauten ihm nach. Was jetzt??

Man wies uns einen Platz neben einem Schuppen zu, dort könnten wir warten. Und dort saßen wir „wie ein Häuflein Elend!“

Mutter und Großvater waren wütend. Für mich aber war eine ganze Welt zusammengebrochen. Wie sehr habe ich mich auf ZUHAUSE gefreut! Die Heimat war für mich in Ungarn. Und jetzt wollen sie uns nicht mehr haben - warum nur? So sinnierte ich weinend.

Nach Deutschland sollen wir zurück? Da kommen wir doch gerade her. Meine Erinnerung an dieses Land war nicht gerade die beste. Was wird Großmutter sagen, wenn wir nicht kommen? Jetzt war für mich alles aus. Entsprechend flossen die Tränen. Doch weder die Tränen noch die Wut halfen uns weiter.

Mutter und Großvater überlegten, was sie noch tun könnten. Mir war alles egal, ich konnte nur noch weinen.

Ab und zu kam ein Grenzer vorbei. Ich sah ihn nur durch einen Tränenschleier. Mutter versuchte ein paar Mal, im Büro mit den Oberen zu sprechen, aber sie wurde gar nicht vorgelassen. Sprach sie einen Soldaten draußen an, winkte der gleich ab und ging weiter. Wahrscheinlich war ihnen verboten worden, mit uns zu sprechen. Was blieb uns also - außer Tränen?

Es war schon Mittag, und ich schluchzte immer noch. Jetzt fing auch noch meine kleine Schwester an zu weinen. Sie verstand das alles auch nicht, sie fragte nur: „Warum dürfen wir nicht heim?“ So heulten wir beide. Die Erwachsenen konnten uns nicht trösten, wie auch?

Jetzt machte uns Großvater darauf aufmerksam, dass gerade ein Zug käme, der in Richtung Deutschland fuhr. „Da werden wir bestimmt eingeladen“, entfuhr es ihm.

Er wollte wohl nur etwas sagen, um uns vom Weinen abzubringen. Aber das war genau das Falsche. Jetzt fingen wir erst recht an zu schluchzen. Wir wollten nicht nach Deutschland, wir wollten hier bleiben, hier waren wir daheim. Es gab die reinste „Überschwemmung“. Großvater versuchte uns in den Arm zu nehmen. Wir verstanden ja, dass auch er verzweifelt war. Wir machten uns aber frei und schluchzten weiter.

Doch, o Wunder, der Zug hielt und fuhr ohne uns weiter. „Nanu“, sagte Großvater, „haben die uns vergessen oder gibt es etwas Neues?“

Inzwischen war es schon Spätnachmittag. Wir hatten weder etwas zu essen noch zu trinken. Obwohl wir schon etwa zehn Stunden hier saßen, hatte auch keiner Hunger oder Durst. Nur unendliche Traurigkeit erfüllte uns. Mit meinen 14 Jahren war dies der traurigste Tag in meinem bisherigen Leben. Meine kleine Schwester hatte sich in den Schlaf geweint. Ich konnte das nicht verstehen. Wie kann man in so einem Moment schlafen? Oder war die Kleine die Glücklichere, die das ganze Elend nicht mehr sehen musste?



Ich jedenfalls weinte immer noch, ich konnte gar nicht aufhören. „Was machen wir denn heute Nacht?“ meldete sich Mutter, „es wird sicher kalt werden.“

Mir war alles egal. Wenn ich jetzt erfriere, dachte ich, zählt das auch nicht mehr. Vielleicht wäre es sogar besser. Meine Tränen liefen weiter.

Langsam wurde es dunkel, wir hatten jede Hoffnung aufgegeben.

Da tauchte plötzlich ein junger Grenzsoldat bei uns auf. Er sagte, sein Offizier schicke ihn, er lässt sagen, dass er uns die Weiterfahrt erlaubt. Gleich käme ein Zug aus Wien, der fahre nach Budapest. Mit dem dürften wir mitfahren. Es sei zwar ein Bummelzug, aber vielleicht mache es uns nichts aus. Er war sehr höflich wahrscheinlich hatte er Mitleid mit uns. Ich weiß noch, ich dachte damals: Es gibt doch noch Wunder!

Der Zug fuhr ein, meine Tränen versiegt und mit unendlicher Dankbarkeit und Erleichterung bestiegen wir schnell den Zug in Richtung Heimat. Nicht nur ein Stein fiel mir und uns allen vom Herzen, das war schon eine ganze Steinlawine.

Als wir ein gutes Stück von der Grenzstation entfernt waren, umarmte mich Großvater und sagte: „Das hast du gut gemacht, mein Kind.“ Ich habe das zuerst nicht verstanden. Es war mir auch gleichgültig. Hauptsache wir dürfen jetzt heim. Ach, wie waren wir froh und erleichtert.

Viel später ist mir aufgegangen, was Großvater gemeint hat. Er wollte sagen, dass nur meine Tränen den Offizier gerührt hatten, dass er uns nicht zurückgeschickt hat sondern weiterfahren ließ. Vielleicht hatte er Recht.

In der Hauptstadt mussten wir umsteigen. Viel haben wir nicht gesehen, es war dunkle Nacht. Aber hier kannten wir uns ja aus, das war kein Problem mehr. Wir fuhren gen Süden. Und weil die Brücke über die Donau bei BAJA noch nicht wieder aufgebaut war, mussten wir zu Fuß über eine Notbrücke gehen. Drüben stand ein anderer Zug bereit, der brachte uns nach Hause. Es war früh am Morgen. Am Bahnhof standen einige Bekannte, auch Vetter Franz war dabei. Wollten sie uns abholen? Ach war das schön!

Nein, eigentlich waren sie eher zufällig hier. Die Buben hielten sich des Öfteren am Bahnhof auf, wie das halt so neugierige 15-jährige Jungs machen.

Sie hofften aber stets, dass wir irgendwann hier ankommen. Und siehe da, heute hatte es geklappt. Franz freute sich: „Da könnt ihr mal sehen, welche hellseherische Fähigkeiten ich habe!“

Wir freuten uns mit ihm, Fähigkeiten hin oder her. Wir waren daheim!

„Lieber Gott, hab Dank, dass wir alle wohlbehalten wieder daheim sind. Und auch hier scheint mir ist alles gesund“, schickte Großvater dieses Stoßgebet zum Himmel.

Fortsetzung folgt

Namensmagyarisierung

Namensmagyarisierungen in Nadwar/Nemesnádudvar und Hajosch/Hajós Teil 7 (Teil 1-6 siehe Batschkaer Spuren 22-27)

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden nur noch Namen mit den selben Initialen aufgenommen und alle Namen bildete man mit dem Suffix -i. Es ist zu verstehen, dass die meisten sich so erinnern, dass eine solche Bildung der Namen Vorschrift war, denn in der jüngeren Zeit bildete man nur nach diesem Muster die magyarisierten Namen. Mit diesen Aspekten ist nach Banner die Eingliederung der Namen abgeschlossen. Aufgrund seiner Klassifikation sind einige Namen der beiden Ortschaften nicht einzuordnen. Eine wichtige Perspektive kommt in keiner der beiden Unterteilungen vor, und zwar die Wahl der Namen von bekannten Persönlichkeiten. Zwar war es nicht empfehlenswert, sich für einen öffentlichen Nachnamen zu entscheiden, trotzdem wurde in drei Fällen ein solcher Name angenommen. In Nadwar kam der Name 'Deák' aus 'Drach' und in Hajosch 'Petőfi' aus 'Puck' und 'Kosztolányi' aus 'Erhardt' vor. F. Drach/Deák war ein Lehrer, wahrscheinlich war sein Beruf auch bestimmend bei der Wahl dieses Namens. Beim S. Erhardt/Kosztolányi ist zwar der Beruf nicht bekannt, aber es lässt sich voraussetzen, dass er ein Mitglied der Treuebewegung war, denn unter ihnen war die Namensmagyarisierung eine verbreitete Tendenz und er legte seinen deutschen Namen während des Krieges 1943 ab.

Krisztina Forgács zählt in einer Untergruppe die so genannten scheinogeographischen Namen z. B.: Erdőházi, Nádaszi auf (Forgács 1990: 29). Solche Namen kommen auch in den von mir untersuchten Dörfern vor, vor allem in

den ersten zwei Epochen. Die Namen Erdős und Földes kamen in beiden Ortschaften mehrmals vor. Weitere Namen aus dieser Gruppe waren: Szigeti, Ligeti, Égi, Felhős, Fenyvesi.

Aus drei, heute noch existierenden Rufnamen wurden Nachnamen gebildet, diese waren: Kálmán, Menyhért und Sándor. Kálmán und Menyhért wurden ohne Veränderungen aufgenommen, Sándor kam ausschließlich mit dem Suffix -i und -fi vor. Aus nicht mehr existierenden oder verkürzten Vornamen bildete man in diesen Dörfern keine Familiennamen.

Volksbezeichnungen als Nachnamen kamen in drei Fällen vor und nur einmal mit dem Suffix -i gebildet. Vor dem Ersten Weltkrieg nahm J. Melcher in Nadwar den Namen Magyar auf, in Hajosch wählte J. Wiedner in der Zwischenkriegszeit als Name Török und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in Nadwar aus R. Melcher Magyari.

Eine Berufsbezeichnung als ungarische Nachnamen wählte man in sieben Fällen in Nadwar und nur in einem Fall in Hajosch. In Nadwar kamen die meisten dieser Berufsbezeichnungen vor allem vor dem Ersten Weltkrieg vor. So wurde aus Grau→Kovács, Heim→Halász, Klein→Kalmár, Richter→Bíró und aus Schmidt→Kovács. Die letzten zwei Namen sind Übersetzungen. Interessant ist die Namenwahl der Familie Klein. Sie ließen ihren Namen auf Kalmár magyarisieren. Die Familie war im Handelsbereich tätig und sie konnten einen Namen wählen,

der den gleichen Anfangsbuchstaben hatte und die Bedeutung des neuen Namens war mit dem Beruf des Familienvaters identisch. In der Zwischenkriegszeit kam ein Beruf in einem einzigen Fall als Nachname vor, dies war Halter→Halász. In der Nachkriegszeit wurde aus Kohler→Kovács und in Hajosch aus Lackner→Lakatos. Adjektive wählte man in acht Fällen als Nachnamen. In Nadwar nahm man diese Namen ohne Veränderungen an, diese waren: Fehér, Víg, Fekete, Helyes, Kemény. In Hajosch kamen zwei solche Namen vor: Rendes und Módosi, wo der letzte mit dem Suffix -i gebildet wurde. Die Adjektive sollten vielleicht auf die Eigenschaften des Namenträgers hinweisen, aber darüber sind leider keine Informationen bekannt.



Aus Verben gebildete Nachnamen wurden in Nadwar nicht angenommen, in Hajosch in zwei Fällen, diese waren Bohner/Bontó und Kübler/Küzdó.

Zahlreiche Namen wählte man, vor allem in Hajosch, die in keiner der behandelten Gruppen aufgezählt werden konnten. Bei den meisten dieser Namen ist der Ursprung unbekannt. Solche Namen waren: Perényi, Radvány, Fogarasi, Felkai, Bende, Jákvány, Szeredi usw.

Die Entscheidung über die Magyarisierung traf meistens der Vater. Die Mädchen wurden in jener Zeit zu guten Hausfrauen erzogen, sie wussten über Politik nur wenig und

in den meisten Fällen war ihre Meinung auch nicht gefragt. In den Haushalten war die Politik allgemein kein Thema, vor den Kindern wurde überhaupt nicht politisiert oder nur in einigen Familien. In Nadwar und in Hajosch sind keine lustigen Geschichten in Verbindung mit der Namensmagyarisierung bekannt. Ob die Magyarisierung des Namens innerhalb der Familie zu Streitigkeiten geführt hätte, ist nicht bekannt. Natürlich waren die Eltern mit der Namensmagyarisierung ihres Sohnes nicht immer einverstanden, aber sie akzeptierten seine Entscheidung.

In Hajosch erklärte man mir die zahlreichen Magyarisierungen der '30er Jahre damit, dass es in jenem Jahrzehnt zu Mode wurde, den Namen zu ändern. In Nadwar startete eine Magyarisierungswelle unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Damals verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter den Dorfbewohnern die Nachricht, wenn man einen ungarischen Namen annimmt, wird man nicht verschleppt oder ausgesiedelt. Eine andere Erklärung fand ich für die Magyarisierungen der Nachkriegszeit nicht. Gábor Imre Nagy (1992: 75) behauptet in seiner Arbeit, dass die deutsche Minderheit und die Juden nach dem Weltkrieg ohne Zwang, freiwillig ihre Namen änderten. In der allgemeinen Erinnerung blieb es so erhalten, dass die Familien selbst für sich die Namen wählten. Hilfe bei der Namenwahl hätten sie beim Gemeindevorstand erbitten können. Wenn man einen frankierten Umschlag an die Gesellschaft für Namensänderung schickte, bekam man postwendend ohne jegliche Gebühr zahlen zu müssen, drei Vorschläge für den neuen ungarischen Namen. Für einen Antrag für die Änderung des Namens musste man 2 Pengő bezahlen, für die öffentlich Bediensteten war es nur 1 Pengő. Für alle weiteren Anlagen musste man 30 Filler bezahlen. Diese beigelegten Anlagen waren mindestens eine Geburtsurkunde und nach 1945 ein Führungszeugnis über das politische Verhalten nach 1939. Im Falle eines Armutszeugnisses konnte man den Antrag gebührenfrei einreichen. Die meisten Antragsteller nach 1945 beantragten ein Armutszeugnis.

Nach 1945 hielt man im Protokoll den Anspruch für ein Führungszeugnis fest. Den Antrag und das Führungszeugnis musste man an den Bezirksnotar schicken, der mit einer gutachtlichen Berichterstattung den Antrag an das Innenministerium weiterleitete. Als die Entscheidung über die Magyarisierung im Ministerium fiel, benachrichtigte man den Vizegespan des Komitates, der den Gemeindevorstand dazu aufforderte, den Antragsteller über die Namensmagyarisierung zu informieren. Für die Eintragung der Namensmagyarisierung in die Geburtsmatrikel war das Innenministerium verantwortlich.

Eva

Krausz

Fortsetzung folgt

Wenige sind in stande, von den Vorurteilen der Umgebung abweichende Meinungen gelassen auszusprechen; die meisten sind sogar unfähig, überhaupt zu solchen Meinungen zu gelangen.

Albert Einstein

Die Welt wird nicht bedroht von den Menschen, die böse sind, sondern von denen, die das Böse zulassen.

Albert Einstein



Familiengeschichte

Familiengeschichte im 20. Jahrhundert Teil 7 (Teil 1-6 siehe Batschkaer Spuren Nr. 20-25)

In unserer Serie veröffentlichen wir Auszüge aus der Diplomarbeit von Angéla Ginder-Vándor, die sie an der Eötvös József Hochschule geschrieben hat.

Die Veränderungen in der Familie in den siebziger, achtziger Jahren

In dieser Zeit geschahen mehrere geschichtliche, politische Veränderungen in unserem Land. Diese Veränderungen spiegelten sich auch in dem Leben der Familien zurück.

Das erste Jahrzehnt der Ehe meiner Eltern

Nach der Eheschließung meiner Eltern bekamen sie ein Zimmer in dem Haus meiner mütterlichen Großeltern. In diesem Haus wohnte noch der kranke jüngere Bruder meiner Mutter, der damals in der Bajaer Möbelfabrik Bácska arbeitete. Mein Großvater arbeitete bei einer Textilniederlage, und meine Großmutter war die Näherin einer Genossenschaft. Mein Vater hatte einen guten Arbeitsplatz, und er lernte auch noch, aber meine Mutter, - weil sie auch in der Kirche die Ehe geschlossen haben - fand schwer Arbeit. Sie unterrichtete ein halbes Jahr in Sükösd, ein halbes Jahr in Nemesnádudvar. In dem nächsten Jahr arbeitete sie als Vertragsbedienstete in Csátalja. Sowohl in Nemesnádudvar als auch in Csátalja gab es freie Arbeitsplätze und beide Direktoren boten meiner Mutter eine Stelle an. Sie wählte Nemesnádudvar und sie konnte so im Schuljahr 1967/68 schon dort das Schuljahr beginnen. Sie musste früh aufstehen, weil sie jeden Tag mit Autobus nach Nemesnádudvar fuhr. Um 7 Uhr war sie schon dort, und im allgemeinen fuhr sie um 3 Uhr nach Hause, aber wenn am Nachmittag auch Programme waren, dann kam sie nur am Abend um 10 Uhr nach Hause. Die Busse fuhren so selten. Ich weiß von meiner Mutter, dass sie sehr gern dort unterrichtete, sie liebte die dort lebenden Leute, Kinder und Kollegen. Mehrere Lehrer pendelten aus Baja nach Nadwar, aber nur wenige blieben längere Zeit dort. Meine Mutter arbeitete 10 Jahre lang dort.

Inzwischen begannen meine Eltern ihr Grundstück in der Szabadság Straße in Ordnung zu bringen und zur Bautätigkeit vorzubereiten. Mein Vater legte nach der Arbeit das Fundament. Er baute das Familienhaus mit der Hilfe der Verwandtschaft und der Freunde während anderthalb Jahren auf. Das Haus bestand aus zwei Zimmern, einer Küche, einer Speisekammer, einem Badezimmer und aus den Nebenräumen. Im Jahre 1966 zogen sie im Winter froh in das neue Familienhaus ein. In ihrer Freizeit beschäftigten sie sich mit der Verschönerung und Ergänzung des Hauses. Sie bauten noch eine Garage und eine Kammer dazu. Bald konnten sie auch einen gebrauchten Wagen kaufen, damit sie frei fahren konnten, und sie suchten dann die Verwandten öfters auf. In dieser Zeit begannen die ausländischen Verwandten nach Hause zu fahren. Damals fuhr meine Urgroßmutter Ginder, ihr Sohn Michael und seine Frau Lisi nach Ungarn. Die Familie Steiner, die Geschwisterkinder meines Vaters (Anton und Hans), die Familie Lang und Verwandten aus Island kamen auch nach Ungarn. Im Sommer waren immer Besucher und Gäste da. Inzwischen heirateten die Schwester (Rozália) und die Nichte (Veronika) meines Vaters. In Szeged in der Familie

Borthaiser sind Zoltán und Angéla geboren. Meine Eltern trafen sie oft, weil sie die Eltern (Jakab Borthaiser und Mária Dirnbach) in Baja regelmäßig besuchten. Unter den zwei Familien war die Beziehung immer gut. Meine Ururgroßmutter lebte bei ihrer Tochter Mária. Meine Mutter kehrte oft in ihr Haus ein, um ihre Urgroßmutter zu besuchen. Für meine Mutter war sie die Großmutter. Über sie erzählte sie mir immer liebevoll: "Sie sammelte die Späne zusammen, als wir unser Haus bauten. Sie sagte, dass es noch als Heizstoff gut sein wird. Sie gab mir immer gute Ratschläge. Von ihr habe ich gelernt, dass das richtige Aufhängen ein halbes Bügeln wert sei. Sie hatte immer Recht. Als sie schon im Krankenhaus lag, zog sie mich zu ihrem Bett näher, und flüsterte mir zu: "Vor den Kranken darf man nicht Angst haben. Komm, drück mir die Hand!" Sie diente mir immer als ein Musterbeispiel. Nach dem Tod der Ururgroßmutter sollte die in Deutschland lebende Urgroßmutter (Erzsébet Dirnbach) nach Ungarn fahren. Sie konnte aber nicht, weil der Urgroßvater auch gestorben ist, und dessen Eltern, die dann schon 93 und 96 Jahre alt waren, auch gepflegt werden mussten. Im Jahre 1970 entschieden meine Eltern, dass sie die Urgroßmutter besuchen. Dann fuhren sie zuerst ins Ausland. Sie verbrachten eine Woche in Döbeln und in Dresden.

Meine Mutter begann das Schuljahr 1970/71, aber sie wusste schon, dass sie ein Kind erwartet. In den Frühlingsferien am 12. April 1971, am Ostermontag ist meine Schwester Kinga geboren. Die Familie war sehr froh. In der Familie Kállai war Kinga schon das zweite Enkelkind. Mónika, die Tochter der Schwester meines Vaters, war damals ein Jahr alt. In der Familie Kisfalvi war Kinga das erste Enkelkind, und ihre Freude an ihr kann man nicht beschreiben. Meine Mutter blieb 3 Jahre zu Hause, um Kinga zu erziehen. Die Großmutter Kisfalvi besuchte jeden Tag das kleine Kind, später spazierten meine Mutter und Kinga oft zu den Großeltern. So vergingen die Jahre.

Inzwischen bauten die Schwester meines Vaters (Rozália Kállai) und ihr Mann (János Huber) ein Familienhaus auf. Die Tante meines Vaters (Barbara Ginder) und ihre Familie bauten in Kunfehértó ein Wochenendhaus. Bei dem Bauen half mein Vater in den beiden Fällen. Barbara und ihr Mann (István Wittmann) erwiderten die Hilfe. Sie luden meine Eltern zu einer Rundreise in Europa (Österreich, Deutschland, Schweiz, Italien, Jugoslawien) ein. Unterwegs besuchten sie auch die gemeinsamen Verwandten. Die schönen Erlebnisse werden auch noch heute oft erwähnt. Kinga war damals drei Jahre alt, sie blieb bei den mütterlichen Großeltern. Im September musste meine Mutter wieder arbeiten gehen. Kinga ging in den Kindergarten. Die Großmutter brachte sie immer zu ihnen nach Hause und sie wartete dort, bis die Eltern aus der Arbeit nach Hause kamen. Kinga war sehr viel bei den Großeltern, aber sie waren froh, dass sie wieder ein Kind erziehen können und dabei meinen Eltern helfen können.

Volkstracht

Andrea Bakonyi

1995 schrieb ich meine Diplomarbeit an der Pädagogischen Hochschule „Gyula Juhász“ in Szeged, im Fachbereich Germanistik.

Als Thema meiner Arbeit wählte ich einen Bereich, der mich schon lange beschäftigt hatte, die Volkstracht meiner Heimatgemeinde Nadwar. Mein wissenschaftlicher Betreuer war Prof. Dr. Csaba Földes.

Der Titel meiner Arbeit lautet: Die Volkstracht der Ungarndeutschen am Beispiel der traditionellen Kleidungsgewohnheiten in der Gemeinde Nadwar/Nemesnádudvar in der Nord-Batschka.

Als Motto wählte ich ein Zitat von Eva Szeitl: „Wir wissen sehr gut, dass selbst die wertvollsten Sachen und Vorkommnisse außergewöhnlich rasch der Vergessenheit anheimfallen, wenn sie nicht fixiert sind.“

1993 fing ich mit der tatsächlichen Forschungsarbeit an, seitdem sind fast zwei Jahrzehnte vergangen. Die Zeitzeugen, meine Gewährspersonen, meine Oma und mein Opa, die alten Frauen aus der Nachbarschaft sind alle von uns gegangen. In dieser Zeit ist leider vieles verschwunden, das materielle Erbe wird nicht geschätzt und geht verloren, die menschlichen Werte änderten sich rasch, die heutige jüngere und mittlere Generation steht anders zu den damals noch selbstverständlich ausgeübten Traditionen.

Ziele und Methoden der Arbeit

Mit meiner Diplomarbeit stellte ich mir die Aufgabe, zur Beschreibung der Volkstracht der Ungarndeutschen einen Beitrag zu leisten. Zur Veranschaulichung dazu sollte die eingehendere Analyse der Volkstracht in Nadwar/Nemesnádudvar in der Nord-Batschka dienen, über die vor meiner Forschung noch keine Studie erschienen war. Mit dieser Untersuchung wollte ich die Zahl der volkskundlichen Aufzeichnungen über meinen Heimatort bereichern. Es ist wichtig, dass auch unsere Nachkommen die Schönheit dieser Trachten kennenlernen und damit einen kurzen Einblick in die Lebensweise ihrer Vorfahren gewinnen.

Als Anhaltspunkt zur Arbeit dienten die Volkstrachtanalysen anderer ungarndeutscher Gemeinden, die in den Bänden „Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen“ erschienen und die Volkstrachtstudien von R. Schilling (1929), R. Hartmann (1930), J. Graefe (1935) und E. Szeitl (1975).

Zur Beschreibung der Volkstracht in Nadwar boten die Archivbilder und ältere Leute, die die Veränderung der Kleidungsgewohnheiten miterlebt haben, sehr große Hilfe. Sie sprachen mit außergewöhnlicher Begeisterung über die alte Zeit und bekannten sich zu den Traditionen, was man sowohl an ihrer äußeren Erscheinung als auch an ihrer Denkweise und Sitten beobachten konnte.

In der Geschichte der Volkstracht unterscheiden wir mehrere Epochen, denn im Laufe der Zeit übten die zeitgenössische Mode, die Kleidungsgewohnheiten anderer Volksgruppen und die industrielle Entwicklung ihre Einflüsse auf die Trachten aus. Ich musste diese Etappen bei der Analyse der Nadwarer Tracht berücksichtigen.

Die Volkstracht in Nadwar

Leider stehen uns aus älteren Zeiten, wie z.B. aus der Zeit der Ansiedlung nur wenige Dokumente zur Verfügung. Deshalb basiert meine Beschreibung der Volkstracht der Nadwarer auf dem 20. Jahrhundert.

Die Volkstracht kann nach Geschlecht, Alter, Jahreszeit und Feiertagsbrauch beschrieben werden. Diese Kriterien muss man neben Berücksichtigung der Zeitgeschichte ständig vor Augen halten.

Nicht nur durch die Beschreibung der Trachten kann man auf die Lebensweise und Auffassungsart der Ungarndeutschen schließen, auch die Bereiche wie Besorgen, Fertigung, Restauration, Pflege und Aufbewahrung der Trachtenstücke verraten uns viel darüber. Darum befasse ich mich auch mit diesen Themen.

Als visuelle Darbietung dienen die Archivbilder und die Gegenwartsfotos. Zur besseren Durchdringung des Themas tragen noch die Beschreibungen der einzelnen Elemente der Trachten bei.

Herausbildung und Wesensbestimmung der Volkstracht

Die Bezeichnung ‚Tracht‘ bereits im Althochdeutschen bekannt, bedeutet das Getragene, die Kleidung, die dem Schutze dient. Willy Hellpach zählt sie zu den ‚geistigen Urgütern‘ des Menschen.

Die Entstehung der meisten bäuerlichen Trachten fällt in die Zeit nach dem dreißigjährigen Krieg (1618-1648), ins Barockzeitalter. Die Volkstrachten sind in der Regel nicht im Volke entstanden und so stellen sie, was die Entstehung betrifft, nicht die schaffende Kraft des Volkes dar. ‚Das Volk produziert nicht, es reproduziert nur‘, sagt Neumann. Die Volkstracht war also ursprünglich größtenteils die modische Tracht der höheren Stände der Bürger und Edelleute.

Aber umso teurer ist uns heute das noch vorhandene Trachtengut geworden, das wenn auch nicht seine Entstehung, so doch seine Ausgestaltung dem Volksgeschmacke dankt, und umso mehr müssen wir bestrebt sein, es als Ausdruck des Volksgeistes zu erhalten. Schilling hat die Volkstracht als „Ausdruck des Volksgeistes“ bezeichnet. Die Wesensbestimmung der Volkstracht ist aber nicht so einfach. Man muss mehrere Kriterien berücksichtigen.

Es stehen uns zahlreiche Definitionen zu diesem Begriff zur Verfügung.

Als erstes muss man erwähnen, dass die Tracht für das menschliche Leben unentbehrlich ist. Es dient zu Schutz des Körpers.

Die Volkstracht kann im engeren und im weiteren Sinne bestimmt werden.

Im engeren Sinne versteht man darunter die Gesamtheit der Kleidungsstücke die das Volk selbst herstellt.

Sie bringt das Alter, den gesellschaftlichen Rang und die Geschmackswelt der Träger zum Ausdruck.

Durch die Volkstracht (durch ihr charakteristisches Äußeres) kann die Zugehörigkeit zur Nation oder zu einer Nationalität ausgedrückt werden. Über die gemeinsamen Merkmale hinaus bildeten sich volksgruppenweise, häufig sogar



gemeindeweise, den örtlichen Umständen und dem Geschmack entsprechend ‚eigene‘ Trachten aus. So kann die Volkstracht als landschaftsgebundene traditionelle Kleidung beschrieben werden.

Heute definiert man: das Tragen der Tracht ist ein äußeres Bekenntnis der inneren Einstellung zur engeren Heimat.

Untersuchungskriterien der Volkstracht

Bei einer Volkstrachtanalyse muss man mehrere Kriterien berücksichtigen.

Man muss die Tatsache, dass sich die Kleidungsgehnheiten im Laufe der Geschichte immer ändern, vor Auge halten. Bei der Beschreibung präsentiert man die Tracht im Zeitlauf. Man fängt mit den ältesten Angaben an und beschreibt die Veränderungen der Tracht.

Eva Szeidl gibt - in ihrer Arbeit „Die Volkstracht der ungarländischen Deutschen“ - zur eingehenderen Analyse wichtige Hinweise:

Als erster Schritt muss man die Trachten der beiden Geschlechter getrennt behandeln. Selbst innerhalb der Geschlechter muss man die verschiedenen Altersstufen unterscheiden, denn es machen sich bei den Kleidungsgehnheiten der Kleinkinder, Kinder, Jugendlicher, junger Eheleute und älterer Menschen Abweichungen sichtbar. Im Jahresablauf beeinflusst das Wetter die Kleidung. Man unterscheidet Frühjahrskleidung, Sommerkleidung, Herbstkleidung und Winterkleidung.

So streng kann man aber die Tracht nicht selektieren. In Nadwar beeinflusste das Wetter die Kleidung.

Die an das Kalenderjahr gebundenen Bräuche und die verschiedenen Gelegenheiten des täglichen Lebens spielen bei den Kleidungsgehnheiten auch eine Rolle.

Außerdem ist es noch wichtig, die Kleidungsstücke nach Farbe und Stoff zu untersuchen, denn diese verraten uns viel über die Menschen, wie auch das Umgehen mit ihren Trachten.

Allgemeine Charakterisierung der ungarndeutschen Trachten

Wie die einheitlichen, geschlossenen Gebiete in der Regel ihre eigene Sprache (Mundart) haben, so haben sie im Allgemeinen auch ihre eigene, besondere Tracht.

Trotz der Vielfalt der ungarndeutschen Trachten kann man aber doch gemeinsame Merkmale auffinden.

Hartmann beschreibt 1930 die ungarndeutschen Trachten sehr treffend:

Die Schwaben lieben ruhige, wenig grelle Farben. Die Mädchen gehen vorwiegend licht, hell und ‚geschäckert‘ (kariert, gemustert), junge Weiber kleiden sich schon dunkler und die alten Frauen bevorzugen stets die ganz dunkle, besonders schwarze Farbe. Schmuck und glitzernden Zierrat kennen auch die ‚Menscher‘ (junge Mädchen) nicht viel; aber großen Wert legen alle auf eine Blitzsauberkeit. Die formale Einfachheit der Kleidungsstücke wird oft überdeckt, besonders bei festlicher Tracht, durch viele einzelne gleichzeitig getragene Gewandstücke. Diese bewirken ein Zurücktreten der natürlichen Körperformen. Beachtenswert ist die große Zahl der Röcke und gestärkten Unterröcke, die selbst den kleinen Mädchen etwas Gesetztes und Würdiges in ihrem Wesen verleihen.

Die Männertracht ist schon ‚moderner‘. Rock, Leibl und Hose - bei der die lange herrscht - sind meist von

schwarzem oder blauem Tuch. Überall tragen die ‚Mannsleit‘ (Männer) den schwarzen Filzhut, im Winter eine Pelzkappe.

Nicht nur aufgrund ihrer äußeren Erscheinung kann man Gemeinsamkeiten feststellen. Selbst die wichtigsten Merkmale der Ungarndeutschen zeigen sich an ihren Kleidungsgehnheiten. Ács äußert sich über die angesiedelten Deutschen folgendermaßen: ‚Ihr Ideal war der fleißige, einteilende, sparsame, zielbewusste, unternehmenslustige Bürger.‘ Diese Eigenschaften zeigen sich auch noch heute bei den Ungarndeutschen, vorwiegend bei der älteren Generation. Durch Betrachtung der Herstellungsart der Trachtenstücke kann man auf die Sparsamkeit der Trachtenträger schließen.

Kleidungsstücke aus alten Zeiten sind größtenteils aus geraden, viereckigen Stücken angefertigt. Die Länge oder Breite der einzelnen verwendeten Teile stimmt mit den Breitenmaßen der Webstühle überein. Ein Bauer ging stets sparsam mit dem Material um und schnitt das Kleid, wenn nur irgend möglich, so zu, dass vom Material nichts vergeudet wurde, nichts verloren ging.

Als Wissenswert ist noch zu erwähnen, dass die Schwaben ihre Trachten mit großer Sorgfalt anfertigten und aufbewahrten.

Gruppierung der ungarndeutschen Trachten

Nach regionaler Hinsicht

Es gibt mehrere Überlegungen, wie man die ungarndeutschen Volkstrachten gruppieren kann. Man geht vorwiegend von den geografischen Gesichtspunkten aus.

Szeidl teilt die ungarndeutschen Volkstrachten in sechs Gruppen ein: Trachten in dem nördlichen Teil des Bakony-Gebirges, getragen in den Budaer Bergen, die Bakonyer Tracht, Trachten in West-Ungarn, Trachten in der Baranya und Trachten in Ost-Ungarn. Sie bekennt aber, dass diese Aufteilung nicht als genau zu bezeichnen ist, denn ein genaueres Bild kann nur durch anspruchsvolle Forschung gewonnen werden.

Hartmann unterscheidet neben regionaler Aufteilung auch religiöse Verschiedenheiten: Westungarn, nördl. Bakony (Komorn), Ofener Berge, Bakonyer Wald, katholische Tracht in der Schwäbischen Türkei, evang. Tracht in der Schwäbischen Türkei, Batschka. Dabei fallen aber sofort einzelne Dörfer heraus, die sich merkwürdig stark von ihren Nachbargemeinden unterscheiden, wie z.B. Hajós, Harta, Ceglédbercel, Mözs und Nagy-Árpád.

Bei dem Vergleich dieser zwei Gruppierungen sieht man gleich, wie verschieden sie sind. Es ist also sehr schwer, eine präzise Aufteilung vorzunehmen.

Nach der äußeren Erscheinung

Die Trachten kann man auch nach der Farbenzusammensetzung unterscheiden.

Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts verdanken wir Ferenc Várady einige Angaben, insbesondere zur Tracht der Männer. Er schreibt: ‚Es gibt sogenannte blaue Schwaben und schwarze Schwaben (=die evangelischen und die katholischen Deutschen).

Bei den blauen Schwaben, die etwa die von Hidas sind, besteht die Originaltracht aus hell-aschenblauem Wams und Brustlappen, kurzer, weißer Pistolenhose, blauen

Wollstrümpfen, Schnallenschuhe, dann noch Pantoffeln, Holzschuhe (Klumpen), breitkremziger schwarzer Tuchhut, Kappe aus Lammfell.

Die schwarzen Schwaben weichen insofern ab, dass sie statt aschblauem Anzug schwarzen traten und statt der Pistolenhose lange, schwarze Hosen anhaben.‘

Wenn man die Nadwarer Volkstracht einordnen will, gehört sie der Gruppe der schwarzen Schwaben an, weil die schwarzen Farben überwiegen.

Die Volkstracht in der Ansiedlungszeit



Eine Hoffnung muss gleich zerstört werden: Wir können die uralte Tracht, wie sie zur Zeit der Einwanderung aussah, nicht wieder erschließen. Denn schneller, als man glaubt, wandelt sie sich.

Einige Trachtenbeschreibungen blieben uns doch zurück, denn viele der Kolonisten ergriffen, als sie eine Zeit lang an einem bestimmten Ort angesiedelt waren und sich in der einen oder anderen Hinsicht enttäuscht fühlten, die Flucht nach einem anderen Ansiedlungsort oder sogar in die alte Heimat. Man ließ sie steckbrieflich verfolgen und so musste der Ansiedlungsinspektor den Behörden eine genaue Beschreibung von den einzelnen Personen zur Verfügung stellen. Einige solcher Beschreibungen sind uns erhalten, und es ist aus ihnen ersichtlich, wie verschiedenartig die Kolonisten gekleidet waren.

Eine sehr ausführliche Beschreibung gibt es über ein Ehepaar, das aus Apatin entflohen ist: „Er ist kleiner Statur, untersetzt, runden, schwarzbraunen Angesichts, dann Augen blatterstöpich, schwarzer Haare, trägt einen langen Zopf und die Kühnhaare (Kinnhaare=Bart?), ein Kartonesleibel (Kattunleibel) mit roten Streifen überzweg, schwarzlederne Hosen (Kniehosen), weißbaumwollene Strümpfe, Schuhe, und einen kleinen runden Hut. Sein Weib, etwa 40jährig, trägt ein weißkartones (Kattun) Haube mit lichtblauem Tafet, ein von rasch feiglfarbes (blau) Röckl, blaugestreiften baumwollenen Rock und kartones Tortuch (Schürze) mit roten Streifen überzweg, weißbaumwollene Strümpfe mit roten Zwickel, Pantoffel oder Schuh.“ (Schilling)

Auch die Kleidung eines Kindes ist bekannt, das zwischen Wien und Pest verlogen ging: „Er trug einen weißleinwandenen Kittel (Rock), einen Brustlatz (Weste), Schuhe, Strümpfe und leinwandene Beinkleider.“ (Schilling) Als die deutschen Ansiedler ihre Heimat verlassen hatten, entzog sich auch ihre Tracht naturgemäß dem weiteren deutschen Einfluss.

Die Trachten der eingewanderten Deutschen waren mit der Zeit einer starken Änderung unterworfen; sie lebten nun in einem anderen Land, und ihre Kleidung war dem Einfluss der ungarischen Tracht ausgesetzt. Die größte Rolle dabei spielten aber trotzdem das Talent, das Schönheitsgefühl und der künstlerische Sinn, wodurch ihre Kleidung entweder prunkvoller, abwechslungsreicher oder - dem Zweck entsprechend - einfacher wurde.

Mit der Zeit bildeten sich auch die dorfspezifischen Trachten aus; das bedeutet, dass innerhalb einer Gemeinde die Angehörigen einer Nationalität sich einem einheitlichen Muster nach kleideten. Es war wahrscheinlich ein langer Prozess, der vermutlich bis in das 19. Jahrhundert reichte, auch wenn die Mehrzahl der Siedler in einem Dorf gleicher Herkunft war.

Literaturhinweis:

Ács, Zoltán: Nemzetiségek a történelmi Magyarországon. Budapest, 1986

Hartmann, Rudolf: Die Volkstracht. Ein Beitrag zur schwäbischen Trachtenforschung. In: Deutsch-Ungarische Heimatblätter, Jg. II., 1930

Hartmann, Rudolf: Die Schwäbische Türkei und ihre Volkstrachten. München, 1991

Lantosné Imre, Mária: A magyarországi németek népviseletéről. In: A magyarországi németek, énekes és hangszeres népzenejük, népviseletük. Népdalköröknek. Pécs, 1987

Schilling, Rogerius: Deutsche Volkstrachten in der Ansiedlungszeit. In: Deutsch-Ungarische Heimatblätter, Jg. I., 1929

Szeitl, Éva: Die Volkstracht der ungarländischen Deutschen. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen I. Budapest, 1975

Wer sich nicht mehr wundern kann, ist seelisch bereits tot.

Albert Einstein

Zwei Dinge sind zu unserer Arbeit nötig: Unermüdlige Ausdauer und die Bereitschaft, etwas, in das man viel Zeit und Arbeit gesteckt hat, wieder wegzurwerfen.

Albert Einstein



Forschung

Forschungszentrum zur deutschen Minderheit in Südosteuropa eröffnet

Von: Tim Carstens, Tübingen/Baja.

Am 6. Juli wurde das Zentrum zur Erforschung deutscher Geschichte und Kultur in Südosteuropa an der Universität Tübingen feierlich eröffnet. Bei dem Zentrum handelt es sich um eine Kooperation des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde (IdGL), dem Ludwig Uhland Institut für empirische Kulturwissenschaft (LUI) und dem Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde (IOGL).

Schon vor der Zentrumseröffnung nahm Prof. Dr. Bethke seine Arbeit in Tübingen zu diesem Thema auf. Der Stellenwert des neuen Zentrums wurde durch die Anwesenheit Innenministers Reinhold Gall, der Ministerialdirektorin beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM), Frau Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel sowie der Prorektorin der Universität Tübingen, Prof. Dr. Stefanie Gropper, betont.

Der Geschäftsführer des IdGL und Sprecher des neuen Zentrums, Dr. Mathias Beer, begrüßte die große Festgemeinde, allen voran die hohen Gäste der Universität, des Landes und des Bundes, sowie die zahlreichen Vertreter von Südosteuropa-Forschungseinrichtungen aus dem In- und Ausland. Dabei sind die Vorzeichen günstig dafür, dass sich das neue Zentrum zu einem Anziehungspunkt der Forschung zur deutschen Geschichte und Kultur in Südosteuropa entwickelt.

Im Vortrag Reinhard Jolders, Leiters des IdGL und des LUI, stand die Wirkung des Zentrums auf Gegenwart und Zukunft im Mittelpunkt. Die Gründung des Zentrums sei gut durchdacht, interdisziplinär und international ausgerichtet und gründe auf der Verbindung von außer- und inneruniversitärer Forschung. Darüber hinaus ziele das Zentrum auf die bessere Sichtbarmachung der Forschung zu dieser faszinierenden Region und seinen Menschen sowohl in akademischen Kreisen als auch in der Öffentlichkeit. Das Zentrum habe eine offene Struktur, die allen Forschungseinrichtungen der Universität Tübingen, Baden-Württembergs, der Bundesrepublik und Länder Südosteuropas eine Plattform biete. Das Zentrum habe sowohl die Geschichte als auch die Gegenwart und Zukunftsgestaltung Südosteuropas im Blick. Als Beispiel dafür nannte Prof. Jöhler die EU-Donauraumstrategie, in die sich das Zentrum einbringen werde. Das Zentrum werde Südosteuropa, den „wiederentdeckter Raum in unmittelbarer Nachbarschaft“, und insbesondere seine ethnische und kulturelle Vielfalt wieder stärker in das öffentliche Bewusstsein einführen.

Joachim von Puttkamer, Professor an der Universität Jena, hielt den Festvortrag mit dem Titel: „Südosteuropa und seine Deutschen. Grundlagen und Perspektiven der kulturhistorischen Forschung“. Von der Gegenwart ausgehend skizzierte er drei zentrale Forschungsfelder, die für die Arbeit des neuen Zentrums richtungweisend sein könnten: Die Erforschung der Zeit des Kommunismus, der Diktaturen und Vertreibungsprozesse sowie die der Nationalitätenfragen des 19. Jahrhunderts. Ziel sollte es nach Prof. von Puttkamer bei der Erforschung der jüngsten Vergangenheit sein, die Situation der deutschen Minderheiten in Südosteuropa nicht nur auf die interethnische Problematik zu reduzieren, sondern auch ihr Handeln als Teil gesamtstaatlicher Interaktionen zu sehen. Als Beispiel führte er den siebenbürgischen Lyriker Oskar Pastior an, dessen Leben geprägt war von den Erfahrungen mit den kommunistischen Diktaturen in Rumänien und der Sowjetunion. Beim Forschungsfeld „Diktaturen und Vertreibungen“ verwies Prof. von Puttkamer auf die Vielzahl interethnischer Auseinandersetzungen in Südosteuropa, die zum Teil bis in die Gegenwart nachwirken und auch heute noch zwischenstaatliche Beziehungen beeinflussen. Gerade die hieraus resultierenden Vertreibungen großer Teile der Deutschen, aber auch anderer ethnischer Minderheiten, sollten nach Puttkamer als kultureller Verlust für die Heimatregionen gesehen werden. So könne einer Ethnisierung der Vertreibungen entgegengewirkt werden. Bei den Nationalitätenfragen des 19. Jahrhunderts legte von Puttkamer den Fokus auf die Frage, wie nationale Kulturen entstanden sowie ob und wann ein deutsches Nationalbewusstsein in den Ländern Südosteuropas entstand.

Mit der Eröffnung des Zentrums wurde nicht nur eine neue Forschungseinrichtung gegründet. Vielmehr bezeugt das Land Baden-Württemberg seine nach wie vor gelebte Verbindung mit den Deutschen in Südosteuropa. Somit führt das Land die von ihm übernommene Patenschaft über die Donauschwaben auf einer bewährten Basis weiter. Gleichzeitig zeigt das Zentrum in eine neue Richtung. Verstärkt werden von nun an die Deutschen Südosteuropas als Teil einer Gesellschaft und einer Makroregion her betrachtet. In der Verbindung von bewährten Forschungseinrichtungen und einer neu hinzukommenden Orientierung wird es nicht lange dauern, bis aus Tübingen neue Ergebnisse und Impulse für Geschichte, Gegenwart und Zukunft kommen.

Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muß man vor allem ein Schaf sein.

Albert Einstein

Wenn die meisten sich schon armseliger Kleider und Möbel schämen, wieviel mehr sollten wir uns da erst armseliger Ideen und Weltanschauungen schämen.

Albert Einstein

Mache die Dinge so einfach wie möglich - aber nicht einfacher.

Albert Einstein

Geschichte

András Hágén

Deutsche an der Wolga

Den 18. Jahrhundert könnte man als die Epoche einer neuen Völkerwanderung bezeichnen. Denken wir nur an den Umzug der Engländer, Franzosen, Niederländer, Norwegen, Spanier, Schweden und Portugiesen in die Übersee, nach Amerika, aber auch in Europa spielten sich ähnliche Nationalitätenumzüge ab.

Die großen Bluttaten (denken wir an den Dreißigjährigen Krieg, 1618-1648) in den 17. und 18. Jahrhunderten hinterließen eine große Verheerung im Deutsch-Römischen Reich.

Die in diesen Jahrzehnten hier quartierenden Söldner wurden von der Bevölkerung mit Nahrung versehen, mit kostenlosem Obdach und Freidiensten, außerdem müssen

die zwischen ihnen bestehenden - auch den Dreißigjährigen Krieg verursachenden - Religionsunterschiede erwähnen. Diese den Körper und die Seele in Anspruch nehmende Lebensweise war für die Bewohner der mittleren und südlichen deutschen Ländern (im nördlichen und östlichen Teil nicht, da Preußen sich zu einer führenden



Gemälde über Katharina II., Herzogin zu Anhalt-Zerbsti, russische Zarin

militärischen Herrschaft ausbildete) charakteristisch.

Den von den Entbehrungen ausgehungerten Bewohnern kam sehr günstig der Aufruf (22. Juli 1762) der russischen Zarin Katharina II. (Herzogin Anhalt-Zerbsti), in dem sie das unbewohnte, neulich unter ihre Herrschaft gebrachte Gebiet (Süd-Russland, Süd-Ukraine, Krim-Halbinsel) ansiedeln wollte. In der Einladung ließ sie zahlreiche Begünstigungen in Aussicht stellen: Landschenkungen, Religionsfreiheit, Steuerfreiheit, Befreiung von der Militärpflicht, sowie freie Ausübung der nationalen Identität. Aus mehreren deutschen Ländern machten sich fast dreißigtausend Menschen auf den Weg, in dem Unbekannten das Glück zu versuchen. Im 1763 erschienen die ersten deutschen Ansiedler an der Wolga. Zur

Ansiedlung wurde in Saratow (1766-1782) ein separates Ministerium zustande gebracht. Die erste Ansiedlungswelle erforderte mehrere Opfer, Epidemien, die ungewöhnlichen Wetterverhältnisse, die Entbehrung, die Anschläge der nomaden Kirgisenstämme verminderten die Zahl der Anreisenden.

Die Ankunft der in der zweiten Welle (1798-1876) ankommenden Ansiedler war schon reibungsloser. Und seitdem wandte sich ihr Schicksal zu einem wesentlich besseren. Der Fleiß und die fachliche Kenntnis der deutschen Bauer brachte ein bescheidenes Wohlergehen an der Wolga, an dem Dnjepr und am Schwarzen Meer. Ihr Getreide ging im ganzen Riesenreich um, aber vor allen nach Moskau und Sankt Petersburg. Aus den dreißigtausend Ansiedlern wurden 1850 einhundertsechzigtausend Personen. Es bildeten sich Gemeinden im Kaukasus, auf der Krim-Halbinsel und in Sibirien aus. Sie lebten zu den Anfängen der bolschewistischen Herrschaft, nach dem Fall des zaristischen Russlands, gut. Die Nationalitätenpolitik des neuen Regimes versprach den „geschichtlich ausgebildeten festen Gemeinschaften“ ein autonomisches Recht. So entstand 1924 die „Autonome Sozialistische Republik“ der Wolgadeutschen. Ihr Wohlergehen wurde von dem Angriff gegen den Kulaken überschattet, der die ganze Landwirtschaft ruinierte und zu Hungernot führte. Durch die Kollektivierung konnte die deutsche Minderheit erneut einen Fuß fassen, die von ihnen bewohnten Kolchosen erreichten den besten Ernteertrag. Das Schicksal der Russlandsdeutschen wurde von dem Hitler-Deutschland besiegelt. Die Wehrmacht griff 1941 die Sowjetunion an, und auf Befehl von Stalin wurden die Wolgadeutschen deportiert, dann auf lange Jahre auf versteckten Gebieten von Sibirien in Arbeitslagern verschleppt. Der letzte Tag der Republik erfolgte am 25. September 1945, als sie aufgelöst wurde.

Nach zehn Jahren Pause wurden die Rechte der verschleppten Wolgadeutschen am 13. Dezember 1955 zurückgegeben, 1964 wurden sie rehabilitiert, aber ihr Rückzug war nicht erlaubt.

Mit dem Verfall des sowjetischen Regimes begann die erneute Völkerwanderung der Russlandsdeutschen, beinahe drei Millionen Personen sind in das Land ihrer Vorfahren zurückgekehrt, in das vereinte Deutschland.

Die Menschen stolpern nicht über Berge, sondern über Maulwurfshügel.

Konfuzius

Fordere viel von Dir selbst und erwarte wenig von anderen. So wird Dir viel Ärger erspart bleiben.

Konfuzius

Es ist leichter, den ersten Wunsch zu unterdrücken, als die folgenden zu erfüllen.

Benjamin Franklin

Reich ist, wer keine Schulden hat, glücklich, wer ohne Krankheit lebt.

Chinesisches Sprichwort

Ansichtskarten

Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen

Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch

ANSICHTSKARTE VON DEUTSCH-JULA / GYULA aus dem Jahre 1905

Bildseite:

Ansicht vom städtischen Museum

Anschriftseite:

An Gnädigen Herrn
Antal MAYER
päpstlicher Vikar
Sekretär

Nagyvárad
(Kath. Bischofssitz)

Der Lehrer Bocskay István arbeitet seit 32 Jahren; vierklassig ungeteilt gemischt; 20 Jungen, 26 Mädchen schulpflichtig; weiter nach oben gehen genau so viel. Herzliche Grüße, Gyula, den 21. Nov. 1905 „Unterschrift : Lindner“

Anmerkung: Ein (Lehrer / Schuldirektor ?) LINDNER gibt dem bischöflichen Ordinariat in Großwardein wahrscheinlich auf dessen Anfrage hin Auskunft über einen Lehrer und über die Schule. Offensichtlich handelt es sich sowohl beim Absender wie auch beim Adressaten Anton MAYER um Deutsche. Trotzdem korrespondieren sie bezeichnenderweise auf Ungarisch.

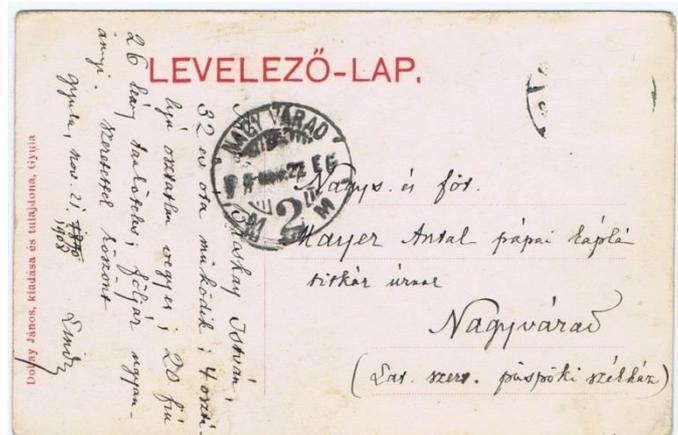
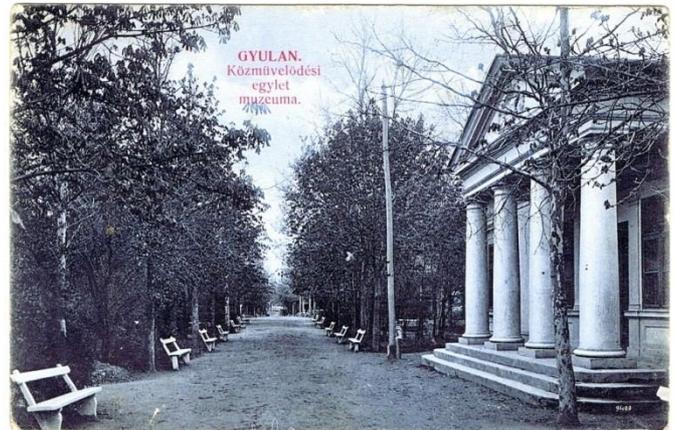
Deutsch-Jula / Gyula

Gyula befindet sich in der südlichen Tiefebene, an der rumänischen Grenze und ist Teil des Banats.

Es gehört zum Komitat Békés und hat ca. 31.000 Einwohner. Die Stadt ist bekannt für seine Julaer Wurst, seinem Heilbad, einer hundertjährigen Konditorei, einem interessanten Museum und dem gotischen Schloss, wo u.a. die Herren von Wenckheim residierten.

Wirklich bekannt wurde die Stadt aber durch 2 ihrer berühmten Söhne, nämlich dem Komponisten Franz ERKEL (siehe gesonderter Bericht) und Albrecht DÜRER. Ob der Vater des berühmten deutschen Malers nun ein Ungar oder ein Deutscher war, ist nicht eindeutig zu klären. Sicher ist, dass die ersten deutschen Siedler dort schon seit 1230 durch das Privileg von König Andreas II nachgewiesen sind. Sie sollen bereits im Gefolge von Königin Gisela dort sich niedergelassen haben. 1215 ist in jedem Falle aus Prozessakten von Großwardein zu ersehen, dass es ein Angeklagter ablehnte, als Untertan der Burg von Szolnok behandelt zu werden, da er „frei und deutscher Abstammung = se esse liberum et Teutoni cum genese“ sei. Aus der Chronik des bekannten Kupferstechers Albrecht DÜRER ist zu entnehmen, dass sein Vater aus einem: „Geschlecht geboren, nit ferr von einem kleinen stättlein, genannt Jula, acht meil wegs unter Wardein, auß ein Dörflein zu negst dabej gelegen mit namen Eytas...“

Nach den Türkenkriegen war es der verständliche Wunsch



der neuen adligen Gutseigentümer, ihr Land und den einst im Mittelalter blühenden Ort neu zu bestellen. Hierzu wurde Werbung im Deutsch-Römischen Reich betrieben und so meldeten sich die ersten Siedler bereits 1723. 1724 folgen dann die nächsten Kolonisten und erhielten dort ein grundherrliches Freiheitspatent. Es wurden rund 100 Familien angesiedelt, die hauptsächlich aus dem Bistum Würzburg und Bamberg kamen. Allerdings wurden die deutschen Ansiedler von den noch im Ort lebenden Ungarn nicht gerade freundlich empfangen, weshalb diese auf einer von der Kreisch / Körös umflossenen Insel angesiedelt wurden. Diese Siedlung ist heute noch unter der Bezeichnung Deutsche Stadt / Németsváros“ zu besichtigen. Im Laufe der Zeit allerdings wurden zwar noch die deutschen Sitten und Gebräuche gepflegt - die deutsche Sprache jedoch wurde durch den Madjarisierungsdruck immer mehr zurückgedrängt. Ende des 19. Jh-s war es dann bereits so, wenn jemand „Herr“ sein wollte, musste er sich auch in der Konversation dem bürgerlichen (ungarischen) Lebensstil anpassen und so nur noch ungarisch sprechen. Diese „Herren“ betrachteten dies als ein Zeichen der Bildung. Infolge des Ausbleibens der Unterstützung durch die adligen Grundherren schaffte es Deutsch-Jula nicht, dass der Ort eine selbständige Pfarrei wurde. Sie erhielten zwar 1730 einen ständigen deutschen Kaplan und Mitte des 18. Jh-s wurde eine Kapelle gebaut, in der ab 1799 der Priester die Messe in deutscher Sprache las - eine deutsche Parochie

erhielt Deutsch-Jula (Németgyula) aber nie.

Die Pfarrkirche in Ungarisch-Jula war gemeinsam und nach der ungarischen Messe wurde die deutsche zelebriert. Dies war gelegentlich Anlass von Reibereien. Bezeichnend für die selbstbewusste Pflege der Selbstständigkeit ist der 1860 aufgezeichnete Volksbrauch, wonach die Hochzeitszüge der Deutschen, begleitet von einer Blasmusik, bei dem die beiden Städte trennenden Graben Halt machten, und dort auf das aus der Pfarrkirche kommende Brautpaar samt Eltern und Verwandten warteten. Sobald die Braut wieder Deutsch-

Julaer Boden betrat, brachen die Hochzeitsgäste in Lärm und Freudenrufe aus. Hinzuzufügen ist, dass der Graben nur 200 m von der Kirche in Ungarisch-Jula entfernt war.

Der Einfluss von Schule, Presse und Ämtern führte dazu, dass immer mehr Jüngere, oft ganze Familien, immer mehr vom Gebrauch der deutschen Sprache abkamen. Und so war die Folge, dass sich 1944 nur noch 303 Einwohner zu ihrem Deutschtum bekannten.

Persönlichkeiten

Eine Revue prominenter Donauschwaben

von Dipl. Ing. Wilhelm Busch

Franz (Ferenc) Erkel



Im Ausland ist dieser für die Ungarndeutschen so bedeutende Mann nur wenig bekannt. Sicher wird auch nicht jeder Ungar wissen, dass Franz ERKEL ein waschechter „Schwabe“ war.

Franz wurde am 7. November 1810 in der ostungarischen Stadt Deutsch-Jula / Gyula geboren. Er war der Sohn der donauschwäbischen

Kantorfamilie Joseph ERKEL und Klara RUTTKAY. Das Wohnhaus neben der Kirche des Stadtteils „Deutsche Stadt“ ist heute als Erkel-Museum eingerichtet.

Der Minister für öffentliche Verwaltung und Justiz, Tibor NAVRACSICS, bezeichnete ERKEL in einer am 14.01.2011 gehaltenen Festrede immerhin als „Aushängeschild des Deutschtums in Ungarn“, wobei er auf seine eigenen „schwäbischen“ Wurzeln mütterlicherseits hinwies und betonte, dass Ungarn und Deutsche eine gemeinsame Kultur, eine gemeinsame Geschichte und eine gemeinsame Zukunft haben.

Der junge Franz ERKEL schlug wie sein Vater die Musikerlaufbahn ein. In Großwardein / Oradea und in Pressburg / Bratislava studierte er Musik. Eine erste Anstellung fand er in Klausenburg / Cluj. 1834 wurde er Musikdirektor bei der Kaschauer Operngesellschaft. Ab

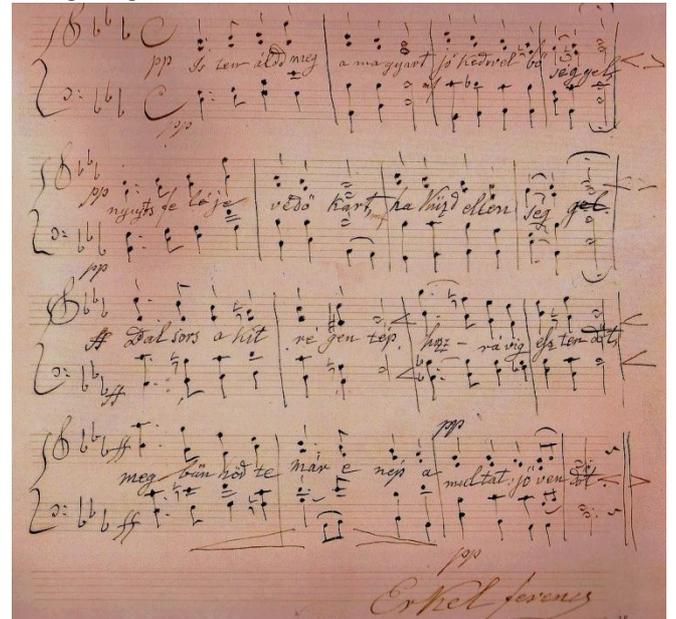
Nationalhymne. Das von Ferenc KÖLCSEYs 1823 kreierte

Gedicht wurde sehr bald populär, weshalb der Direktor des Ungarischen Nationaltheaters 1844 einen Wettbewerb zu dessen Vertonung durchführen ließ, wobei der Vorschlag von Franz ERKEL preisgekrönt wurde. Nach dem Urteil von Fachleuten gilt diese Hymne als schönste unter allen Nationalhymnen, wenn auch wegen des Tonumfangs schwer zu singen.

Schon während des Aufstands 1848/49 verbreitete sich das Lied schnell, doch erst 1903 erhielt es den offiziellen Status einer Nationalhymne.

Interessant und bezeichnend ist, dass in Österreich-Ungarn zwar die „Kaiserhymne“ in allen Sprachen des Vielvölkerstaates gesungen wurde - die Nationalhymne musste aber auch von den Deutschen, Rumänen, Slowaken, Serben etc. auf Ungarisch gesungen werden.

Von den acht Strophen der Hymne wird bekanntlich nur die erste gesungen.



1838 war er als Operndirigent in Pest.

1939 heiratete er Adele ADLER, mit der er vier Söhne hatte.

Unsterblich wurde ERKEL als Schöpfer der ungarischen

Franz ERKEL ist aber auch bekannt als Komponist von 9 Opern, die er im Stile von Rossini mit ungarischen Volkstanz-Elementen anreicherte. Heute allerdings werden eigentlich nur noch wenige davon gespielt. Außerdem schuf er weitere Musikstücke, wie den Bem-Petőfi-Marsch, Festmusik, Hunyadi-Induló und Palotás.



ERKEL hatte große Schwierigkeiten mit dem Wiener K&K Hoftheater - sein Verhältnis zum Wiener Kulturleben war sehr gespannt. Obwohl die Direktion mehrfach die Aufführung von Werken von ERKEL erwog, kam es nie zu deren Realisierung.

Die Verdienste von Franz ERKEL waren vielfältig. 1853

gehörte er zu den Gründern der Pester Philharmonischen Gesellschaft. 1875 bis 1886 war er Direktor der Musikakademie. Bei der Eröffnung des Opernhauses in der Andrassy-Straße in Budapest am 27. September 1884 leitete er in Anwesenheit von Kaiser Franz Josef I. das Festkonzert, wobei ein Werk von ihm zur Aufführung kam. Der Bau dieses Opernhauses wurde von dem ebenfalls deutschen Baumeister Nikolaus YBL begonnen und dauerte neun Jahre.

Heute erinnern neben Briefmarken und Münzen auch eine der zwei Skulpturen vor der Budapester Staatsoper an sein Gedenken. Die eine stellt Franz LISZT und die andere Franz ERKEL dar. Das Erkeltheater in Budapest erinnert mit seinem Namen ebenfalls an den für Ungarn und die Ungarndeutschen so bedeutenden Komponisten.

Zum Schluss noch eine Anmerkung zur Vielseitigkeit von ERKEL. Er war in den 1840er Jahren einer der stärksten Schachspieler Ungarns und Mitglied des ersten ungarischen Schachklubs, dessen Vorsitzender er bis zu seinem Tod 28 Jahre lang war. Wegen seiner Musikerkarriere musste er zweimal die Einladung zu bedeutenden internationalen Schachturnieren ablehnen, so 1867 während der Weltausstellung in Paris und 1870 in Baden-Baden.

Ungarndeutsche Literatur

Ludwig Fischer

Damals im Berghof Teil 1



Nach 1920 hat man im südlichen Teil Ungarns, in der Region Batschka, Banat und Süd-Branau, die gemäß des Friedensvertrages von Versaille an den neuen Staat der Serben, Kroaten und der Slowenen angegliedert wurde, Serben angesiedelt; Serben aus Serbien, Montenegro und Bosnien, sogar aus Rumpfungarn.

Die deutschen Ansiedler, die die ungarischen Gutsherren noch im 18. Jahrhundert entlang der Donau sesshaft gemacht hatten, brachten Fleiß, Ausdauer und Redlichkeit aus den deutschen Landen in die weite, unbekannt Welt mit. Mit harter Arbeit verwandelten sie die von den Türken verwüsteten Landschaften: Sie rodeten Wälder, undurchdringliche Wildnisse wurden zu Futterwiesen, Getreideanbauflächen, auf den Berghügeln wurden Weingärten angelegt. Entlang der Donau ließen die deutschen Kolonisten in den verwüsteten menschenleeren ungarischen Siedlungen in der daheim üblichen Bauweise Dörfer entstehen. Größere Siedlungen versuchten es auch bald mit Kirchenbau. Sie wollten im weiten Osten Fuß fassen. Es wurden Kinder geboren, Leute starben, es wurden Friedhöfe angelegt. Sie lebten ihr althergebrachtes Leben. Sonntags wurden die Truhen aus der alten Heimat geöffnet und ihnen merkwürdige Kleider aus der alten Heimat, Kleider zum Kirchgang entnommen. Mit der Zeit haben sie auch die Ferne vergessen, den Rhein, die Alpen, die Marienlieder. In ihren Kirchen ertönten die Geborgenheit ausstrahlten. Die ungarischen Herren, die

Grundbesitzer, die die Bauern und Handwerker aus Deutschland ansiedelten, kamen gern durch diese Dörfer, sie waren stolz auf ihre Schwaben. Die Kutschen waren mit wunderbaren ungarischen Pferden bespannt. Stolze Rotfüchse, feurige Rappen. Auf das Frühjahr folgte der Sommer, dem Hochsommer der milde Herbst. Es wurde gepflügt, manche spannten nur Ochsen vor den Wagen, mit der Zeit gewöhnten sie sich auch an die Wetterbedingungen. Die ungarischen Gutsherren freuten sich über das wackere, fleißige Völkchen mit der seltsamen Sprache. Die Leute arbeiteten wie die Ameisen, man merkte kaum, wie die Jahreszeiten und Jahre dahinzogen. Ein Jahr nach dem anderen. Deutsche Volkslieder erklangen, sanft, still, oft voller Wehmut. Auf den Feldern reifte der Weizen, Anfang September rappelten die Kukuruzfelder mit ihrem welken Laub. Stare huschten dem Weinberg zu. Es herbstelte schon wieder. Hie und da träumte man sich in die alte Heimat zurück. Man hörte im Traum die Glocken, die Glocken der Heimat, die Glocken in Hessen, in Bayem, in Schwaben und Franken.

Hie und da traf man auch jemanden, der sich auf seine Hacke stützte und den Himmel betrachtete, wie die leichten, weißen Federwolken von Westen her über die Landschaft zogen. „Wolken, ihr seid über die Heimat geflogen. Was habt ihr gesehen? Was tun die Leute dort? Hört man noch den Klang der Glocken, spricht man noch über uns?“

Nach Jahren gab's noch Leute, die sich im Siedlungsgebiet nicht anpassen konnten. Zu Fuß machten sie sich auf den weiten Weg zurück. Allein, durch Länder und Dörfer, immer nur weiter, weiter nach Westen, in das Dorf ihrer Ahnen, sie wollten am Grab ihrer Eltern und Großeltern



stehen. „Ich habe euch nicht verlassen, ich bin wieder da. Ich konnte euch nicht allein lassen.“

Und die deutschen Ansiedler dort weit im Osten entlang der Donau, um Ofen und Pesth arbeiteten hart. Die Handwerker waren von früh bis in die späte Nacht in ihren Werkstätten. Das sanfte Grün der Berghänge deutete auf die Weingärten, die die Siedler anlegten. Die Jahre zogen dahin und mit der Zeit träumte man nicht mehr von Schwaben, nicht mehr von der Pfalz, die Wolken fragte man auch nicht mehr, es waren schon ungarische Wolken, auch der Regen und Sonnenschein mit Gedeihen oder Dürre.

„Mit diesen Leuten haben wir Glück! Die revoltieren nicht, sie arbeiten nur wie die Ameisen. Kinderreiche Familien, sie halten Haus und Hof in Ordnung. Ein friedliches Völkchen“, sagte man. Jahrzehnt um Jahrzehnt verflog. Bis dann nach dem Ersten Weltkrieg der Friedensvertrag im Süden des Siedlungsgebietes alles ins Wanken brachte. Diese Region wurde dem neuen Staat Jugoslawien zuerkannt. Auch das schwäbische Dorf Berghof. Die ungarische Verwaltung nannte Berghof Hegyhát, die Serben nannten es nun Bregovac.

„Was nun?“, fragten sich die Leute von Berghof. Aus dem Gemeindehaus verschwand der ungarische Notar mit den Verwaltungsbeamten. Die Serben sprachen kein Deutsch, auch kein Ungarisch. Schwarzes Haar, verächtliche Blicke. Den Leuten war's, es sei ein furchtbares, schreckliches Unglück geschehen. Angst ging in den schwäbischen Dörfern umher. In Berghof erschienen an einem frühen Morgen die ersten jugoslawischen Gendarmen. Graue Uniformen, plumpe Stiefeln und lange französische Gewehre.

„Die Serben sind da!“, eilte der Vater vom Hof in die Küche.

„Die Serben?“, blickte uns Großvater verlegen an. „Ich werde mich gleich auf der Gasse umschaun.“

Du bleibst hier!“, eilte Mutter herbei. „Alle bleiben wir hier!“

„Bleibt doch still! Die Glocken! Hört ihr die Glocken? Jemand ist bei den Glocken.“

Gespannt lauschten wir hinaus.

„Lieber Gott!“, sagte Mutter. „Sie schießen!“

Wie dumpfe Schläge knallte es aus der Ferne.

Gegen zehn Uhr erschienen zwei Gendarmen mit dem Gemeindediener. Er rührte seine Trommel, dann gab der eine Gendarm die Befehle des neuen Notars bekannt. Auch deutsch: „Von nun an gehört euer Dorf Bregovac zum Königreich Jugoslawien. Heute darf niemand Haus und Hof verlassen! Wer heute auf die Gasse kommt, wird straffällig!“

Später kamen Soldaten mit serbischen Bauern durch Berghof. Sie wollten sich die Ställe und die Schweineställe anschauen. Hansi, unser Hund, bereitete ihnen einen wilden Empfang.

Bei den Soldaten standen serbische Bauern. Wilde Blicke.

„Hallo!“, rief ein Soldat. Riesenhaft war er und hatte einen Schnurrbart. Hansi bellte ohne Unterlass, dann heulte er und winselte schmerzhaft. Großvater ging näher.

„Bist du stumm und taub, Alter?“, herrschte ihn der Soldat an.

„Nix Serbisch.“

„Nix Serbisch? Wir werden es euch schon beibringen! Verlass dich darauf, Deda (Alter)! Bestimmt werden wir es auch dir beibringen!“

Der Soldat konnte einige Brocken Deutsch. „Ruf den Bauern, Deda!“

„Ich bin der Bauer.“

„Ein alter Scheißer bist du!“

Vater war aschbleich, als er hinausging.

„Du Bauer! Wo hast du Küche?“

Er hielt sein Gewehr in der Hand.

„Und wo Kühe?“

„Im Stall“, sagte Vater heiser.

„Komm, zeigen!“

„Tu es nicht, Martin!“, sagte Großvater.

„Du Deda, ruhig bleiben!“ Er trat zu Großvater und packte ihn am Hemd. „Du gehen jetzt gleich in Keller und holen Rakija (Schnaps).“

„Ich habe keinen Schnaps! Für euch nicht.“

„Du wirst bald haben. Viel Rakija wirst du haben! Gehen in Stall. Was du hast im Stall, Bauer? Eine Krawa (Kuh)?“

„Ja. Drei.“

„Das ist gut. Sehr gut! Dodjite (Kommt)! Du Bauer haben drei. Du geben uns zwei!“

Ein kleiner, buckliger Mann mit einer schwarzen Pelzkappe sagte noch: „I jednu svinju (Und ein Schwein)!“

„Tak, tak, komschija! Der kleine Mann meinen, du geben uns auch ein Sau!“

„Einen Dreck kriegt ihr!“

„Nicht du schreien, alte Mann!“

„Ihr habt kein Recht! Wir sind ungarische Bürger! Wir haben das ganze Jahr geschuftet, dann kommt so ein Lämmel mit diesen Faulenzern und Tagedieben und will uns alles nehmen! Raus aus meinem Hof!“

Der Soldat donnerte einen Schuss in die Luft, dann versetzte er dem Großvater einen dumpfen Schlag ins Gesicht.

Sie führten eine Kuh aus dem Stall. Ein schreiendes Ferkel steckten sie in einen großen Sack. Der Soldat ballerte noch einen Schuss in die Luft und ging zum Tor hinaus. Großvater lag noch vor dem Stall im Gras. Mutter brachte in der kleinen, runden Holzmulde Wasser. Großvaters Gesicht blutete noch immer.

„Opa!“ meinte Mutter, während sie sich über ihn beugte. „Ich wische das Blut von deinem Gesicht. Es blutet ja immer noch.“

„Sind sie weg? Was haben sie mitgenommen?“

„Eine Kuh und das schönste Ferkel.“

„Haben sie überhaupt das Recht, unser Vieh mitzunehmen?“ „Beruhige dich, Großvater, von nun an haben nur noch sie recht.“

„Und welche Kuh haben sie mitgenommen?“

„Die Resi.“

„Mir nichts, dir nichts, führen sie unsere Kuh aus dem Stall!“

„So ein kleiner mit einer großen Pelzkappe verprügelte sie auch noch mit der Mistgabel.“

„Der hatte Glück, dass ich ohnmächtig wurde!“

(Fortsetzung folgt)

Sonntagsgedanken

Komitatsmesse für die Ungarndeutschen im Komitat Bács-Kiskun

Die traditionelle Messe für die Ungarndeutschen im Komitat Bács-Kiskun fand dieses Jahr wegen der Renovierungsarbeiten nicht in der Kathedrale zu Kalocsa, sondern in der Heiligen-Antonius-Kirche in Baja statt. Am 12. August zelebrierte Pfarrer Matthias Schindler die feierliche Messe, an der auch Pfarrer Robert Szauter mitgewirkt hat. In seiner Predigt beschäftigte sich Pfarrer Schindler mit dem Evangelium, indem er durch die Brot-Symbolik in einem Gedanken auch einen Bezug zum Ungarndeutschtum aufgezeigt hat.



Evangelium nach Johannes 6, 41-51

In jener Zeit murrten die Juden gegen Jesus, weil er gesagt hatte: Ich bin das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Und sie sagten: Ist das nicht Jesus, der Sohn Josefs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er jetzt sagen: Ich bin vom Himmel herabgekommen? Jesus sagte zu ihnen: Murt nicht! Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zu mir führt; und ich werde ihn auferwecken am Letzten Tag. Bei den Propheten heißt es: Und alle werden Schüler Gottes sein. Jeder, der auf den Vater hört und seine Lehre annimmt, wird zu mir kommen. Niemand hat den Vater gesehen außer dem, der von Gott ist; nur er hat den Vater gesehen. Amen, amen, ich sage euch: Wer glaubt, hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. So aber ist es mit dem Brot, das vom Himmel herabkommt: Wenn jemand davon isst, wird er nicht sterben. Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, ich gebe es hin für das Leben der Welt.



Mariä Heimsuchungsfest am Boschoker Gnadenort



Maria und Elisabeth begegnen einander. Zwei schwangere Frauen, jede trägt ein Kind unter dem Herzen. Zwei Frauen, Trägerinnen neuen Lebens. Als der Erzengel Gabriel der seligsten Jungfrau verkündete, dass sie Mutter des Sohnes Gottes werden sollte, machte er sie auch aufmerksam, dass ihre Cousine Elisabeth ebenfalls in ihrem hohen Alter einen Sohn empfangen habe und schon sechs Monate denselben unter dem Herzen trage. Kaum hatte Maria diese doppelte frohe Botschaft gehört, als sie sich auch, angetrieben vom heiligen Geiste, auf den Weg machte, um ihre fromme Cousine zu besuchen, ihr Glück zu wünschen, mit ihr Gottes Macht und Güte zu preisen, ihr ihre Dienste anzubieten und durch ihren Eintritt in das Haus Heil und Segen zu spenden. Am 2. Juli feiert die katholische Kirche Mariä Heimsuchung und erinnert damit an eine Episode, über die uns der Evangelist Lukas berichtet.

Am Fest der Heimsuchung Mariens, dürfen wir allen unseren Müttern danken, dass sie zu uns "ja" gesagt haben, dass sie uns das Leben geschenkt haben. Wo Maria ist, da wohnen der Frieden, der Trost, die heilige Freude. Sie ist mächtig, uns aus Nöten und Gefahren zu erretten, denn sie bringt Jesus zu allen Völkern, zu allen Menschen.



Die 1892 zur Ehre Maria gebaute Heimsuchungskapelle befindet sich vom Branauer Boschok/Palotabozsok etwa drei Kilometer entfernt im Tal des Wemender Baches.

Laut der örtlichen Legenden hat die hier befindliche Wasserquelle eine Heilkraft.

Die Boschoker römisch-katholische Kirchengemeinde, der Boschoker Deutsche Gemischtchor haben zum Maria Heimsuchungsfest am 1. Juli eine feierliche Messe unter dem freien Himmel organisiert, die der Wemender Pfarrer Adam Schraub mit der Begleitung des Boschoker Kirchenchores und der Blaskapelle zelebrierte.

Mit Kirchenliedern und Gebeten baten die Gläubigen von nah und fern um die Hilfe der Muttergottes. Nach dem Abschluss der Messe wurden die Gläubigen zu einem feinen Mittagessen eingeladen.



Nach einer kurzen Pause wurde in der im Jahre 1773 im Barockstil zur Ehre der Heiligen Elisabeth gebauten Kirche das Maria-Konzert veranstaltet. Die Mitwirkenden des Konzerts: Waschkuter Deutscher Club, Singchor aus Feked, Liptoder Chor des Deutschen Vereins, Ungarischer Chorverein aus Boschok, Boschoker Blaskapelle und Deutscher Gemischtchor haben unter anderem Ave Maria, glorreiche Königin, heilige Jungfrau, die schönsten kirchlichen Maria-Lieder gesungen bzw. gespielt. Danach haben die Gastgeber die Anwesenden zu einem Empfang im Dorfhaus eingeladen.

Dieser besonders heiße Tag fand in einem zünftigen Beisammensein mit Tanz und Musik seinen fröhlichen Abschluss. Vielen Dank für die Einladung, Organisation und Gastfreundschaft der Boschoker.



HeLi

Verein

Das Herbstprogramm des Batschka Deutschen Kulturvereins

Sehr geehrte Landsleute, liebe Mitglieder,
der Vorstand des Vereins möchte Ihnen/Euch das Herbstprogramm bekannt machen:

- Am 15. September findet ein Tagesausflug nach Tschasartet statt.
Programm: Besichtigung des Roten Sumpfes, gemeinsames Mittagessen
Teilnahmegebühr: 2.000 Forint.
 - Am 20. September um 17 Uhr wird in Kunbaja der Grabstein von Johann Kraus, Mitbegründer der Siedlung, feierlich eingeweiht.
 - Am 22. September um 18 Uhr findet der Nationalitätentag in Kunbaja statt.
Auftritt zahlreicher ungarndeutscher Kulturgruppen und der Gäste aus Dinkelscherben.
 - Die Totenehrung für die Opfer des Zweiten Weltkrieges findet am 4. November um 9.45 Uhr vor der deutschen Messe statt.
 - Am 7. November um 17 Uhr liest Udo Pörschke aus seinen neu erschienenen Erzählungen.
 - Unseren traditionellen Kathreinen-Ball organisieren wir am 24. November 2012 im UBZ, für gute Laune sorgt die Kapelle „Bravi Buam“.
 - Der Nikolausnachmittag und die Adventsfeier werden am 9. Dezember um 15 Uhr im UBZ veranstaltet.
- Weiteres Vorhaben: Theaterausflug nach Szekszárd (DBU).
- Die Vorstandssitzungen sind öffentlich und finden jeden Monat am ersten Mittwoch um 17 Uhr statt. Die nächste Versammlung erfolgt am 3. Oktober um 17 Uhr in der Szabadság Str. 23.

Im Namen des Vorstandes
Hans Glasenhardt

Drittes Treffen der Trägerinnen der Marien-Statuen in Waschkut



Die römisch-katholische Kirchengemeinde von Waschkut organisierte das 3. Treffen der Trägerinnen der Marien-Statuen aus Dorosló, Szenttamás (Woiwodschaft), Ajak, Almasch, Bätmonostor, Duskok, Fajsz, Gara, Nagybaracska, Szeremle und Wikitsch, das eine Woche nach dem Fest der Mariä Heimsuchung, 08. Juli 2012, in der 132 Jahre alten Waschkuter Kirche stattgefunden hat. Das Fest begann mit dem Einzug der mit Blumen geschmückten tragbaren Marien-Statuen. Die Trägerinnen trugen die Volkstrachten ihrer Gemeinden. Die feierliche Messe zelebrierte der Erzbischof von Kalocsa-Kecskemét. Dr. Balázs Bábel sprach in seiner Predigt über Maria, die uns die Quellen für die Güte, Schönheit, Barmherzigkeit, Kraft und Trost gibt. Maria zeigt uns den Glauben, die Ergebenheit und die gebetliche Gesinnung. Durch Maria ist der Herr ständig in unseren Herzen mit uns. Mit der Prozession endeten die tief ergreifende Messe und das innige Treffen. Auf Wiedersehen im Juli 2013 in Waschkut.

Katschmar/Katymár

Treffen der Katschmarer am Gnadenort Prindl/Vodica bei Katschmar

Mariä Aufnahme in den Himmel, deutsch auch Mariä Himmelfahrt, lateinisch *assumptio Beatae Mariae Virginis*, ist ein Hochfest der römisch-katholischen Kirche am 15. August. In der altkatholischen Kirche wird der 15. August als Heimgang Mariens begangen. (Quelle: Wikipedia)



Die Katschmarer Selbstverwaltung, die Katschmarer Ungarndeutsche und Kroatische Selbstverwaltung organisierten am Tag von Mariä Himmelfahrt am 11. August

das Treffen der Katschmarer. Katschmar liegt in Südungarn, in der Norbatschka, in der Nähe der serbischen Grenze und hat etwa 2150 Einwohner.

Das Programm begann an der vom Dorf etwa 2 Kilometer westlich befindliche Vodica-Kapelle mit der kroatischen Messe. Der Zelebrant war Pfarrer Franjo Ivanković. Danach folgte die von Pfarrer Johann Bergmann zelebrierte deutsche Messe. „Wir kamen zu einer Quelle, zu einer natürlichen durststillenden Wasserquelle und zu einer übersinnlichen Quelle. Maria gab uns die wahre Quelle:

Jesus Christus. Er zeigt uns den richtigen Weg, ist unser Lehrer und Wegweiser“.



Zur Geschichte des heiligen Brunnens: Die Erscheinung der Jungfrau Maria und die hier entsprungene Quelle bedeuten laut der Legende den Anfang der Entstehung von „Prindl - Vodica“. Im Jahre 1886 wurde der heilige Brunnen angefertigt. Noch im 19. Jahrhundert ist der Pegel gesunken.

Der Gnadenort und der heilige Brunnen wurden im Jahre 1911 renoviert, aber leider waren sie von 1960 dem Verfall preisgegeben. Die Kapelle wurde am 14. Oktober 2006 und „Prindl“ am 13. August 2011 eingeweiht.



Waschkuter Chor

Nach der Messe begrüßte Bürgermeister Endre Pál unter dem freien Himmel die zahlreichen Gäste. Bei wunderschönem Wetter begann um 12 Uhr das Treffen der ungarischen, kroatischen und deutschen Chöre aus Versend, Duskok, Waschkut, Almasch und Katschmar, die vor dem Publikum ihre musikalischen Fähigkeiten bewiesen haben. Das Repertoire beinhaltete dem Fest entsprechend die klassischen Maria-Lieder der römisch-katholischen Gesangkultur. Der Almascher Chor sang unter anderem „Ave-Maria Glöcklein“ und „Oh wie süß ist Jesu Name“, der Waschkuter Chor mit der musikalischen Begleitung von Johann Knipf die „Glorreiche Königin, Die kleine Bergkirche und 'Maria zu lieben ...'“

Nach dem musikalischen Programm haben die Gastgeber die Gäste mit feinem Mittagessen bewirtet. Während und nach dem Mittagessen sorgten begabte Musiker für die musikalische Unterhaltung. Um 17 Uhr hat István Palásty in der Bibliothek des Dorfes über „El Camino Real“ (Königlicher Weg bzw. Königsweg wird der 970 km lange historische Weg genannt, der die spanischen Missionsstationen in Kalifornien miteinander verbindet.) seine Erlebnisse präsentiert. Der programmreiche Tag wurde



mit der Hilfe der Heimattöne Kapelle aus Schemling / Vértessomló mit einem stimmungsvollen Ball abgeschlossen. Vielen Dank für das trauliche und unterhaltsame Programm.

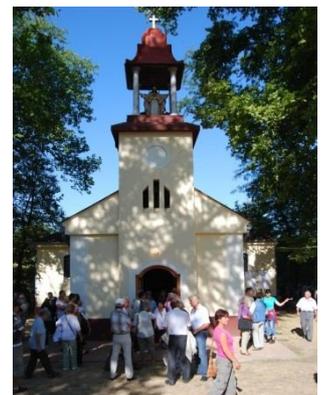
HeLi
Fotos:Josef Gaugesz

Pründl/Máriakönyve/Vodica bei Baja



Die deutsche Messe, zelebriert von Pfarrer Robert Szauter, war am 09.09. bis auf den letzten Sitzplatz besetzt. Pilger kamen u.a. aus Gara, Waschkut, Tschatali, Nadwar, Hajosch und Baja.

Unten zu sehen: Kommunion; Hajoscher Pilgerinnen von links nach rechts: Maria Kübler, geborene Genal, Frau Julianna Scherer, geborene Mayer, Frau Judit Munding, geborene Wilhelm



Preisausschreiben

Interview mit Joseph Fleischmann

Im Sommer dieses Jahres war in unserem Dorf ein besonderes Klassentreffen. Die Anwesenden kamen aus vielen Ländern der Welt nach Wikitsch/Bácsbokod: Sie sagten alle, wir kamen nach Hause, denn sie beendeten die sechste Klasse im Jahre 1947. Die meisten konnten aber nicht mehr in die siebte Klasse treten, denn am 23. August 1947 wurden sie aus ihrem Heimatland, aus ihrem Heimatdorf vertrieben. Nur die Hälfte der Klasse konnte die siebte Klasse anfangen. Die hiergebliebenen Kinder hatten in Ungarn zum ersten Mal die Möglichkeit, eine achtklassige Grundschule zu absolvieren. In diesem Jahr war es gerade sechzig Jahre. Die Hiergebliebenen haben aber auch die damaligen vertriebenen Klassenkameraden zum Klassentreffen eingeladen. So kam aus den USA Joseph Fleischmann, der während dieser Tage in unserer Nachbarschaft bei seinen Verwandten wohnte. Mit ihm habe ich viel über sein Leben gesprochen.

Wann haben Sie Ungarn verlassen müssen?



An das Datum kann ich mich noch jetzt ganz klar erinnern. Es war am 23. August im Jahre 1947. Ich und meine Familie wurden als Schwaben einfach aus meinem Heimatland vertrieben. Schon vorher wurde uns alles weggenommen. Zuerst haben sie uns die „Tanya“ weggenommen. Sie war in der Bajaer Straße. Dort hatten wir Ställe, Felder und ein schönes

Haus, ein Weingarten gehörte auch dazu. Ich meine, das war schon im Jahre 1945, es war Sommer oder früh Herbst. Im Dorf hatten wir unser Haus in der Tóth Kálmán Straße. Von dort wurden wir einfach herausgeschmissen. Mein Vater - der damals nicht mehr lebte - hatte einen guten Bekannten und obwohl er ein Bunjewaze war, hatte er uns sein Haus gegeben. Dieses Haus war dort bei dem Kreuz neben dem Babity-Haus, Éva Égi wohnte in der Nähe. Hier haben wir ungefähr ein Jahr oder ein gutes halbes Jahr gewohnt. Wie dieser Kamerade hieß, das weiß ich nicht mehr, er war Bürgermeister und ein gutherziger Mensch bunjewatzischer Herkunft. Hier wohnten wir bis zur Aussiedlung, besser gesagt Vertreibung, bis 1947.

Es war nachts, nachts um 12 Uhr, da sind sie gekommen: Soldaten und auch ein Mann aus Wikitsch. Sie haben gesagt, wir müssen zusammenpacken und dazu haben wir nur eine Stunde bekommen. Wir haben davon gewusst, dass irgendwann einige Deutsche ausgesiedelt werden und wir haben schon ein bisschen vorgesorgt und etwas zusammengepackt. Wir Kinder waren schon im Bett, mein Bruder schlief schon. Meine Großeltern haben auch schon

geschlafen. Nur meine Mutter war wach oder sie wurde plötzlich wach als sie am Tor gerumpelt haben. Am Bahnhof standen schon die Waggons: Es waren offene Viehwaggons. Hier wurden wir untergebracht, mein Großvater Mihály Harbeith, meine Großmutter Erzsébet Hartbeith geborene Tuhart, meine Mutter Anna Fleischmann geborene Harbeith, mein Bruder Sebastian Fleischmann, der vier Jahre jünger war als ich und ich Joseph Fleischmann. Ich war dreizehn.

Konnten Sie von den Verwandten und Kameraden nicht einmal Abschied nehmen?

Doch. Aber nicht deshalb, weil die Soldaten es so meinten. Die Waggons waren drei Tage lang auf dem Bácsbokoder Bahnhof gestanden. Später habe ich es von jemandem gehört, dass sie uns nach Westdeutschland deportieren wollten, aber dort haben sie uns nicht mehr empfangen. Andere haben es so gewusst, dass mit diesem Zug auch noch einige Vertriebene aus Csávolly, Gara und Vaskút ausgesiedelt wurden und aus diesen Dörfern kamen die Leute nur am 23. nach Wikitsch. Wir haben von unseren Nachbarn noch einmal Brot und frische Milch bekommen.

Wohin führte der Weg der Vertriebenen?

Wie ich schon sagte, war es so, dass wir nach Westdeutschland kommen, darüber hat sich jeder gefreut, aber wir sind dann über die Tschechei nach Ostdeutschland geliefert worden. Nicht weit von Dresden, in Pirna wurden wir in einem Lager untergebracht. Da waren Baracken und drin waren Stufenbetten. Wir haben gleich etwas zum Essen bekommen, aber das war nur ein Mischmasch. Wir Kinder haben es nicht so bemerkt, was mit uns geschehen ist, aber unsere Eltern, die haben alles verloren, sogar die Heimat. Sie hatten großes Heimweh. Da waren viele aus unserem Dorf, die Hellenpárts die Witwe und Kinder von Ádám Papp und die anderen weiß ich nicht mehr, ich kann mich nicht mehr erinnern.

Wo war Ihr Vater?

Mein Vater lebte damals nicht mehr. Er ist im Februar 1945 in Budapest auf eine Mine getreten und der Krieg war Mitte Februar zu Ende! Drei Tage vorher ist er auf eine Mine getreten und er hat Blutvergiftung bekommen und ist gestorben! Wo sein Grab ist, das weiß ich nicht. Nur die Nachricht haben wir bekommen.

Und wie ging Ihr Leben in Pirna weiter?

Wir Kinder haben es etwas leichter aufgenommen, meine Mutter hatte sich etwas Arbeit als Tagelöhner gesucht, aber meine Großeltern hatten es am schwersten. Das Heimweh war durch und durch groß. In Pirna haben sie uns zuerst in ein Wohnheim geschickt, dann haben wir in Manchmankirchen eine Wohnung gekriegt: meine Mutter, mein Bruder und ich. Meine Großmutter und mein Großvater haben auch in diesem Dorf, aber eine andere Wohnung bekommen. Die dort lebenden Einwohner haben uns verspottet. Sie sagten, da kommen die Zigeuner. Ja, sie sagten, dass wir ein Zigeunervolk sind. Hier in Ungarn waren wir „büdös sváb“, dort waren wir die Zigeuner. Wir konnten nicht gut Deutsch. Unsere schwäbische Sprache wollten sie nicht verstehen, viele von uns konnten nur

Ungarisch, denn in Wikitsch haben wir Kinder damals untereinander meistens Ungarisch gesprochen. Jetzt kann ich gut Deutsch sprechen, auch Englisch, verstehe Schwäbisch, aber die ungarische Sprache habe ich fast vergessen. Auch unsere Kleidung war anders: Ich hatte noch Socken auch Klumpen, einen Hut eine Weste und mein Hemd war auch anders, so schwäbisch. In diesem Dorf waren wir anderthalb Jahre lang. Ich und mein Bruder gingen in die Schule, ich sprach aber auch nicht gut genug Deutsch, um in der Fröhschule vorwärts zu kommen. Das alltägliche Leben war auch bitterlich schwer. Wir hungerten oft. Es gab keine Arbeit. Unsere Bekannten flüchteten einer nach dem anderen in die Westzone. So sind wir auch über die Grenze nach Westen gegangen. Dort gab es ein großes, sehr großes Flüchtlingslager, die Amerikaner haben es bewacht. Weil wir illegal hierhergekommen sind, mussten wir lügen, denn wenn sie es erfahren hätten, dass wir von Osten hinübergekommen sind, hätten sie uns wieder zurückgeschmissen in die Ostzone. Das wollten wir nicht. Dort haben wir nicht genug zum Essen gehabt und dort war gar nichts. Na ja, es war sehr schlimm! Dort haben wir niemanden gekannt, man wusste nicht, wohin man gehen soll. Wir waren anders angezogen und auch unser Aussehen war anders als das der Deutschen, die dort waren. Und immer höre ich noch den Satz in meinem Ohren: Oh, die Zigeuner kommen! Im Westen waren wir zuerst in einem illegalen Lager. Hier blieben wir nur zwei Wochen. Dann lebten wir in Hofmoschendorf in der Nähe von der Stadt Hof. Es war früher ein KZ Lager. Als wir ankamen, waren einige Juden immer noch dort, sie wussten auch nicht, wo ihr zu Hause wird. Hier mussten wir auch Lügen, dass wir von Ungarn jetzt gekommen sind. Das mussten wir ja nicht jeden Tag, aber oft beweisen. Ich glaube, zwei Jahre lang haben wir dort gewohnt. Hier habe ich meine Lehre angefangen. In der Porzellanfabrik wurde ich Lehrling als Porzellanmaler. So zirka ein Jahr lang habe ich dort gearbeitet, dann mussten wir umsiedeln. Wir konnten uns aussuchen, wo wir weiterleben wollten. Nicht uns Kinder haben sie gefragt und auch nicht meinen Großvater, der schon alt war, sondern meine Mutter. So sind wir nach Allgau gekommen. Allgau ist bei Kappten, die Allgauer Gegend ist wirklich sehr schön, alles Hügel und Berge.

Gab es damals schon Arbeitsplätze? Wie konnten Sie Geld verdienen?

In Allgau haben wir zum ersten Mal deutsches Geld bekommen, das waren achtzig Mark. Das hat immer das Haupt der Familie gekriegt. Ich wollte auch Arbeit suchen, aber als Porzellanmaler habe ich keinen Arbeitsplatz gefunden. Dann hat mir jemand gesagt, ich kann mich um Arbeitslosengeld bewerben. Zu Hause habe ich alles Mögliche getan, damit es für meine Mutter etwas leichter soll sein. Jeden zweiten Tag musste ich zum Bäcker gehen, um Brot zu holen. Da hat jemand gesagt: "Möchtest du nicht Bäcker werden? Es ist eine schöne Arbeit, es ist sauber und wunderbar und so und so....." Ich sagte, na gut, dann werde ich Bäcker und so habe ich die Bäckerlehre gemacht. In Linden, in Siebenberg, in Wangen habe ich als Bäcker gearbeitet. Und da kam 1956 - na ja ich wollte schon immer in die USA. Und 1956 war es so weit, dass ich meinen Großvater, meine Großmutter, meine Mutter und meinen Bruder hier gelassen habe und mutterseelenallein in die

USA gefahren bin. Meine hiergebliebene Familie ist danach



Der Grabstein von Joseph Fleischmanns Großvater im

Bácsbokoder Friedhof

nach Karlsfeld neben München umgezogen. Dort waren schon viele Deutsche aus Ungarn, auch aus Wikitsch. Die Hartons, haben nicht weit von meiner Mutter gewohnt. Der Harbeith Józsi war auch dort, die Gerstenmaiers... Die Gerstenmaier Mari hat auch dort geheiratet.

Allein in Amerika - hatten Sie davor keine Angst?

Nur während der Fahrt war ich allein. In den USA wartete schon mein Onkel aus Csávolly auf mich, der 1952 ausgewandert ist. Zu denen bin ich gefahren und bei ihnen wohnte ich Jahre lang. Ich arbeitete als Bäcker. 1963 habe ich meine Frau kennen gelernt, besser gesagt, sie hat mich kennen gelernt und hat mich angesprochen. Sie stammte aus Russland aus der Ukraine, sie wurde von dort vertrieben. Wir haben uns dann lange nicht gesehen, aber 1965 haben wir uns wieder getroffen und dann heirateten wir. Bis 1970 haben wir in Chicago gewohnt und von dort sind wir ausgewandert, besser gesagt, haben wir beschlossen ganz an der Westküste in Oregon zu wohnen. Dort haben wir uns niedergelassen, wir haben einen Sohn und eine Tochter. Diese sind beide verheiratet. Unsere Tochter hat zwei Kinder mit 11 und 9. Beide sind Jungs. Im Jahre 1982 haben wir eine Weinkellerei aufgebaut dazu gehört ein riesiger Weingarten. Unser Sohn und unsere Tochter arbeiten alle in unserem Betrieb, also das ist ein Familienbetrieb. Wir machen Wein so 200000 Liter in einem Jahr. Meine Frau mag Budapest, ich Pécs. So kommen wir fast jedes Jahr einmal nach Ungarn. Und nach Deutschland, weil ihre Mutter in Deutschland lebt.

Vielen Dank für das Interview. Es war sehr interessant. Ich wünsche Ihnen noch viele schöne Tage in Ungarn.

Balázs Engi

Mit diesem Interview gewann Balázs Engi aus Wikitsch/Bácsbokod den 1. Preis des Preisausschreibens des Verbandes der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun. Herzlichen Glückwunsch!

Hajosch

Das 32. Urbanfest in Hajosch

Der Heilige Urban ist der Schutzpatron der Winzer, der Weinberge und der Fassbinder. In Hajosch wurde im Mai das traditionelle UrbanWeinfest schon das 32. Mal veranstaltet.

Hajosch wurde 1722 von schwäbischen Familien gegründet, deren mitgebrachte Weinbaukultur, die später gebauten Weinkeller, deren Anzahl schon bei 1200 liegt, die Landschaft geprägt haben. Mit Hajosch ist das Kellerdorf unzertrennlich verknüpft.

Diese Veranstaltung bietet den fleißigen Weinbauern und Kellerbesitzern die Möglichkeit, zum gemeinsamen Feiern mit Freunden und Bekannten. Das Fest bietet traditionell ein Weinverkoster- und kulinarisches Erlebnis mit einem hervorragenden, breiten Kulturprogramm. Zu dieser tollen Veranstaltung wurde auch die Partnergemeinde von Hajosch, die Musik- und Tanzgruppe von Hirrlingen eingeladen. Hirrlingen ist eine Gemeinde im Landkreis Tübingen, in Baden-Württemberg und hat knapp 3000 Einwohner und ist seit 1982 Partnergemeinde von Hajosch. Dank der eingeladenen und heimischen Gruppen haben die zahlreichen in- und ausländischen Gäste an diesem Wochenende ein schönes Fest gefeiert.

Wenn Ihre Aufmerksamkeit erweckt wurde, kosten Sie auch die berühmten Hajoscher Weine. Prosit!



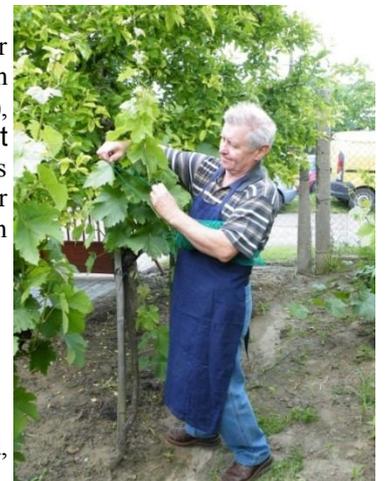
Die Musik- und Tanzgruppe aus der Partnerstadt Hirrlingen war diesmal auch dabei.

HeLi

Drei Generationen der Hajoscher Weinmacher aus Leidenschaft

Der 87-jährige Hajoscher pensionierte Schmied und Schlosser Stefan Kübler Senior ist ein erfahrener Weinbauer aus Leidenschaft, der seine Kenntnisse seinem Sohn Stefan Junior (vorpensionierter TV-Elektromeister), seiner Ehefrau Elisabeth und seinem Enkelkind Robert weitergegeben hat. An der physischen Arbeit des Weingartens und Kellers der Familie nimmt er nicht mehr aktiv teil, aber die jüngeren Generationen beherzigen gern seine Bemerkungen und Empfehlungen.

Das Weinjahr 2011 war für die Küblers qualitativ erfolgreich, der durchschnittliche Zuckergrad lag bei 19-20. Die frischen und duftigen Weine wie Zweigelt, Blaufränkischer, Grünveltiner, Rheinischer Risling, Kadarka, haben an zahlreichen Weinwettbewerben teilgenommen und wurden mit vielen Urkunden, mit Gold, Silber und Bronze ausgezeichnet.

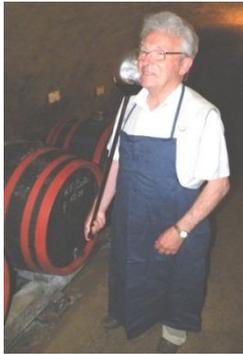


Das Jahr 2012 hat schon einige Schwierigkeiten gebracht. Im Februar wurden die Weinstöcke insbesondere Zweigelt und Blaufränkischer bei einer Temperatur von minus 24 Celsius Grad sehr beschädigt. Der Osternfrost von Minus 4 Celsius Grad hat bei den Reblingen auch seine Spuren hinterlassen.

Die Eiseiligen haben zum Glück nichts Schlimmes angerichtet. Mitte Mai hat der Hagel ziemlich geringe Schäden verursacht. Das 2012 wird quantitativ sicherlich kein gutes Jahr werden. Die Küblers hoffen mindestens auf eine gute Qualität und pflegen weiter die berechtigt berühmte Weinkultur von Hajosch. Und noch eine Hoffnung: die Tochter und Sohn von Robert werden die Tradition des Weinbaus weiterführen.

HeLi

Pensionierter Hajoscher Holztechniker und Winzer



Der Hajoscher pensionierte Holztechniker Johann Várhelyi (Wiedner) ist nicht nur ein Fachmann seines Berufes, sondern auch ein begabter Weingutbesitzer. Mit Stolz zeigt er den eigenhändig gebauten Weinkeller. Er bewirtschaftet zurzeit eine Weinfläche von 450 Quadratklaftern. Seine Hauptsorten sind Irsai Olivér, Tausendgut und Blaufränkischer, insbesondere die letzterwähnte Sorte ist sein Lieblingswein. Laut seiner Meinung bestimmen die Qualität der Weine viele Faktoren, beginnend schon mit der ausgewogenen langfristigen Nährstoffversorgung der Weinstöcke. Das Jahr 2011 beurteilt er als erfolgreich. Der Februar des Weinjahres 2012 war sehr negativ. Der Frost hat bedeutende Schäden gebracht. Im April haben die Reblinge des Blaufränkischen wegen dem Frost ebenfalls gelitten. Im Weingarten und im Keller zu arbeiten, ist ihm eine echte Freude. Die im Gewölbekeller vorhandenen geringen Temperaturschwankungen spielen bei der Qualität der Weine eine wichtige Rolle. Er trinkt gern gute Weine und weiß, wie ein guter Wein schmecken muss.

Das Leben ist zu kurz, um schlechten Wein zu trinken!

Wein direkt aus dem Fass zu probieren, ist schon ein intensives Erlebnis. Mit einer Glaspipette wird der Wein aus dem Fass entnommen und beim Kerzenlicht ist es schon ersichtlich, dass es um echte Weinqualität geht. Der in die Probiergläser gefüllte Wein, die optischen und organoleptischen Eigenschaften erfüllen alle Erwartungen. Wir hoffen, Sie sind jetzt neugierig geworden. Herzlich willkommen in Hajosch !

HeLi

Waschkut

Ein Sonntag in Waschkut

Die folgende Mundartgeschichte haben wir von unserem Landsmann, unserem treuen Leser Karl Major aus Deutschland bekommen. Gerne veröffentlichen wir sie.



Andrés, om Gottas Jesus Willa, steig uff, schreit die Mari, dr Kokasch hat scho lang kräht, die Kih plära, die messa gmolka wera, dr Ochs is a ohruhich, die Henkl wella naus, die Katscha lafa em Krenzl rom, wall sie no eigsperrt sen, Jessas Gott, uff jetz!

Ner die Ross, die wara ruhich, die hen gwisst, das Sonntag is. Sigscht, sagt die Mari, des kommt drfo, wall Dir alli Samstag Nacht no Dommhaita eifalla, knuttert si vor sich hi.

Dr Andrés is so vrschrocka, wall em sai Alti so en die Rippa gstoßa hat, dass'r gmant hat, s Ross hat'n gatretta.

Sagt'r: Geh, sei ruhich, Mari, mr komma scho no en die Kerch, s is ja sowieso allweil s nämlich, was dr Pfarra so vrzählt on onsra Mensch, die Resi, hat ja kocht, bis mr hamkomma, s is ja a allweil s nämlich, eira Kekerlipaprikasch. Die Kenner awr, die messa pinklich en die Kerch.

S Mensch, die Resi, is a glei uffgspronga, em Onrrock no hat sie Feir gmacht em Gsparherd, wall die Bauersleit

allweil Milich fruhstucka, on die derf uff gar kann Fall net abrenna.

Brot uff da Tisch, Messra, a bissili Salz. Häfala, an Buttr, no gschwend haßas Wassr for da Bauer zum balwira; Jessas, der wird sich widr schneida, bis'r blut.

Na, sie sen no fertich wora on a pinklich zu dr Gangtür naus, awr nach is as no luschtich wora.

Die Resi hat agfanga, die Kih zu melka, die Henkl on die Katscha wara scho draus, da hat doch die Böschke ihran Wedl dr Resi so om die Ohra ghaua, das sie glei da Melkampr omgworfa hat. Na, des wird em Baur widr passa, geschr is dr Airkorb nonrgfalla, hait issas

die Milich, Jessas Gott, des gibt widr a Jacht.

Na, awr wen ich em an kihla Wai uf da Tich stell bis'r kommt, hat sie so gschudiert, nach werd'r sich scho widr beruhicha.

Jetzt awr nix wie naus uf da Hof, an Kocklr fanga, sie nemmt's Messr, wetzt's no gut on sprengt a scho zu dr Kuchltür naus. Ja awr deni Krippel hen ja gwisst, was los is on sen iwr da Zau drfo. Die Resi henadrai, dr Onnerrock is hängagabliwera on „ratsch“ war'r aus die Falta grissa. Sie hat sich so uffgret on gschria: „A krisztusmariat, ihr Sauhund ihr regamentisch, wann ich eich vrvisch, ich dreh eich die Häls dreimal rom. Aner von die Kockler hat mit saim Lewa gezahlt. Na, on backa hat die Resi ja a no messa., wall uf da Nomittag sich Gäscht agsat hen on die wella ja Kulacsa on

Tätschrla zum Wai. Wu si grad bis zu die Ellaboga em Taig war, uff amal fangt dr Hund a zum towa.

Zum Tor rai kommt em Baur sai Brudr, a altr Witmann, da Hackastecka mit dr Gießkanna uf dr Achsl on hat an Rausch, dass'r gmant hat, dr Teifl is a Bär. Dr Hund uff den los on scho hat die Hosa a Loch ghatt. Josefvettr, en Gottaswilla, schreit die Resi, Ihr hät awr hait widr glada, wu hätt Ihr awr Euch so an Rausch aigfanga. Ha, sagt dr Alti, ich war em Freithof gießa on heb mit mainra Alta a bissl Zwiesprach ghalta, da is mr aigfalla, dass sie mich ja so gschwend vrlassa hat, on des a no, ohni mich zu fraga. Da häw i enr gsat: „Regena, Regena, a Jezusmariat, du hascht mich vrlassa, awr ich will dir ner so gschtat di Kerwai awenscha“

Nach häw i a Kanna Wasser uf di Straiß gossa, a no a Vatronser gabet, awr si hat nix gsat.

Ha, on wu ich so beim Wertshaus vorbeikomm, kommt net a langi Hand raus, vrwischt mich on zert mich nai. Na, häb i

gadenkt, a net schlecht, Darscht hätt i sowieso, on häb mr halt an „hosszúlépés“ agschafft, awr der war so denn, dass no a „fröccs“ drzukomma is, nach is mr aigfalla, s is ja bal Kerwai, Zeit hascht a, on so is no ganzer Liter drzukomma. Der war a no gut, on so is halt ans zum anra komma.

Ei du großer Gott, häb ich an Darscht, gib mir ner a Wasser, Resi, sagt dr Alti.

Iwr des komma die Baurleit ham, die Resi hat weitr backa derfa, dr Baur hat saim Brudr

no ans aigschenkt on die Bauersfrau hat em a no die Hosa gflickt, so is dr Alti frehlich on

zfrieda zum Tor naus on no lang hat mr ghört „Máriagyüd felé vezet a gyalogút.....“

Nach einer wahren Begebenheit aufgeschrieben vom „Tschischmamacher“ in der Sprache seiner Altvorderen im Januar 2012

Gara



Am Dorftag in Gara konnten am 10. Juni 2012 in der Organisation der Deutschen Selbstverwaltung neben zahlreichen kulturellen- und Sportprogrammen im Rahmen des Oberbatschkaer gastronomischen Festivals der Nationalitäten in der Gastrostraße typische schwäbische Gerichte verkostet werden.

Das hungrige Publikum konnte kostenlos Rindgulasch, „Kraut an krosi Knedl“ und Kakaokuchen probieren. Die angebotenen Gerichte haben allen gut geschmeckt und wurden schnell vergriffen.

Das danach folgende gemeinsame Singen wurde vom Waschkuter Knopfharmonikaspieler Johann Knipf begleitet.

Hoffentlich wird sich aus dieser Veranstaltung eine Tradition entwickeln.

HeLi

Preisausschreiben

Ausschreibung der Gemeinnützigen Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Ungarndeutscher Kalender 2013

Kreative Jugendliche werden gesucht!!!

Bewerbungsbedingungen:

- Bewerben können sich Jugendliche im Alter von 12-19 Jahren.
- Einzureichen ist ein Monatskalender: Gestaltet die 12 Monate für das Jahr 2013 in der Form eines ungarndeutschen Kalenders.
- Im Kalender soll zu jedem Monat ein ungarndeutsches Thema aufgegriffen werden: das Leben einer ungarndeutschen Siedlung, Bräuche, Traditionen, Literatur, ... usw.
- Die Art und Weise der Gestaltung des Kalenders ist den Bewerbern frei überlassen (Fotos, Collage, Fotomontage, ... usw.).
- Der Arbeit muss ein Lebenslauf beigelegt werden, in dem sich der Bewerber vorstellt und auch auf seinen Bezug zur deutschen Sprache und zur deutschen Minderheit eingeht.
- Die drei besten Kalender werden mit einer Geldsumme von insgesamt 100.000 Ft prämiert.
- Eingesandt werden müssen die Kalender in elektronischer Form an die folgende Adresse: spuren@citromail.hu
- Einsendetermin ist der 30. Oktober 2012.



Das Kuratorium entscheidet über die Gewinner bis zum 15. November 2012 und benachrichtigt sie schriftlich.

Sommerakademie

Jubiläum an der Eötvös József Hochschule in Baja 20 Jahre Sommerakademie für DeutschlehrerInnen

Die XX. Sommerakademie für DeutschlehrerInnen fand auch dieses Jahr Ende Juni an der Eötvös József Hochschule in Baja statt. Ehemalige Initiatoren der Ludwigsburger Pädagogischen Hochschule (Baden-Württemberg) und der Bajer Hochschule, Organisatoren, sowie Unterstützer der Veranstaltung feierten vom 25. bis 27. Juni 2012 mit 40 ungarischen und serbischen DeutschlehrerInnen das Jubiläum der Sommerakademie. Die landesweit anerkannte Fortbildung kann auf themenreiche 20 Jahre zurückblicken: Die Fortbildungen konzentrierten sich auf die Didaktik und Methodik des Deutschunterrichts.



Dr. Peter Dines, Leiter des Akademischen Auslandsamtes mit Prorektorin Prof. Dr. Kerstin Merz-Atalik (PH Ludwigsburg) im Kreise ungarischer Deutschlehrerinnen

Ins Leben gerufen wurde die Sommerakademie 1992 auf die Initiative der Dozenten der Partnerhochschule in Ludwigsburg mit dem Ziel, eine qualitative didaktisch-methodische Fortbildung in deutscher Sprache für DeutschlehrerInnen in Ungarn zu sichern. Dafür setzten sich als Wegbahner aus Ludwigsburg Dr. Reinhard Strauch und Dr. Peter Dines sowie die Organisatorinnen aus Baja, Dr. Zsuzsa Petőcz, Dr. Adelheid Manz, Dr. Judit Steiner-Molnár und Dr. Monika Jäger-Manz, ein.

Zwanzig Jahre bedeuten nicht nur im menschlichen Leben, sondern auch im Bildungswesen eine lange Zeit! Mitgestalter wechselten sich, Ideen, methodische Schwerpunkte, Konzeptionen des Fremdsprachenunterrichts und damit parallel natürlich auch das Profil der Sommerakademie veränderten sich im Laufe dieser Jahre.

Die Liste der Unterstützer - die Hochschulen in Ludwigsburg und in Baja sowie das Ungarische Bildungsministerium - erweiterte sich in den letzten Jahren durch die Donauschwäbische Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg zu Stuttgart, durch die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) des Bundesverwaltungsamtes sowie durch die Pädagogische Hochschule zu Baden. Dank dieser finanziellen und fachlichen Unterstützung der Sommerakademie konnten außer ungarischen auch serbische und kroatische DeutschlehrerInnen neue Kenntnisse in Baja erwerben,

Kontakte zu ungarischen Kolleginnen knüpfen und durch ihre Unterrichtserfahrungen in den Deutschstunden die fachliche Arbeit aller KollegInnen bereichern.

Im Mittelpunkt des Konzepts der Sommerakademie stand immer das Ziel, DeutschlehrerInnen durch theoretische Vorträge und praxisorientierte Workshops die neuen und schülerorientierten Methoden des Deutschunterrichts näherzubringen, ihnen eine sichere Orientierungsmöglichkeit bzw. ein Forum für Werkstattgespräche in Fragen des Deutschunterrichts anzubieten. In den 20 Jahren mit abwechslungsreichen und aktuellen Rahmenthemen ist die Hochschule Baja zum Ort der qualitativen Fortbildungen geworden: außer allgemeinen didaktisch-methodischen Fragen des Deutschunterrichts wurden jedes Jahr wichtige Bereiche des Nationalitätenunterrichts, des deutschsprachigen Fachunterrichts (DFU) thematisiert, so zum Beispiel mit den Schwerpunkten in den letzten fünf Jahren:

2008: Themenorientierter Deutschunterricht

2009: Die Donau - der Fluss, der verbindet

2010: Wortschatzarbeit im Deutschunterricht

2011: Kreativer Umgang mit Texten und Bildern.

Durch Kreativität Sport, Spiel und Bewegung

2012: Jubiläumsjahr: Feste und feiern im Deutschunterricht.

Nach dem anstrengenden Schuljahr führen/fahren viele KollegInnen von Sopron, Veszprém, Budapest bis Gyula, aber auch aus allen Ecken und kleinen Dörfern Ungarns nach Baja, um sich sprachlich und methodisch weiterzubilden und sich einfach wohl zu fühlen.



Tänze der Ungarndeutschen mit Josef Emmert.

Die seit Jahren regelmäßig zurückkehrenden TeilnehmerInnen der Sommerakademie zeugen vom Ruf, Sinn und der Nachhaltigkeit der Arbeit der deutschen, österreichischen und ungarischen DozentInnen.

Was sich nicht änderte im Laufe der 20 Jahre: Das sind die Qualität der Arbeit, das Engagement der beinahe 45 DozentInnen aus Deutschland, Österreich und Ungarn und



das Vorstellen der kulturellen Werte der Region, u.a. der Bajaer Fischsuppe sowie der ungarndeutschen Tänze. So war es auch an der von Dr. Adelheid Manz und Dr. Florian Hiller organisierten Jubiläumsveranstaltung 2012. Die Arbeit in den Arbeitsgruppen fokussierte auf das Rahmenthema ‚Feste und feiern im Deutschunterricht‘. In den Workshops ging es um Feste im Sport, im Deutsch-, Umweltkunde- und im Mathematikunterricht, um

Hochzeitsbräuche in Projektarbeit, aber auch um den Wintervertrieb in verschiedenen Kulturen und Ländern, in der Schweiz, in Deutschland, Österreich und bei den Ungarndeutschen.

Unser Dank geht an die PH Ludwigsburg und Baja, an das ZfA, an Frau Anna Kerner, frühere Oberministerialrätin im Unterrichtsministerium sowie an alle DozentInnen und KollegInnen für das Interesse und die Mitarbeit.

MJM

Fotos: László Ligeti

Ungarndeutsche Literatur für Kinder

Josef Michaelis

Das Sterntal

Westlich von Willand am Fuß des Szársomlyó- und des Schwarzen Berges, unter einem Hügelzug befindet sich das Sterntal. Früher war diese Gegend ein verstecktes, bewaldetes Gebiet. Heute ziehen Weinstöcke von den Hügeln in strammen Reihen zu Tal. Sein Name erinnert uns an eine uralte Geschichte.

Einst lebte in dieser Gegend, am Waldrand, in einem Gasthof ein reicher Wirt mit seiner Frau, seinem Sohn und seiner schönen Tochter. Sie beide waren sehr fleißig, in allem halfen sie ihren Eltern.

Die Wirtin stand im Ruf eines Geizkragens, der Sohn war schüchtern, die Tochter hilfsbereit und gutherzig.

Das Gasthaus besuchten viele Gäste, vor allem Kaufmänner. Die Reisenden fanden hier nicht nur frische Speisen, sondern auch feinen Rotwein und Nachtherberge.

Wenn ein armer Mann oder ein Bettler dahin verschlagen wurde, brachte ihnen die Tochter aus der Küche immer einige Bissen, die sie den unglücklichen Hungergestalten in ihrer Schürze trug.

Ihre Mutter und ihr Bruder tadelten sie oft: „Was wir mit Mühe zusammengekratzt haben, verprasst du leichtsinnig“. Der Vater aber nahm seine Tochter in Schutz: „Wir haben auch so genug, missgönnen wir den Bettlern doch einige Scheiben Brot nicht“, sagte er bei solchen Gelegenheiten.

Unter den Bettlern verbreitete sich die Nachricht, wie gutherzig das Mädchen ist, so hielten immer mehr Bettler und Krüppel vor dem Gasthof.

Als der Wirt starb, wurde das Leben des Mädchens schwieriger. Bald heiratete auch ihr Bruder und seine frischgebackene Frau wollte zeigen, wer im Haus das Regiment führt. Auch sie sah die Wohltätigkeit des Mädchens nicht gern.

„Wenn deine Schwester schon heiraten und endlich aus dem Haus gehen würde!“ schimpfte sie da vor der Schwiegermutter.

Das Mädchen dachte mit keinem Gedanken ans Heiraten. In der Umgebung fand sie keinen zu ihr passenden Mann.

Eines Abends, als das gutherzige Mädchen wieder einem einbeinigen Behinderten einige Bissen und Almosen brachte, schrie die frischgebackene Frau: „Jetzt ist aber genug. Scher dich fort aus diesem Haus! Komm nie mehr hierher zurück!“ Sie nahm noch den Besen und warf ihn dem Mädchen hinterher.

Ihr Bruder, der vor seiner großmäuligen Frau Angst hatte, getraute sich nicht seine Schwester in Schutz zu nehmen. Das Mädchen ging so in den Wald, weil in der Nähe kein

Menschenkind wohnte. Es fürchtete sich in der Dunkelheit, und ging nicht weiter. Unter einem großen Lindenbaum machte sie aus Gras ein kleines Lager. Legte sich hin, konnte aber nicht einschlafen. Es weinte herzergreifend. Seine Tränen rollten wie Perlen auf die Erde. Auf einmal entstand eine blendende Helle. Viele Tausend Sternchen fielen vom Himmel und beleuchteten die ganze Gegend. Aus dem Sternenregen trat eine Feekönigin hervor, nahm die Hand des ängstlichen Mädchens und sprach: „Hab keine Angst vor mir. Du hast den Armen viel Gutes getan, hast dir einen Lohn dafür verdient. Aus dir soll eine Fee werden, so kannst du den leidenden Armen noch besser helfen.“ Das Mädchen war überrascht.

Sie bewunderte nur die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Feekönigin.

Während des Sternenregens stiegen sie schwanengleich in den Himmel hinauf, hinter die Sterne, ins Feenreich. Sie war unsterblich geworden.

Den im Gasthof verweilenden Gästen fielen die Tageshelle und das Fallen der Sterne auch auf. Sie wussten nicht, was sie davon denken sollten. Sie kamen vor den Gasthof und bewunderten diese Naturerscheinung. Weil sie aber nicht lange dauerte, gingen die Gäste wieder in den Gasthof und nippten weiter an ihrem Wein.

Manchmal aber, besonders im Herbst, ziehen viele kleine Sternchen einen hellen Bogen am Himmel. Da sagen die alten Willander immer:

„Irgendwo in der Welt wird jetzt den Armen geholfen. Zu solcher Zeit winkt eine Fee mit ihrem Zauberstab, vielleicht eben die Tochter des Wirtes, und so fielen die vielen kleinen, Funken sprühenden Sterne auf die Erde.“

Im Frühling sprießen aus dem Sternenstaub Schneeglöckchen, die uns ans Mädchen aus dem Gasthof und seine Wohltaten erinnern.

Seit jener Zeit blühen unzählige Schneeglöckchen im Sterntal bei Willand.

Wenn wir das weiße Meer der Schneeglöckchen bewundern, sollen auch uns die Armen einfallen, denen wir helfen müssen.

Schüler haben das Wort

Sommerkurs in Weimar



Wir haben eine hervorragende Möglichkeit bekommen unsere Deutschkenntnisse in Deutschland zu erweitern. Die Ziele des dreiwöchigen Kurses waren, die deutsche Sprache als Verkehrssprache zu benutzen sowie ihre Bedeutung zu erkennen, Motivation zum Lernen und Erfahrungen zu erwerben. Aus unserer Schule haben sieben Schüler

Teilnahme gewonnen. Der Kurs wurde vom Goethe-Institut organisiert.

Es gibt 26 Kursorte. Wir haben diese drei schönen Wochen in Weimar verbracht. Weimar liegt im östlichen Teil Deutschlands, im Bundesland Thüringen. Es ist eine bedeutende Kultur- und Universitätsstadt.

Am ersten Vormittag haben wir einen Einstufungstest geschrieben. Nach diesem Test wurden wir in fünf verschiedene Gruppen eingeteilt (von A1 bis C1). Am Nachmittag haben wir eine Stadtrallye gemacht, um Weimar besser kennen zu lernen. Am Abend haben wir Kennenlernspiele gespielt. Aus allen Teilen der Welt sind Schüler gekommen (aus Australien, aus den USA, aus Südamerika, aus Afrika und aus Europa). Die Ziele waren gemeinsam, deutsch zu sprechen und unsere Deutschkenntnisse zu verbessern. Dabei haben uns unsere Lehrer und Lehrerinnen geholfen. Vormittags von 9 Uhr bis halb eins haben wir Unterricht gehabt. Das Lernen hat Spaß gemacht, weil wir uns mit sehr interessanten Dingen beschäftigten. Wir haben Elfchen geschrieben, das ist ein kurzes Gedicht aus elf Wörtern. Dann verschiedene Texte gelesen und darüber diskutiert. Jeden Tag hat die Stunde mit Musik begonnen, die immer einer von uns auswählte. Wir haben auch die deutsche Geschichte behandelt und dazu uns einen Film über die Wende angeschaut. Wir haben nicht den ganzen Tag im Klassenraum gesessen, sondern wir sind in die Stadt gegangen und haben mit den Passanten Interviews gemacht und dann unsere Ergebnisse präsentiert.



Da wir aus verschiedenen Ländern kamen, hatten wir die Aufgabe, über unsere Heimatländer eine Präsentation zu halten. Wir Ungarinnen haben besprochen, dass die ungarische Küche auch nicht wegbleiben darf. Etwas selbst kochen? Aber dazu brauchen wir viele Zutaten. An einem Tag sind wir auf dem Weimarer Hauptplatz spaziert und uns

ist ein Stand mit den Farben rot, weiß, grün aufgefallen. Wir sind gleich näher gegangen, ein Tisch war voll mit duftendem Fladen (lángos). Die Verkäuferinnen sind aus Ungarn gekommen. Unsere Probleme mit dem Kochen wurden gelöst. Wir haben Gulaschsuppe bestellt. Vor der Präsentation erwärmten wir die Suppe, während unsere Mitschüler sie kosteten, haben wir ihnen über die ungarische Geschichte und über unsere Schule erzählt. Das Gulasch war ein voller Erfolg!

Nachmittags langweilten wir uns auch nicht. Dreimal pro Woche war Projekt-Nachmittag. Wir konnten zwischen fünf sehr spannenden Themen wählen und zwar; „Presseprojekt“, „Weimar im Nationalsozialismus“, „Theaterworkshop“, „Jeder verschieden, alle gleich“. Ich habe das Projekt „Weimar um 1800“ gewählt. Wir haben die Weimarer Klassik entdeckt. Hier lebte Johann Wolfgang von Goethe, Deutschlands größter Dichter (1749-1832). Gleich am ersten Projektnachmittag haben wir seinen Wohnsitz besichtigt. Im Jahre 1775 hat ihn der junge Herzog Karl August nach Weimar eingeladen. Ein Jahr später hat er ihm ein Gartenhaus geschenkt. Am Rande der Altstadt befindet sich entlang dem Fluss Ilm ein wunderschöner Park. Das Haus liegt im östlichen Teil dieses Parks, in einer ruhigen und faszinierenden Umgebung. Goethes Gartenhaus gehört zu dem Weltkulturerbe der UNESCO. Von 1782 bis zu seinem Tod wohnte er im Stadtzentrum.

Friedrich Schiller (1759-1805) war Dichter, Philosoph, Historiker und einer der bedeutendsten deutschsprachigen Dramatiker. Wir haben sein Haus besucht. Hier haben wir erfahren, dass Goethe und er gute Freunde waren. Schiller mochte seine Familie besonders, er hat viel Zeit mit seinen Kindern verbracht. Deswegen stellten wir ein Hörspiel nach dem Besuch über die Schiller Familie zusammen. Zu der Weimarer Klassik gehörten noch Christoph Martin Wieland (Dichter und Übersetzer) sowie Johann Gottfried von Herder (Dichter, Übersetzer, Philosoph).

Wir sind ins Weimarer Schloss gegangen und dort haben wir die Erlaubnis bekommen, zu fotografieren. Aus den Fotos haben wir ein Online Memoryspiel gemacht, das Spiel kann man auf der Internetseite www.weimarpedia.de erreichen. Wir haben nicht nur Weimar kennengelernt, sondern auch die Großstädte in der Umgebung. Die großen Ausflüge machten wir sonntags. Unser erstes Reiseziel war Dresden. Im Unterricht haben wir uns über die Stadt vorbereitet. Dresden wurde im Zweiten Weltkrieg durch mehrere Luftangriffe zerstört. Alles lag in Schutt, mit harter Arbeit und mit Zusammenschluss wurde sie neu aufgebaut. Dresden ist ein wichtiges wirtschaftliches und finanzielles Zentrum. Wegen ihrer kulturellen Bedeutung wird die Stadt auch „Elbflorenz“ genannt.

Wenn man in Dresden ist, muss man sich die Frauenkirche unbedingt anschauen. Diese Kirche lag 48 Jahre lang in Ruinen, dann wurde sie aus Spenden wieder aufgebaut. Heute sieht sie prachtvoll aus. Wir haben uns noch die Semper Oper und den Neumarkt angeschaut. Am Ende des Tages machten wir eine Schifffahrt auf Elbe.



Am nächsten Sonntag sind wir nach Leipzig gefahren. In dieser Stadt studierte Goethe (1765-68). Leipzig ist reich an Sehenswürdigkeiten. Zuerst haben wir ein Museum über die

DDR-Zeiten besichtigt. Es war sehr interessant, unser Gruppenleiter hat uns über die Trennung und Wiedervereinigung Deutschlands erzählt. Wir konnten es besser nachvollziehen, wie das Leben in der damaligen Zeit war. Danach haben wir die Stadt besichtigt. Mir hat die Thomaskirche am besten gefallen, die wurde durch ihren Knabenchor, „Thomanerchor“ berühmt. Der Chor wurde im Jahre 1212 gegründet, heute ist er weltweit bekannt. In Leipzig befindet sich das größte Nationaldenkmal Deutschlands, das Völkerschlachtdenkmal.

In der letzten Woche sind wir an einem Nachmittag mit dem Zug nach Erfurt gefahren, die Stadt ist 25 km von Weimar entfernt. Hier haben wir den Erfurter Dom bewundert.

Neben den Ausflügen konnten wir an verschiedenen Freizeitaktivitäten teilnehmen. Wir sind schwimmen gegangen, obwohl das Wetter nicht so heiß war wie zu Hause. Wir haben Brezeln gebacken. Unsere Betreuer haben Karaoke-, Wellness- und Quizabende organisiert. Einmal sind wir in den Ilmpark gegangen, dort haben wir musiziert und Fußball gespielt. Am letzten Abend gab es eine Abschlussfeier, die Ereignisse der drei Wochen wurden zusammengefasst. Im Laufe der Zeit ist eine gute, zusammenhaltende Gruppe entstanden. Wir haben uns in der Hoffnung des Wiedersehens verabschiedet.

Wir haben eine unvergessliche Zeit mit unglaublich viel Spaß und Freude in Weimar verbracht.

In Namen der Teilnehmer aus dem UBZ möchte ich mich bei dem Goethe Institut und der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen für die Teilnahme herzlich bedanken.

Sára Schauer
Ungarndeutsches Bildungszentrum
Klasse 9b

Waiblingen-Baja

Die 40. Hütte

Schon seit 40 Jahren geht Franz Klappenecker, Pfarrer der katholischen Kirche Sankt Antonius in Waiblingen, jedes Jahr in den Sommerferien zwei Wochen lang mit einigen Jugendlichen in die Berge. Wir wandern, basteln, singen, spielen und lernen ein wenig die Sprache anderer kennen, die Hütte ist nämlich international, diesmal mit drei Teilnehmerinnen aus Polen, fünf Ungarn aus Baja und sieben Deutsche.

Wir trafen uns vor der Antonius Gemeinde in Waiblingen. Mit einem Reisebus sind wir dann nach Oberfalpetan in Tirol gefahren worden, erst dort trafen wir den Herrn Pfarrer, der vorfuhr, um unsere Unterkunft zu regeln. Das Haus, also „Die Hütte“ war ziemlich abgelegen vom Dorf, mit dem Auto war die Stadt im Kaunertal mindestens eine viertel Stunde entfernt. Noch ein Haus stand neben unserem, in dem auch eine andere Gruppe mit Jugendlichen campete.

Gleich am ersten Hütten-Tag (Samstag, 28.07.2012) ging es mit der am Anfang üblichen Einwanderung los. Das Ziel war diesmal die Falkaunsalm, sie lag einige Hundert Meter über uns, der Weg durch den Wald war ein wenig steil und ermüdend. Es war eine angenehme Wanderung trotz einer kleinen Erschöpfung: frische Luft, schöner Blick auf die Berge und das Tal.



Am zweiten Hütten-Tag gab es wenig Programm, ein Gottesdienst am Vormittag und um vier Uhr einen Kaffee. Der Sonntag war „frei“ und wir haben ein wenig Gemeinschaftsspiele gespielt.

Auf der Hütte ist es auch üblich, dass wir Jugendlichen die Hausarbeit machen. Alles, nur nicht kochen, denn gekocht haben unsere lieben Köchinnen, Silvana und Katarina Blacicevic. Auf der Hütte gibt es vier Dienste, und jeden Tag werden dazu andere eingeteilt. Es gibt Spüldienst. Der Stubendienst fegt und bringt den Müll aus den Gemeinschaftsräumen und den Zimmern raus. Der „Könner“-Dienst macht die Toiletten, Waschbecken und

Duschen sauber. Und jeden Tag gab es bis drei Freiwillige, die einen Tagesbericht für die später erscheinende Hüttenzeitung schrieben.

Am Montag gab es die Ganztagswanderung. Am Dienstag bastelten wir einen stylischen Schlüsselhalter, den man an die Wand hängen kann. Und in diesem Schema ist die Woche vergangen, einen Tag wandern, einen ruhen, ihn in der Hütte auf der Alm verbringen.

Ein Gottesdienst wird immer auch mittwochs in die Dämmerung hinein gefeiert. Wenn er beginnt, scheint noch die Sonne und am Ende ist es schon dunkel. Natürlich feiern wir ihn immer im Freien, wenn es das Wetter erlaubt.

Auf der Hütte wird viel gesungen und gespielt. Jeden Abend sitzen wir im Kreis und spielen ein längeres Gesellschaftsspiel, wie „Happy Family“, „Parlament“, oder „Montagsmaler“. Danach oder stattdessen singen wir noch einige Lieder, dieses Jahr mit doppelter Gitarrenbegleitung, von meinem Freund David und meiner Wenigkeit.

Am zweiten Sonntag (05.08.2012) musste der Herr Pfarrer nach Landeck-Zams fahren, um sich dort am örtlichen Bahnhof zu erkundigen, wann Züge nach Innsbruck abfahren. Der Weg hin und zurück dauerte etwas mehr als eine Stunde. Während dieser Zeit bauten wir das Haus um. Dieses Jahr konnte nämlich das Vierzigste Jubiläum der Hütte gefeiert werden! Wir bauten aus Papier einen großen Tunnel, der von der Eingangstür ganz bis zum Aufenthaltsraum führte. An die Decke des Tunnels klebten wir in verschiedenen Farben die Jahreszahlen der vierzig Hütten, von 1982 ganz bis 2012. In dem Aufenthaltsraum hingen wir Mundharmonika artig kleine Vierziger von Lampe zu Lampe sich in Rot-Lila-Rosa abwechselnden Farben. An die Wände überall klebten wir 40er in allen Farben, in allen Größen. Einen riesigen Vierziger aus farbigem Krepppapier-Knollen, der an ein größeres Stück Papier geklebt wurde, klebten wir auch noch an die Wand, und noch einen nicht kleineren aus brennenden Teelichtern stellten wir auf den Boden. Wir alle hatten Papierhüte aufgesetzt und warteten dann im Stuhlkreis auf den Herrn Pfarrer. Überrascht und erfreut aus dem Tunnel herausfindend wurde er mit Konfetti-Regen überschüttet. Wir sangen ihm ein selbstgedichtetes Lied - so wie er es immer über uns macht - über ihn und die Hütte. Es wurde auch eine Diashow mit dazu passender Musik über die letzten vier Jahre der Hütte präsentiert. Um vier Uhr in der

Kaffeezeit gab es Danis Götterspeise-Kuchen, den er am Tag zuvor backte. Es war eine rührende, innige Feier, für uns ziemlich schwer, alles geheim vorzubereiten.

Unsere letzte Wanderung am Montag, dem 06.08.2012 war auf den „Namenlosen Berg“. Wir sind auf seinen Gipfel hochgestiegen. Wir fuhren mit einem Linienbus hoch soweit es ging, und sind von dort aus zu Fuß weiter. Dort war es schon deutlich kalt, und es wehte der Wind. Auf dem Weg sahen wir viele Blumen, und darunter auch sehr viel Enzian. Während wir uns dem Gipfel näherten, wurde der Wind immer stärker. Als wir auf einen Bergrücken stiegen, überwältigte uns plötzlich ein so starker Wind, den noch keiner von uns je Mal erlebte. Wir überlegten, ob wir wohl weiterziehen, oder hier Rast machen sollten. Wir zogen weiter, und zum Glück wurde der Wind schwächer, kalt war es aber noch immer. Endlich kamen wir am Gipfel an. Jeder gab sich die Hand: „Ein Handschlag ein Lächeln!“. Der Blick vom Namenlosen Berg, der ein 3000er war, war einzigartig. In der Ferne sahen wir die Schweiz und vor uns Italien, die kleinen Dörfer in Südtirol. Überall Gletscher. Und von diesem Bergpanorama umrahmt aßen wir unser gewohntes Vesper, Brot mit Leberwurst und Lyoner, dazu wenn man wollte Käse, Senf, Tomaten, Meerrettich, Gurken oder gelbe Rüben.

Dieser Gipfel war ein einmaliges Erlebnis. Viele der Teilnehmer erlebten so was noch nie. Doch alles hat mal ein Ende (nur die Wurst hat zwei), und so auch die Hütte, wir nahmen voneinander Abschied. Zuerst wurden vier Ungarn aus Baja abgeholt, dann verabschiedete sich der Herr Pfarrer, denn er begann seinen Urlaub und blieb mit seinem Freund in Südtirol. Uns fuhr der Bus zurück nach Waiblingen. Im Biergarten fand ein Treffen für Hüttenteilnehmer auch vergangener Jahre statt. Am 10. August endete dann unsere gemeinsame, erlebnisvolle Zeit mit der Verabschiedung der Polinnen. Eine Stunde später begann auch ich meine Heimfahrt nach Baja. Das bedeutete zwar das Ende, doch die Erinnerungen bleiben für immer. Hoffentlich sehen wir uns dann alle bei der 41. Hütte irgendwo in den Alpen wieder.

Wir danken sehr allen, vor allem Herrn Pfarrer Klappenecker und unseren Köchinnen für diese schönen zwei Wochen in den Alpen!

Günter Manz

Ein Jugendcamp in Ulm am Ufer der Donau

Wir und drei andere Jugendliche aus Baja hatten die Ehre, Mitte Juli am „Donaucamp - Europa sind wir“ teilzunehmen. An diesem Camp nahmen Jugendliche aus etwa 10 Donauländern teil. Dort haben wir sehr schöne Erlebnisse, über die wir kurz berichten möchten.

Wir sind um 19 Uhr aus Baja nach Ulm gestartet und die ganze Nacht durchgereist. Am nächsten Tag um 10 Uhr kamen wir in Ulm in unserer Jugendherberge an. Nachdem wir unsere Sachen ausgepackt und uns ein bisschen ausgeruht hatten, ging es auch sofort mit der Stadtbesichtigung los. Zuerst gingen wir zum Münsterplatz und schauten uns den Ulmer Münster an. Der riesige Dom hat in uns mit seiner wunderschönen Innenarchitektur einen riesen Eindruck hinterlassen, aber danach wartete auf uns



ein kleineres oder größeres „Leiden“. Natürlich wollten wir

auch den berühmten Turm von 768 Stufen besteigen, was ziemlich mühsam war. Nach der Besichtigung gingen wir noch in die Einkaufsstraße und danach nahmen wir den Bus nach Hause. Am Abend hatten wir ein Programm zum Kennenlernen.

Am nächsten Morgen ging es mit ordentlichem Muskelkater vom Stufensteigen zur offiziellen Begrüßung durch die Bürgermeister im Haus der Donau. Dort hielten die Bürgermeister von Ulm und Neu-Ulm eine Rede und begrüßten uns herzlich in ihrer Stadt. Am Nachmittag hatten wir die erste Probe für unseren Auftritt, denn wir planten auf der Eröffnungsfeier des Donaufestes eine kleine Überraschung.

Am zweiten Tag kriegten wir eine Einführung in die Workshops, in denen wir einen Auftritt für den letzten Abend zusammenstellten. Wir hatten Trommel-Workshops, Tanz-Workshops, Bildende Kunst, Singen, Schauspiel und Campzeitung. Den Großteil der Tage waren wir mit den Workshops beschäftigt. Um 18 Uhr fand die Eröffnung des Donaufestes statt und bis dahin hatten wir noch ein bisschen Zeit, unseren Auftritt zu proben. Und dann war es soweit. Die Eröffnung fand im Edwin-Scharff-Haus in Neu-Ulm statt. Als alle Leute schon im Saal waren und die Feier begann, schlichen wir uns fast wie Einbrecher in das Gebäude, alle 150 Jugendlichen mit Betreuern. Die Eröffnung ist übrigens ein sehr formelles Geschehnis, wo viele Politiker und Minister Reden halten. Wir warteten auf ein Zeichen, dass es losgehen kann und dann kamen wir. Unser Auftritt bestand daraus, dass Gruppen von Jugendlichen aus den gleichen Ländern in den Saal kamen und ihr eigenes Land laut in ihrer eigenen Sprache lobten. Als sich alle Gruppen vor der Bühne sammelten, brach ein gespielter Konflikt aus, wo sich alle darüber stritten, welches Land am besten ist. Das alles hat natürlich einen gewollten Schock-Effekt bei den vielen Zuschauern ausgelöst. Als der Konflikt zu eskalieren drohte, kam die zweite Gruppe schnell ingerannt und ging auf die Bühne um die streitenden Jugendlichen zu beruhigen. Als endlich Ruhe einkehrte, sagten wir berühmte Zitate von Politikern auf und wir führten unsere Version von „We will rock you“ von Queen vor. Dem Publikum gefiel es anscheinend sehr gut, denn sie haben uns mit einem großen Applaus hinausbegleitet.

Die folgenden Tage verbrachten wir am Nachmittag mit den Workshops. Dort haben wir natürlich viel auf Deutsch gesprochen, aber auch viele Fremdsprachen gehört. Auf diese Weise haben wir auch manche Freundschaften mit Jugendlichen aus anderen Ländern geknüpft.

Wir gingen auch zum Donaufest. Es fand an beiden Seiten der Donau statt und wir fuhren darum oft über die Donau. Dabei ist uns aufgefallen, dass die Donau in Ulm wesentlich

schmäler ist als in Ungarn. Am Donaufest gab es sehr viele Stände mit Speisen aus vielen Ländern sowie Souvenirs.

Sehr gut war auch unser Ausflug nach Stuttgart. Am fünften Tag ging es um acht Uhr morgens mit der Bahn nach Stuttgart. Als wir ankamen, gingen wir in den Landtag von Baden-Württemberg. Dort war es sehr interessant, weil wir sogar eine echte Sitzung simulierten. Danach hatten wir ein Treffen mit einem wichtigen Politiker, wo wir ihm alle unsere Fragen stellen konnten.

Am letzten Tag gingen wir zu unseren Workshops und brachten unsere Auftritte für den finalen Abend zu Ende. Unser Auftritt fand um 20 Uhr in Neu-Ulm auf „Green Danube Stage“ am Donau-Ufer statt. Unsere Vorführung hatte den Namen „Wir zeigen unser Europa“. Sie bestand daraus, dass der Schauspiel-Workshop ein Theaterstück vorführte und dabei hat der Sing und Trommel-Workshop Musik gemacht sowie auch Tänzer haben getanzt. Die Requisiten wurden von den Künstlern geschaffen. Zum krönenden Finale führten alle Tänzer ihren Tanz vor. Das ganze dauerte eine Stunde und trotz Regen hat uns



mittlerweile ein ziemlich großes Publikum zugeschaut. Am Ende kriegten wir großen Jubel.

Noch am selben Abend mussten wir unsere Sachen packen und uns von allen verabschieden, denn am Morgen um neun in der Früh starteten wir unsere Rückreise zurück nach Ungarn.

Das Camp, die Erfahrungen, die wir gemacht haben und die Leute die wir kennengelernt haben, bleiben uns immer in schöner Erinnerung.

Hiermit bedanken wir uns bei dem Bundesland Baden-Württemberg und dem Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun für die hervorragende Möglichkeit und die finanzielle Unterstützung.

Blanka Berta, Krisztina Csordás, Anett Kákonyi, Anna Kovács, Alexander Másity
Ungarndisches Bildungszentrum Baja

Kinderecke

Es wird Zeit uns langsam wieder an das Schulleben zu gewöhnen, denn die Ferien sind vorbei. Wie und womit unsere Schüler die Sommermonate verbrachten, ist das Thema der Kinderecke.

Wer folgende Artikel liest, wird sicherlich überzeugt davon sein, dass es sich lohnt auf der Hut zu sein, wenn die schulischen Programmöglichkeiten verkündet werden.

Ich kann mir eigentlich keine bessere Werbung für das Angebot unserer Schule, dank der engagierten Organisatoren, vorstellen, als die Schülerberichte.

Ob ich recht habe, können Sie/ könnt ihr auf den folgenden Seiten selber entscheiden!

Das Lager in Balatonfenyves

Ich war in einem Nationalitätenlager in Balatonfenyves vom 25. bis zum 30. Juni. Wir fuhren mit dem Bus. Als wir angekommen sind, sahen wir, wie lustig unser Lager wird. Es gab in der Halle eine Tischtennisplatte, aber einen Fußballplatz und einen Volleyball-Platz gab es auch. Unsere Zimmer waren gemütlich und bequem. In allen Zimmern standen 5 Betten. Es musste immer in Ordnung sein, das prüften die Pädagogen nach dem Frühstück. Das Essen war auch sehr lecker.



Wir hatten amüsante Programme. Wir fuhren mit dem Zug nach Keszthely. Dort besichtigten wir das Schloss Festetich und das Kutschenmuseum. Sehr interessant war die Modelleisenbahn-Ausstellung. Wir waren auch eine Jagdausstellung gesehen.

Wir waren noch in Balatonederics, wo das bekannte Afrika-Museum ist. Wir sahen dort Tiere aus Afrika und eine Ausstellung von Tierhäuten und Geweihen. Fast jeder kaufte etwas im riesigen Souvenir-Laden.

Programme hatten wir auch im Lager. Sie waren sehr abwechslungsreich. Wir machten Sport-Wettbewerbe und wir lernten lustige, fröhliche Lieder. Abends gingen wir in die Stadt spazieren, wo wir ein Eis aßen, oder was Lustiges kaufen durften. Wir badeten viel, weil das Wetter warm war. Vormittags hatten wir Unterricht mit viel Spaß. Wir lernten die ungarndeutsche Tracht, die ungarndeutsche Hochzeit, die ungarndeutschen Tänze und das ungarndeutsche Essen kennen. Wir machten auch ein schwäbisches Gericht: Prizkrapfen. Wir fädelten Perlen

auf und malten auch T-Shirts.

Am letzten Abend hatten wir ein Lagerfeuer. Wir sangen Lieder und spielten lustige Spiele. Vor der Abreise bekamen wir kleinere Geschenke. Dieses Lager werde ich nicht so schnell vergessen. Danke, dass ich dabei sein durfte!

Melinda Szabó

Ungarndeutsches Bildungszentrum, 6. Klasse

Am Ende des Schuljahres hat meine Schule das UBZ das Nationalitätenleselager in Balatonfenyves organisiert. Ich habe auch daran teilgenommen. Wir sind mit dem Bus zum Plattensee gefahren. Schon auf der Reise herrschte eine fröhliche und lustige Stimmung. Nach dem Ankommen wurden die Zimmer und die Dienste eingeteilt. Ich leitete das Zimmerkommando.

Wir haben zwei Ausflüge gemacht. In Balatonederics haben wir das Afrikamuseum besichtigt. Wir haben dort viele Tiere gesehen und interessante Sachen über Tansanien erfahren. In Keszthely haben wir das Schloss, das Kutschenmuseum und die Modellbahnausstellung besichtigt. Besonders gut hat mir im Keszthely das Jagdmuseum gefallen, wo wir viele ausgestopfte Tiere gesehen haben. Unsere Lehrerinnen haben uns viele tolle Programme organisiert. Mit Etelka néni haben wir über die ungarndeutschen Hochzeitsbräuche gesprochen. Auch einige Trachtenstücke konnten wir anprobieren. Mit Aniko néni haben wir über die Kochgewohnheiten gesprochen. Und! Wir haben Spritzkrapfen gebacken! Die waren super lecker!!! Aggi nein hat uns viele deutsche Lieder beigebracht, und hat mit uns Walzer, Marsch und Polka getanzt. Es hat riesen Spaß gemacht!

Abends haben wir viel gebastelt und lustige Aufgaben gelöst. Am letzten Abend beim Lagerfeuer haben wir gemeinsam gesungen, witzige Stücke vorgetragen und natürlich Speck gebraten. Auch das Baden hat diesmal nicht gefehlt, weil das Wetter einfach herrlich und das Wasser schön warm war.

Ich habe mich sehr- sehr gut gefühlt, und ich denke, im nächsten Jahr möchte ich auch dabei sein.

Ungarndeutsches Bildungszentrum, Boglárka Márton, 6. Klasse

Im Namen der Kinder möchten wir uns bei der Deutschen Selbstverwaltung der Stadt Baja recht herzlich für die großzügige Unterstützung bedanken.

Etelka Szabó, Leiterin des Nationalitätenleselagers

Tagebuch des Deutsch-Aktiv Projekts in Österreich, am Turnersee (2012)

Montag/11.06.2012/

Am ersten Tag sind wir um 7 Uhr aufgestanden. Nach dem Frühstück hat der Deutschunterricht begonnen. Wir wurden in drei Gruppen geteilt. Die Lehrerinnen sind zu uns zum Hotel gekommen. Den Unterricht haben wir langweilig gefunden, aber was wichtig ist, dass wir nur auf Deutsch sprechen konnten. Etwa um 13 Uhr sind wir zum Wasserfall in Gallizien gefahren. Es war ein tolles Erlebnis!

Habt ihr gewusst?

Wie in Ungarn, gibt es auch hier in Obersammelsdorf einen Bummelzug, mit dem man eine Ortsbesichtigung machen kann. Unsere Gruppe hat die Gelegenheit wahrgenommen, so haben wir an einer Station Rehe gesehen und sie sogar füttern und streicheln dürfen.

Dienstag/12.06.2012/

Früh am Morgen haben wir gefrühstückt. Der Unterricht war schon interessanter, wir haben über das Leben der Piraten gelernt. Danach sind wir nach Villach gefahren und haben ein Fahrzeugmuseum besichtigt. Das ist ein Privatmuseum, dessen Besitzer ein Uhrmacher ist, der seit 1961 aus Hobby alte Verkehrsmittel sammelt und renoviert. Alle Achtung! Falls jemand einen Pannonia zu verkaufen hat, kann sich bei ihm melden!



Es hat zwar geregnet, trotzdem sind wir nicht nass geworden. Danach sind wir von den Affen erwartet worden. Und zwar auf dem von ihnen benannten Affenberg. Wir besuchten eigentlich einen Zoo, dessen Einwohner lauter Makakos (41) waren, die sich frei auf ihrem Gelände bewegen konnten. Habt ihr gewusst, dass Makakos sogar tauchen und schwimmen können?

Erstaunlich war in diesem Zoo, dass man keine Käfige gesehen hat.

Der junge Mann, der uns die Affen vorstellte, kannte ihr Benehmen sehr gut und kommentierte, was sie gemacht haben.

Es war wirklich toll!

Nóra Kiss, Olga Oberst



Mittwoch /13.06.2012/

Tropfsteinhöhlen sind etwas Wunderschönes. Nun hatten wir an diesem Tag die Möglichkeit eine in Bad Eisenkappel kennen zu lernen. Eine nette Fremdenführerin machte uns auf die vielen Naturwunder aufmerksam und in einem Saal durften wir sogar Orgelmusik genießen. Treppen hoch und Treppen runter machte den Spaziergang noch spannender und half uns, die in der Höhle herrschende gesunde Luft tief einzuatmen.

Wie wir aber zum Eingang kamen war manchmal grauenvoll. Ich denke gar nicht gern an die Kurven der Serpentine zurück... Das in der Höhle erlebte hat mich aber für alle Furcht entschädigt.

Barbara Kovacs

Donnerstag/14.06.2012/

Am Donnerstag sind wir um 7 Uhr aufgestanden. Zum Frühstück haben wir Sandwich gegessen und Tee getrunken. Danach haben wir an unserer Projektarbeit gearbeitet. Als wir damit fertig waren, haben alle Gruppen ihr „Ergebnis“ präsentiert. Themen der Projekte waren: Piraten, Kochkurs, Hänsel und Gretel,

Fernsehsendungen).

Dann haben wir unsere Sachen aufgeräumt und sind zur mittelalterlichen Burg Hochosterwitz gefahren.

Wir hatten auch eine Führung durch die Burg gehabt. Der Mann hat uns interessante Sachen über das ritterliche Leben (über Ausrüstung, Waffen, Burgherren und Burgfrauen usw.) erzählt. Uns hat das Schreirohr (das mittelalterliche Handy) am besten gefallen. Wisst ihr, wozu es diente?

Sowas haben wir vorher noch nicht gesehen. Die Burgbewohner brauchten nicht runter zu gehen um etwas im Dorf zu erledigen, sie schrien einfach rein ins Rohr, was man im Dorf klar verstanden hat.

Weitere interessante Informationen:

- die Burg ist im Besitz der Familie Khevenhüller. Die Familie pendelt zwischen Österreich und Spanien, da der heutige Burgherr - Graf Kari Khevenhüller - in Madrid eine Firma hat, wo man mit Windenergie Strom herstellt.
- Die Burg ist im 16. Jahrhundert von Georg Khevenhüller gebaut worden und war eine Wehr- und Verteidigungsburg gegen die Türken. Durch 14 Tore kann man hochkommen.
- Schenk, der Hauptmann war 2,25 m groß, was etwas Besonderes war, da die Leute zu dieser Zeit zw.150-160cm groß waren. Laut einer Legende lief er zum Burgtor, wenn die Burg angegriffen wurde und sagte den Feinden, sie sollen schnell verschwinden, weil er der kleinste und schwächste Mann auf der Burg sei.

Anschließend haben wir auf dem Wörthersee eine Schifffrundfahrt gemacht.

Dieser Tag hat uns am besten gefallen!

Patrik Schmidt, Tristan Lange, Tamás Knap, Bálint Agatics

Freitag /15.06.2012/

In einem Tag um die Welt. Und das alles in Klagenfurt. Wieso? Kann gefragt werden. Das Schlüsselwort ist MINIMUNDUS. Es zeigt rund 150 Modelle der schönsten Bauwerke aus allen 5 Kontinenten, die im Maßstab 1:25 gefertigt sind. Wir haben auch die Fischerbastei und Matthiaskirche gefunden.

Da müsste mal ein jeder hin!

Zusammengestellt von Rosemarie

Aus Großmutter's Küche

Hartauer Küche

Von Andrea Iván haben wir das Buch Hartauer Küche zugeschickt bekommen. Wir blätterten in der Ausgabe.

Ofenknödel (Krumpere flüte)

Zutaten: ca. 1000 g Kartoffeln, 250 g Mehl, Salz und Fett zum Anbraten

Die Kartoffeln in Würfel schneiden, in einem Topf mit so viel Wasser auffüllen, bis es bedeckt ist. Wenn die Kartoffeln gar sind, die Kartoffeln zerdrücken, und Mehl reinstreuen, kurz mitkochen und salzen. Backblech einfetten, mit einem Löffel den Teig in kleinen Stücken ins Backblech geben. Alles ein bisschen flach drücken, Fett oder Öl erwärmen, Teig damit bestreuen, wenn man möchte, Wurtsringe über den Teig verteilen, im Ofen goldbraun anbraten. Man kann es auch in der Pfanne zubereiten, dann muss man den Teig einmal wenden, damit es von beiden Seiten schön braun wird. Mit Eingelegetem schmeckt es am besten.



Schmunzelecke

"Herr Ober, in meiner Suppe schwimmt ein Hörgerät!""Wie bitte ??"



Zwei Babys im Kinderwagen unterhalten sich: "Wie bist Du denn mit Deiner Mutti zufrieden?"
"Ach, eigentlich geht es - nur am Berg, da ist sie etwas langsam!"

Der Kellner steht am Fenster und sieht sich den Himmel an: "Das Gewitter wird wohl in 2 Minuten hier sein." Der Gast mürrisch: "Hab ich nicht bestellt, ich will ein Schnitzel!"



Meint die Nachbarin: "Erstaunlich, wie sehr das Kind doch seinem Vater gleicht."
Die junge Mutter: " Pssst, mein Mann ist in der Nähe und könnte das hören!!"

Sagt ein Arbeitskollege zum anderen: "Sag mal, Du hast doch die gleiche Wohnung wie ich. Wie viele Rollen Tapete hast Du denn für den Flur gekauft?"
"10 Rollen."

Nach einer Woche: "Du, ich habe aber 7 Rollen übrig behalten." "Ja, ich damals auch."



Beim Motorradrennen. Der Startschuss ertönt. Alle Motorräder donnern los, bis auf eins. Fragt der Starter: "Weshalb fahren Sie denn nicht los?"
Da antwortet der Fahrer: "Wie denn? Sie haben mir in den Reifen geschossen!"



Eine junge Frau hatte in der Zeitung unter Kontakte folgendes Inserat aufgegeben: "Wer bringt Licht und Wärme in mein Leben?"
Sie bekam zwei Zuschriften, eine vom E-Werk und die andere vom Gaswerk.



Der neue Gefängnisdirektor wird gefragt: "Trauen Sie sich zu, auch mit den ganz harten Jungs zurecht zu kommen?"



"Na klar, wer aufmuckt, fliegt raus!"

Kommt die Mutter in die Schule und beschwert sich beim Lehrer: "Wie konnten Sie nur eine Rechenaufgabe aufgeben, in der die Flasche Bier nur 25 Cent kostet? Mein Mann konnte die ganze Nacht vor Aufregung nicht schlafen!"



"Hat Dein Mann das Trinken aufgegeben?""Nein, er schwankt noch."

Zwei Nachbarinnen unterhalten sich. "Was macht denn Ihr Mann?"

"Der ist bei der Polizei."

"Aha, und, gefällt es ihm dort?"

"Keine Ahnung, sie haben ihn erst vor einer Stunde abgeholt!"



"Gratuliere, Herr Lehmann, wie ich hörte, haben Sie gestern einen Stammhalter und Erben bekommen."
"Nein, Herr Direktor, bei meinem Gehalt bekommt man nur Kinder."



"Noch eine Behandlung, dann haben wir es geschafft.", meint der Arzt zum Patienten. "Ach, dann bin ich wieder gesund."
"Quatsch, dann haben Sie mein Häuschen ganz allein bezahlt."



Aus tem Briefkaschte

Liewr Freind Stephan,

nach tem langen Summr meld' ich mich moul wiedr mit mein'm Brief bei dir. Ich waaß nit, wie's dir gange isch, awr ich hab' im August vun tr Hitz schun stark g'litte. Baja woar jou sogar in tr Schlagzeile, an am Tag hen sie die höchst Hitz mit 40,4 Grad in Baja k'messe. Tou hot mr jou nimmi k'wisst, wu mr sich v'rstecke kennt, um a kiehles Loch zu finde. Tr Kukruz hot awr ka Chance k'hat. Wenn mr durch die Landschaft k'foahre isch, hot mr a trauriges Bild k'sehne, alles woar austrochnet un v'rtirrt. An tenni Stengle ware leidr ka Zapfe wachse! Ich waaß nar nit, was die Sau im nächshti Joahr fresse ware? Na jou, vun tenne gibt's jou awr aa nimmi so viel! Ich hab irgendwu k'lese, tass in tr letschi 10 Joahre 2 Millione Sa u vrschwunde sin. Im Joahr 2000 woare es noch 5 Millione un 2012 nar mehr 3 Millione. Esse alli Leit nar Joghurt und Müsli un so Katzefuttr? Odr lohnt es sich wirklich nimmi Sau mäschte? Am End muoss mr noch uf die Brotwirscht un tr Schunge vrzichte!!! Vor kut 30 Joahre hen noch in tr Darfr ganzi Familien vum Saumäschte lewe kenne! Ans isch sichr, wenn's Futtr tairer wart, nou wart's Fleisch un s Brot aa tairer! Un tes isch nit gut far uns! Soviel Sport wie in tem Summr hab' ich schun lang nit im Fernseh k'schaat. Es hot jou noch im Juni mit tr Fussball-Europameisterschaft aak'fange. Tie taitschi Mannschaft hot aafangs gut spielt, awr nou sin halt wiedr die Italiener kumme. Ich hab' k'maant, tass sie sie endlich aamoul schlage kenne, awr es isch nit k'lunge. Sie hen s Spiel schun nou v'rlöre, wie sie die Hymnen k'sunge hen. Dort hot mr nämlich schun k'sehne, tass die Südländr viel entschossenr un begeistertr sin und bessr g'winne welle. Ha un nou im August isch jou die Olympiade aus London kumme! Unsri hen viel bessr abk'schnitte, wie var vier Joahre. So a klaan's Land mit so großi wirtschaftliche Probleme, un trotzdem so viele Medaille k'wunne! Ursprünglich hot's jou alweil k'aaße, die Teilnahme un nit tr Sieg isch wichtig. Ich maan, tess sehne die meischte Sportler nimmi sou. Tou muoss mr jou Joahre lang wirklich hart far ten Erfolg arwede. Awr mr kann aa gut vrdiene! Ich waaß nit, ob tes bei uns nit a bissli iwrtriwe isch!? Unsri beschi Sportler hen jou mehr Geld far ihri Goldmedaille kriegt, wie tie Taitschi odr tie Amerikanr!!! Odr haast tes, tass mr schun auswärts vun tr Krise gehn?! Ha vielleicht kummt es noch so weit, tass tr aafachi Sportlehrer aa a bissli mehr in seine Tasche kriegt un in jedm Darf neue tr Schul a Sporthalle k'baut wart, tass die aafachi Dorfkindr aa trainiere kenne. Jetz her ich awr uf mit'm Traame un winsch'tr (wenn aa a Mann bisch) a scheenr Altweirsummr'r!

Alles Gute sagt tr ManFred Paul

Mai liewr Paul,

mit großi Freud' les' ich tai (Klage)brief, na waas ich, net nar ich heb's schwer... Ter Summr'r war wirklich a pissl haaß! A großes Glück, tass mai aldes Haus noch zimlich khiel pleibt. Ich heb mai'm Arzt g'foligt, un pin net oft fun meiner Stua 'raus. So hew ich Zeit ghat zuricktenga, wie hat mr nar frieher in tena Hitztaeg ten ganzi Tag traus am Feld arweida khenna. Hacke, und wiedram nar hacke... Un ter Schnitt fun fruhmariga...! Un noch was alles war drauß im Hott'r! Ich maan, tes kkennt mr heind niemehr mache. Es werd ja alles mit Maschinen gmacht un in ten Kombajnen sain aa schun Klimaanlage. Im Torf sain tie Ställ' wirklich schun leer, net nar Saua' fehla, kaum siegscht Hingl schera un Kokasche krä'e... Da brauch mr niemehr viel Kukruz. Pis jetzt hat mr ja alles im G'schäft khaafa khenna, nar tie Frage is: Wie lang noch? Ich khaaf' aa oft Werscht im G'schäft, awr tie schmecka halt net so, wie frieher!

Tie olympische Spiele hew ich aa reglmässig g'schaut, hat mir a viel Spass gmacht. Inzwische heb ich mich in mai Familieng'schichta aa v'rtieft. In tena Familienbiecher der schwaewischi Terf'r sain mehrtaused Familien ufgezählt, un mr khann tie Ahne ganz schnell finda. Was a mühsehligi Arweit tes war! Ich heb schun eft'rs iwr mai Otati gschriewa, awr ich heb ja a zwaa Opas ghat. Ten anri heb ich awr net gekkennt, wal ehn hen sie nach Russland vrschleppt un is a glei', nach paar Monate g'starwa. Ta war ich erscht 1 Jahr alt. Jetzt im Summr hew ich im Katschmarer Familienbuch sai Familie aa erforsche khenna. Mai Ureltra hen am 1891 g'heiert, hen 7 Kin'r kriegt, fun tena sain 4 g'starwa! Am 23. März 1898 sain sogar 2 uf aamal g'starwa, a 5 Jahr aldes Madl un aan 3 jähriger Pu'! Un nach 3 Täg is ter 9 Monat alte Jakob aa g'starwa! Stell' dir vor: inrhalt 4 Täg 3 Kinr v'rliera! Un nach 10 Jahre hen sie wiedram ten kleinste v'rlaare. 2 Maadl un mai Grosfadr sain awr gross wara, alli hen Familie grindet, awr 's Schicksaal hat sie alli hart getraffa. Sie hen 2 Weltkriega erlebt, un tann Mord, Flucht, Vrtreiwung un Vrschleppung... Iwr tes wer ich awr an'rsmal schreiwu.

Tr Summr khenna mr v'rgessa, un mr muss sich uf tie khiela Täeg' vorbereita. So gstaad khan mr sich Sorge mache: Khummt genug Gas fun tr Russa, odr wert ter Zapf zgedreht? Ich maan mr sellt aafange Brennholz sammle, maanscht net?

Stephanvettr

„Die kürzeste Verbindung zwischen zwei Menschen ist ein Lächeln.“

Anonymus

„Wer sagt: hier herrscht Freiheit, der lügt, denn Freiheit herrscht nicht.“

Erich Fried

„Wer A sagt, der muß nicht B sagen. Er kann auch erkennen, daß A falsch war.“

Bertolt Brecht

Wir gratulieren

Unsere treuen Leser Rosina Kling geb. Hellenbarth und Christian Kling feierten neulich ihre goldene Hochzeit. Gute Gesundheit und noch viele schöne Jahre wünschen Ihnen Freunde und Bekannte.



Stephan Turi feiert am 26. November 2012 seinen 80. Geburtstag. Pisхта bácsi, herzlichen Glückwunsch und noch viele gesunde Jahre mit der Harmonika in der Hand wünschen alle Musikliebhaber!



Frau Maria Fekter feiert am 11. Oktober ihren 80. Geburtstag. Viel Glück und gute Gesundheit im Kreise ihrer Familie wünschen ihr die Bajaer Schwaben.

Ludwig Fischer - zum 83. Geburtstag



Als eine Ihrer zahlreichen Schülerinnen und Schüler möchte ich Ihnen zum 83. Geburtstag von ganzem Herzen gratulieren. Ich tue es aber nicht nur als eine ehemalige Schülerin, sondern auch als Ihre ehemalige Nachbarin. Wir beide lebten - leider nicht lange - in Nadwar nebeneinander, ganz in der Nähe der Schule. Sie waren unser Klassenleiter, wir haben von Ihnen die deutsche, ungarische und russische Sprache mit Herz und Seele gelernt, was ich sehr schätze. Sie sind ein ausgezeichnete Kenner der deutschen Sprache und Literatur. Dieses Wissen wollten Sie schon immer mit den anderen teilen. Vor allem als unser Lehrer. Ihre Erzählungen in der Neuen Zeitung, in Batschkaer Spuren, in Büchern lese ich noch heute mit großem Interesse und es ist genau das gleiche Erlebnis, wie es früher war. Wir Schüler haben Sie als Lehrer immer bewundert und geschätzt. Während der Prüfungen hatten wir aber auch Angst gehabt. Es war bei Ihnen nicht so leicht, eine gute Zensur zu bekommen, die es geschafft haben, waren mächtig stolz darauf. Sie waren dabei immer gerecht und wir konnten uns mit täglichen Problemen an Sie wenden. Wir haben von Ihnen die richtigen Ratschläge immer bekommen. Ich weiß, dass Sie noch immer fleißig schreiben und uns aus der Ferne begleiten. Sie finden immer Zeit für uns, wenn wir uns bei Ihnen ab und zu melden und freuen sich sehr. Wir möchten uns für Ihre Arbeit recht herzlich bedanken und Ihnen beste Gesundheit und noch viele glückliche, fröhliche Geburtstage wünschen.

Ihre Elisabeth Ruff aus Nadwar/ Hajosch

Die

Batschkaer Spuren

können auch im Internet gelesen werden!

Besuchen Sie unsere Webseite

www.batschkaerspuren.fw.hu

und geben Sie die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!



Spenderliste



Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!
Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitung per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft

Nach Deutschland: 25 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 Bácskai Németekért Közalapítvány
International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000
SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB



Seit Juni 2012 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Maria Bohner geb. Reisz und Georg Bohner - Waschkut Gisela Klocker - Waschkut Maria Keller - Deutschland Ulrike Finn - Deutschland Franz Ertl - Österreich	Apollonia Haberbusch geb. Hepp - Waschkut Maria Páncsics geb. Mikács -Tschawal Eva Kricskovics geb. Kühn - Gara Veronika Müller - Baja Margit Gilot Thurn Jánosné	Deutsche Selbstverwaltung Wikitsch/Bácsbokod Haus des Deutschen Ostens - München Deutsche Selbstverwaltung Baja Ungarndeutches Bildungszentrum Baja Sowie weitere anonyme Personen.
---	--	---

Herzlichen Dank für Ihre wertvolle Spende!

Impressum

„Batschkaer Spuren“
erscheint viermal im Jahr.
Redakteur:

Alfred Manz

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 28:
Andrea Bakonyi, Wilhelm Busch, Péter Csorbai, Balázs Engi,
Ludwig Fischer, Josef Gaugesz, Angela Ginder-Vándor, Hans
Glaserhardt, András Hágen, Eva Huber, Andrea Iván, Dr.
Monika Jäger-Manz, Rosemarie Kemmer-Gerner, Elisabeth
Knödler, Éva Krausz, Karl Major, Günter Manz, Alexandar
Masity, Josef Michaelis, Gyöngyi Mindszenti, Terézia Ruff,
Sára Schauer, Stephan Striegl, Etelka Szabó
Technische Mitarbeiterin: Kinga Ginder-Timár

ISSN 1787-6419
Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33
Tel. aus Ungarn 06/79/520 211
Tel. aus Deutschland 0036/79/520 211
E-Mail: alfredmanz@gmail.com

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die
Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:
Deutsche Selbstverwaltung Baja
Ungarndeutches Bildungszentrum
Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda
Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.:+36(70)340-4824,
www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!
Kontonummer:
OTP 11732033-20003067
IBAN HU80 117320332000306700000000
SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB
Bácskai Németekért Közalapítvány
Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.
Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und
stilistische Änderungen vor.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:
Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der
Innenstädtischen Kirche in Baja
Um 7 Uhr 30 am 2. und 4. Sonntag des Monats in der
Antoni-Kirche in Baja
Ungarndeutsche Medien:
Neue Zeitung - Wochenblatt der Ungarndeutschen
www.neue-zeitung.hu
Unser Bildschirm - Deutschsprachige Fernsehsendung
dienstags 13:20 im mtv; Wiederholung: mittwochs 11:00
im Duna TV.
Radio Fünfkirchen - Deutschsprachige Radiosendung,
täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873
Khz
www.zentrum.hu - Informationen über die
Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,
falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer
Zeitung haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten
(Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken
Sie eine E-Mail oder einen Brief.
Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können
Sie sich eine kostenlos in der Bibliothek des
Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber
besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per
Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von
Ihnen übernommen werden.
Geben Sie bitte die Nachricht auch Ihren Bekannten
weiter!

*Spuren suchen,
Spuren hinterlassen!!!*

Die geplante Erscheinung unserer nächsten
Nummer: Dezember 2012



Die Kapelle Heimattöne aus Schemling/Vértessomló



Der Chor des christlichen Kindergartens



Sommerfest in Baja - Ein gemütlicher Abend bei schwäbischer Musik im Restaurant Sobri auf der Petöfi-Insel

Fotos: ManFred



Paul Umenhoffer

Sonntagnachmittag



Orbanfest in Hajosch - Auftritt der Hajoscher Tanzgruppe

Fotos: J. Gaugesz